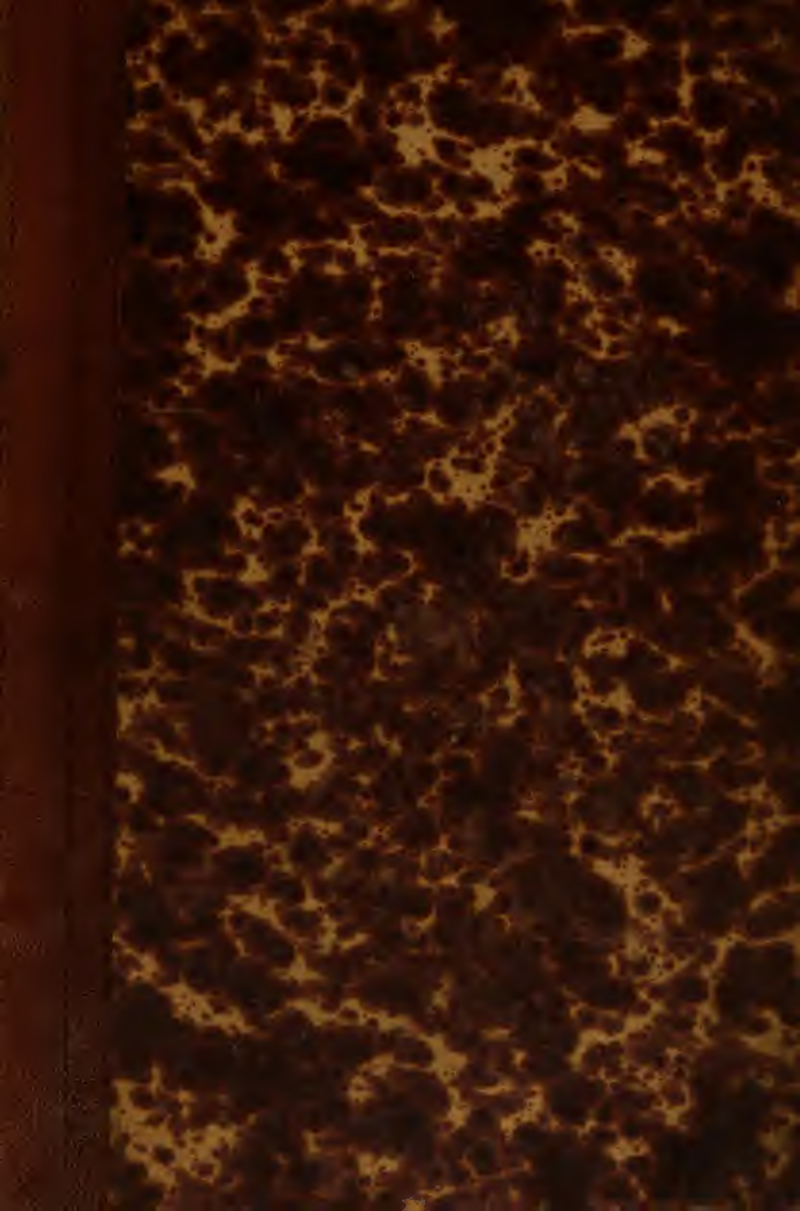
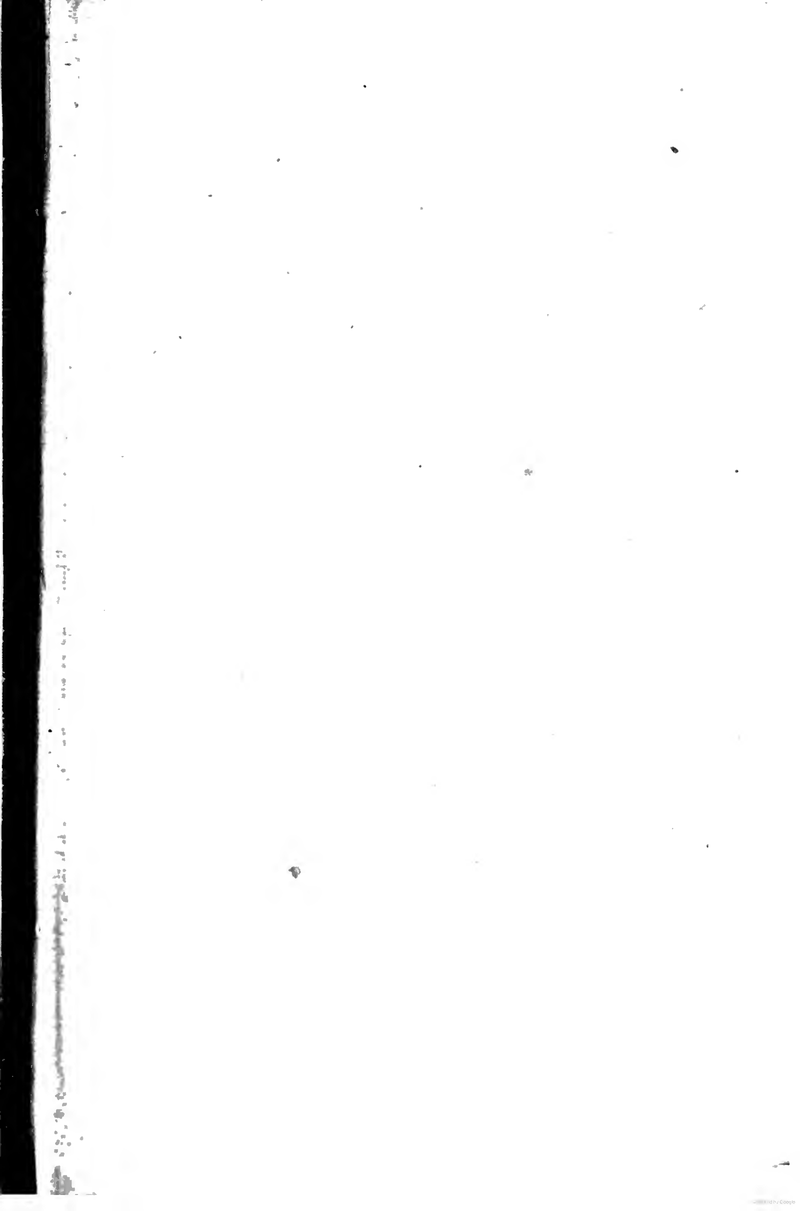
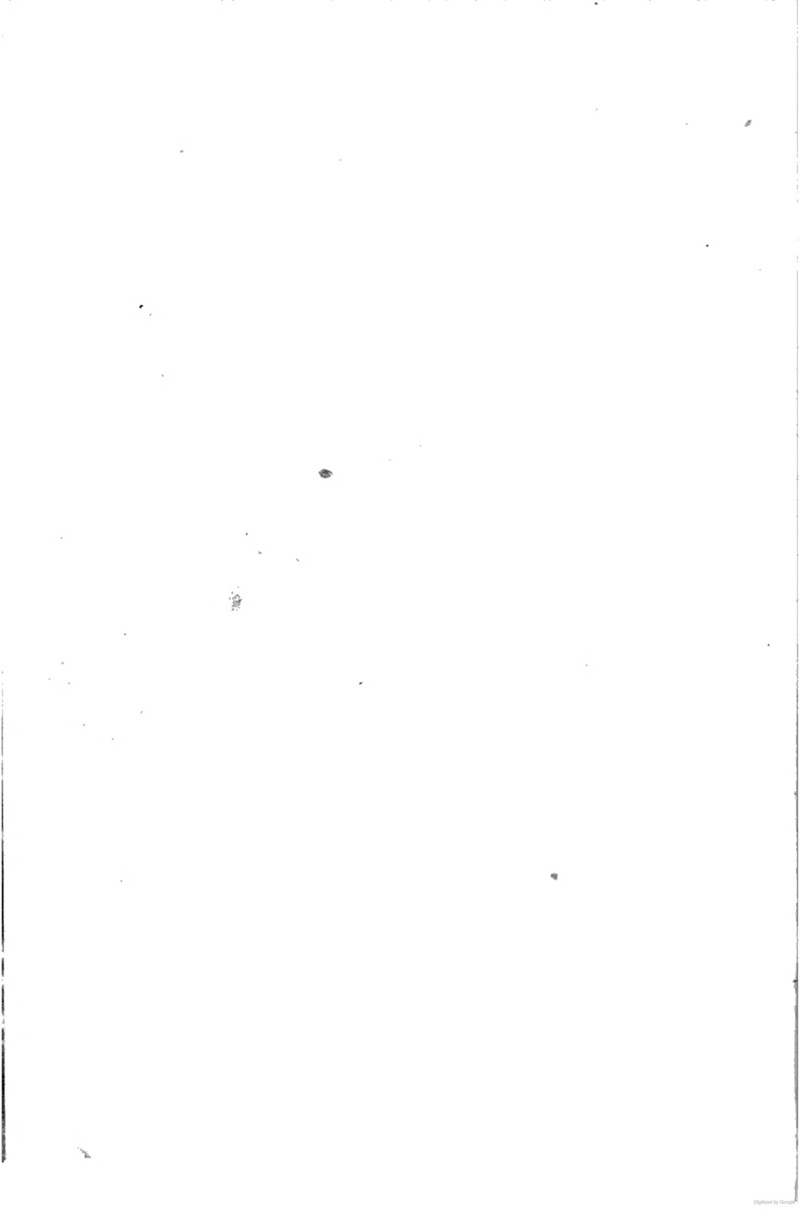






Graveneck.

Geschichtlicher Roman

aus der

zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts

von

Otfried Mylius.

Stuttgart.

Druck und Verlag von Adolph Schiller.

1862.



Graveneck.

Erstes Buch.

Die Amtmanns-Tochter.

1. Kleine Ursachen, große Wirkungen.

Der trübe Schleier eines feuchten Schneegestöbers lag auf der unwirthlichen, rauhen Hochfläche eines unserer süddeutschen Gebirge, die man das Hardt nennt. Der Wind zog anhaltend aus Nordwest daher und trieb Wolken auf Wolken heran, die bald körnige Schlossen, bald kalten Regen, bald flockigen Schnee herniedersandten, der lange in schiefen Wirbeln durch die graue Luft irrend trieb, bevor er sich endlich bequemte, dem Gesetz der Schwere gemäß sich auf dem zähen, wohlgetränkten Lehmboden niederzulassen, wo das schmutzige Wasser und die Schlossen und Schneeflocken eine gelbliche Sülze voll Eisnadeln und Krystallen bildeten und die von dem anhaltenden Herbstregen schon aufgeweichtem schlechten Wege jener Zeit beinahe unpraktikabel machten. Es war nämlich um die Mitte Novembers, und zwar um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo es in dem gesegneten Ländchen, wovon wir reden, noch nicht die trefflichen

Chausseen und Landstraßen gab, die heutzutage dort in allen Richtungen über Berg und Thal führen, und durch gut unterhaltene Obstbaumalleen Schutz vor Wind und Sonne dem Wanderer spenden. Damals war darum das Reisen auch keine Lust, sondern eine Last, und dieß empfand Niemand schwerer, als Lottchen Scholl, die Tochter des Klosteramtmann's Scholl von Grünbeuren, welche mit ihrem Vater in der schwerfälligen Halbkutsche saß, die eben von zwei stämmigen Ackergäulen die kleine Steige auf dem Wege nach dem Städtchen Geltingen hinangezogen wurde. Der Knecht im dreigespitzten Hut, der auf dem hohen Bocke des schwerfälligen vierräderigen Fuhrwerks saß und mechanisch und schläfrig sein „Hü" und „Hott" an die Pferde richtete, konnte höchstens an den in Tümpfel verwandelten Fahrgeleisen den Weg und an der beschneiten Höhe des Hungerberges die Richtung erkennen, in welcher das Städtchen Geltingen am Fuße besagter Höhe liegt, und schaute verdrossen genug drein, als säße er jetzt lieber hinter dem vierschrötigen Thonofen der Gesindestube des Klosterhofes, als hier in dem Sudelwetter auf dem wackeligen Kutschbocke. Der Herr Amtmann drinnen fröstelte ebenfalls trotz dem warmen grauen Mantel, in den er sich gehüllt hatte, und druselte in seiner Wagenecke fort, die kurze Stummelpfeife aus Ulmer Maser schmauchend, bis eines der Räder in dem Kothbrei des Weges ab und zu an einen versunkenen Feldstein stieß und ihn und seine Tochter auf ebenso jähe als fühlbare Weise mit einander in Berührung brachte.

So eben hatte wieder ein tüchtiger Stoß die Halbkutsche in gewaltige Erschütterungen versetzt, ob denen der Herr Klosteramtmann so unsanft aus seinem Halbschlummer aufgefahren war, daß er mit dem Kopf aus dem Kutschen-

schlage fuhr und bei dieser unvermutheten und absichtslosen Bewegung den goldbordirten Dreimaster und die Tabackspfeife verlor, die über Bord fielen und in das Kothmeer der sogenannten Straße einsanken.

„Michel! halt! halt, halt, Du Schlingel! öha!" rief der Herr Amtmann, und die ohnedem schon wichtig-thuende Amtsfalte in seinem breiten, gutmüthigen Gesichte verbreitete sich über die ganze Physiognomie.

„Wa isch, Herr Klostervogt?" fragte Michel und wandte sich gemächlich um.

„Spitzbub, Schlingel! mußst Du denn alle Feldsteine aufsuchen, um daran anzustoßen?" polterte der Amtmann; „potz Feldschlangen! Kerl, willst Du wohl halten? Halt an, öha! Warte, Kerl, wenn wir nach Geltingen kommen, laß ich Dich krumm schließen! Du Erzspitzbube!"

„Vater! Vater, um Gottes willen mäßige Dich doch!" bat Lottchen in den Tod erschrocken; „was ist denn geschehen?"

„Was geschehen? mein Hut und meine Pfeife sind mir hinausgefallen, und da fährt der Kerl immer noch weiter!" schrie der Amtmann. „Der Hut schwimmt zwar noch auf dem Koth, aber die Pfeife ist bereits untergesunken. Sultan, apporte, vite apporte!" rief er dem Hunde zu, der ebenso verdrossen wie der Knecht hinter dem Wagen herschlenderte. Aber Sultan war mit einem guten Stricklein angebunden, weil man dem Michel in Instingen gesagt hatte, der Herzog jage heute im Hardt, und es verordnet war, daß in sothanen Fällen jeder Reisende oder Wandersmann auf eine Meile in der Runde sein Hundevieh anbinden und an der Leine führen müsse; und bis daher endlich Michel mit seinen froststarren Beinen in den halbgefrornen Fuhrmannsstiefeln und

Lederhosen vom Bock heruntergeklettert war und mit den steifen Fingern den Hund losgebunden hatte, war der gewichtige Dreimaster von solidem Filz schon so tief in den Koth eingesunken, daß nur noch die eine Spitze wie eine Basaltklippe aus dem Kothmeere ragte, und Sultan die Kopfzier ein gutes Stück Wegs durch die kothige Sülze schleppen mußte, bevor er sie dem Herrn beliefern konnte. Des Klosteramtmanns Unmuth aber stieg auf's höchste, als nach vergeblichem Suchen im Fahrgeleise Michel berichtete, von der versunkenen Pfeife sey keine Spur mehr zu entdecken.

Der Amtmann hing mit der Zärtlichkeit eines passionirten Rauchers an diesem Pfeifenstück, und kämpfte einen schweren Kampf mit sich selber, ob er aussteigen und die blankgewichsten Kappenstiefeln beschmutzen, oder den Ulmer Maserkopf verloren geben sollte. Er entschied sich daher nach einigem Besinnen dahin, nur den eigenen Kopf aus dem Schlage zu recken und aus der Entfernung die Nachforschungen Michel's zu leiten, der mit beiden Händen und dem Peitschenstiele in jenem Gemeng stöberte, das man spaßhafter Weise das schwäbische fünfte Element nennt. Michel schien beim Suchen den genauen Ort verloren zu haben, wo die Tabackspfeife untergesunken war, um so mehr als der Dreimaster nicht mehr als Bake aus dem Koth hervorragte, um jene Stelle zu kennzeichnen, und die concentrischen Kreise, die sich beim Herausziehen des Huts durch Sultan gebildet hatten, längst spurlos wieder verschwunden waren. Der Amtmann kommandirte also auf's Gerathewohl aus der Ferne die Bewegungen Michels. „Falsch, falsch!“ schrie er, „weiter drüben..... links! suche weiter links!.... So! noch weiter! Jetzt rechts — rechts. Viehkerl, weißst Du denn

nicht, was rechts ist! Hüst, hüst! suche weiter hüst! hüst!"

Nun begriff es Michel, aber die beiden Gäule, die gewöhnt waren, beim Pflügen und Eggen und Heueinbringen auch mit Hüst und Hott gelenkt zu werden, wie Stiere, hatten's vor Michel verstanden. Ihnen mochte es ohnedem sehr unbequem dünken, so bis über die Fessel im kalten Kothe zu stehen, wenn drüben hinter dem Hügel warme Ställe gastlich einluden, und so packten sie denn plötzlich mit einer Wendung nach Hüst auf und setzten sich, von der lauten, unmuthigen Stentorstimme des Amtmann's in Angst gesetzt, in einen gelinden Trab über die Haide hin. Nun war Holland in Nöthen. Der Amtmann fluchte, Lottchen schrie, Michel richtete sich auf, und stierte erst mit weit aufgerissenem Mund und Augen dem Gespann nach, bevor er sich selber in Bewegung setzte; dann stieß er eine derbe Verwünschung aus und stelzte unter Peitschenknall und Fluchen hinterher, so gut es in den steifen nassen Stiefeln ging. Sultan verfolgte ebenfalls mit wüthendem Gebell den fliehenden Wagen und trieb damit die Gäule nur schärfer an. Am schlimmsten aber erging es dem Amtmann: bei der plötzlichen Wendung von links, rückwärts, nach rechts, vorne, zu dem Gespann, war sein wohlgeflochtener steifer Zopf in allzu nahe Berührung mit einem der eisernen Hacken am obern Rahmen des Kutschenschlags gekommen, der zur Befestigung der ledernen Vorhänge diente, und nun war er auf einmal festgehakt, wie weiland Absalom an der verhängnißvollen Eiche, und jede Bewegung, die er behufs des Loskommens machte, schien ihn nur fester zu verwickeln. Er schrie und tobte — Lottchen kreischte, der Hund bellte, die Pferde trabten stolpernd weiter, bis der Handgaul in das

Loch eines ausgegrabenen Baumstumpfs fiel, und — die Kutsche umstürzte, und zwar in eine kleine, mit Wasser gefüllte Vertiefung, in deren trüber Fluth Vater und Tochter frierend zappelten!

Derartige unerwartete Abenteuer waren damals freilich nichts Außerordentliches; aber auch das Gewöhnliche ist nicht immer angenehm. Michel kam durch Dick und Dünn herbei, erreichte jedoch den Wagen nicht eher, als bis die beiden Insassen schon tüchtig durchweicht waren. Der übrige Verlauf der Sache ist bald erzählt: Michel hob den Amtmann mit Verlust seines Zopfbandes und eines tüchtigen Haarschopfs aus dem Wagen und vom Haken, zog dann die darunter liegende Charlotte ebenfalls empor und empfing zur schuldigen Danksagung von dem namenlos erbosten Amtmann eine Tracht Prügel, eigenhändig und so wirksam verabreicht, daß er Zeitlebens daran denken konnte. Dann aber standen diese drei Leute rathlos um den umgestürzten Wagen, aller Unbill des Winds und Stöberwetters preisgegeben. Michel war nun verstockt und boshaft, voll Bauerntücke, und rührte nicht Hand noch Fuß zum Wiederaufrichten des schwerfälligen „Diable", wie man jenes Fuhrwerk damals hieß, obschon es den vereinten Anstrengungen von dreien solcher derben Bauernknechte wie er kaum gelungen wäre, dieses Kutschenungethüm wieder auf seine vier Beine, oder vielmehr Räder, zu stellen.

Lieber Leser, wenn Du jenes bekannte Genrebild des Düsseldorfer Malers, „der umgestürzte Heuwagen," schon gesehen hast, so hat dir die Rathlosigkeit jenes Rosselenkers, wie er am Abhang neben dem umgeworfenen Heuwagen steht und sich bedenklichst hinter den Ohren kratzt, sicher ein Lächeln abgelockt. Aber ich sage Dir: besagter Heubauer

war noch wohlberathen gegenüber von den drei Personen, die hier im Sudelwetter unter freiem Himmel auf einer kleinen Lichtung des Hardts standen, wo rings um sie her schlammige, Wasser-gefüllte Löcher von ausgegrabenen Baumstümpfen eine Kette von Tümpfeln bildeten, und die Einwirkung von Regen und Schnee die Walderde in fußtiefen zähen Schlamm verwandelt hatte. Mit Mühe war es dem Amtmann gelungen, Charlotten nach einer Art Hügel zu geleiten, wo sie wenigstens keinen Schuh mehr verlieren konnte, weil ihre beiden bereits im Morast des Lehmbodens stecken geblieben waren, und wo ihr die Füße wenigstens nicht weiter als bis um die Knöchel einsanken. Alsdann hatte sich der Amtmann mit dem mürrischen Knecht an einen Rettungsversuch gemacht. Die beiden Gäule wurden von der zerbrochenen Deichsel abgespannt, das Wagscheit in den Kutschenschlag quer eingebracht, und während nun der Amtmann die beiden Braunen an den Stangenzäumen nahm, mußte Michel die Peitsche handhaben, um die Pferde anzutreiben, und zugleich zur Aufrichtung des Wagens die Schulter anstemmen. Michel peitschte aus Leibeskräften und ließ nur einmal, wie aus wohlberechneter Tücke, die Treibschnur dem Amtmann über das Ohr hinfetzen, daß dieser laut aufschrie. Der Amtmann schrie aus Leibeskräften sein „Hü hü!" und Sultan kläffte so laut er konnte. Die Pferde pustheten, der Wagen krachte in allen Fugen; zwei-, dreimal schwankte das Obertheil halb aufgerichtet, dann aber ließen die Pferde nach, und der Kutschkasten fiel wieder in sein Loch zurück. So war beinahe eine halbe Stunde vergangen. Lottchen bebte vor Frost an allen Gliedern, denn die durchnäßten Kleider klebten ihr um die Beine und Hüften, und der kalte Nordwester drang bis auf's Mark. Vor

lauter Eifer und Geschrei hatten weder der Amtmann noch Michel vernommen, daß bei dem Peitschenknallen immer aus dem nur noch wenige Büchsenschußweiten entfernten Walde Rüdengebell sich hören ließ, das auf die Nähe von Menschen deutete. Eben waren sie am letzten verzweifelten Versuch mit der Kutsche: die Pferde zogen, daß die Stränge krachten, Michel stemmte sich mit beiden Schultern gegen den Wagen, der sich schon in einem Winkel von 45 Grad vom Boden erhoben, der Amtmann zerrte an den Kinnketten der Gäule, und Lottchen sah mit Herzklopfen und Zähneklappern diesem Bemühen zu, als ein Jägersmann aus dem schmalen Pfade des Waldsaums hervorritt auf den „kahlen Abtrieb," wo unsere Verunglückten sich befanden.

„Hü, Hü!" schrie der Amtmann; „Holz her, Michel! schiebe! stemm' Dich an! Nur noch einen Ruck, Michel, und es ist geschehen!... Hü, hü! Holz her!... So!"

Die Kutsche schwankte, bebte in allen Fugen, richtete sich auf und — stand auf ihren vier Rädern! Aber nur einen Augenblick, denn nicht sobald stieß der Amtmann sein „Gottlob!" aus, so that es einen entsetzlichen Krach unter der Kutsche, und diese brach nach hinten wieder zusammen und setzte sich wie ein Hund auf die „Blume," wie der Waidmann sagen würde, denn die hölzerne Hinterachse des Wagens war entzweigeborsten.

Das Siegsgeschrei des Klostervogts ging in einen Schreckensruf über, und er trat eiligst heran, um den Schaden zu untersuchen, während Michel, voll Schadenfreude in seinem dicken Gesicht, abseits stehen blieb und sich an dem verzweiflungsvollen Unmuthe seines Herrn weidete. Plötzlich aber guckte ihm ein Pferdekopf über die Schulter, eine kräftige Faust erfaßte ihn im Genick und zog ihn in die Höhe,

und die wuchtigsten Hiebe einer derben Peitsche fielen ungezählt im Sechsachteltakt auf seinen Rücken und Lenden.

„Millionenhund von einem Bauern, wart' ich will Dir peitschen!“ rief eine kräftige Baßstimme über ihn herab. „Reitet Dich denn der Teufel, daß Du mir den ganzen Trieb Damwild und Rehe, den ich da drinnen im Buchellohe eingekreist habe, mit Deiner verfluchten Geißel davonjagen willst? Da, nimm Dein Trinkgeld, Du verd— Bauernl—! Und nun scheer' Dich Deiner Wege, oder ich haue Dich noch einmal durch, daß Du wie ein Eichhorn an den Bäumen hinauffährst!“ Damit gab er dem Michel einen derben Stoß, und schleuderte ihn unter den Wagen.

Diese Exekution an seinem Knecht hatte dem Amtmann plötzlich wieder Leben gegeben und seine Galle warm gemacht. „He, Herr Forstwart!...“ rief er, aber die Worte blieben ihm im Munde stecken, denn das in Gold gestickte Eichenlaub auf dem grünen Kragen und die goldene Borte um Hornfessel und Wehrgehäng des Jägers zeigten ihm, daß er es hier mit keinem Gehegebereiter oder Forstknechte, sondern mit einem Hof- und Leibjäger des Herzogs zu thun hatte, und diese Herren waren damals oft einflußreicher als mancher Kabinetsrath.

Der Jäger ließ seine scharfen grauen Augen zuerst auf Lottchen weilen, die vor Schreck beinahe in den Boden gesunken war, und deren frischen Reizen der Schreck nicht einmal Eintrag zu thun vermochte. Dieser Anblick stimmte zwar den ergrimmten Jägersmann sanfter, aber mit noch immer grimmigem Angesicht wandte er sich an den Amtmann und sagte: „Der Herr hat da Seinen Hund frei laufen lassen — wird nach herzoglicher Verordnung mit drei Gulden Strafe gerügt! Hat Er das nicht gewußt?“

„Bitt' um Entschuldigung," erwiderte der Amtmann barsch, „ich wußte um das Verbot; aber nicht ich, sondern mein Knecht hat den Hund losgebunden, was der Herr Oberförster in gegenwärtigen Umständen wohl rechtfertigen werden, zumal Sie mit Dero eigener Hand bereits meinen Kutscher abgebüßt haben!"

„Nicht Oberförster, — nur Leibjäger Franz bei Sr. herzogl. Durchlaucht," versetzte der Jäger geschmeichelt ;„aber mit Wem hab' ich die Ehre?"

„Klosteramtmann Scholl von Grünbeuren, mit Respekt zu melden," versetzte dieser und schlug den Mantel aus einander, um seinen blauen Dienstrock mit dem goldgestickten weißen Kragen zu zeigen.

„Ah, bitte tausendmal um Vergebung, Herr Amtmann! habe leider nicht die Ehre von Dero Bekanntschaft gehabt! Aber Euer Gestrengen stecken da in einer schönen Patsche! Wenn doch jenes Hundevieh von Bauernknecht, anstatt so mit der Peitsche zu knallen, daß mir mein eingetriebenes Wild beinahe durch die Lappen ging, zu mir in's Holz gekommen wäre, ich hätte schon so ein halbes Dutzend von den Bauernkanaillen ablassen können, um Dero Wagen wieder aufzurichten, und auf einen Birkenraitel *) wär's auch nicht angekommen, um Dero Equipage wieder mit einer Deichsel zu versehen!"

„Wenn wir freilich gewußt hätten, daß einer von den charmanten Herren Leibjägern Seiner Durchlaucht so nahe wäre...." stammelte der Amtmann mit einem Bückling.

„O bitte sehr! Der Herr Amtmann sind allzu gütig!" sagte der Leibjäger. „Aber hier können der Herr Amtmann

---

*) Jungen Stamm.

und Dero liebenswürdige Jungfer Tochter nicht bleiben! Darf man fragen, wohin der gnädige Herr reisen wollen? Etwa nach Geltingen auf den Pferdsmarkt?"

„Dem Herrn Leibjäger zu dienen — ja! Ich habe Geschäfte dort mit dem Kastenknecht und dem Heiligenpfleger, und es liegt mir daran, noch vor dem Mittagessen in Geltingen einzutreffen, weil meine Tochter heute Abend auf den Honoratioren-Ball gehen soll, und sich noch frisiren lassen muß!"

„Ah, da würde ich mich sehr glücklich schätzen, wenn die verehrte Jungfer Amtmännin die Obligeance haben wollte, mir ein Tänzchen zu versprechen. Die gnädige Mamsell ist wohl noch nicht auf alle tours engagirt?"

„Erst auf zwei, mit Ehren zu melden, und wenn der Herr Leibjäger vielleicht eine Menuet...."

„O die Jungfer Amtmännin sind wirklich adorabel; ich werde mir es zur Ehre schätzen. Aber Mordelement! ich bitte unterthänigst um Dero Pardon, Herr Amtmann, daß ich hier noch vom Pferde herab mit Ihnen rede! Wenn Sie die Gewogenheit haben wollen, sich mir anzuvertrauen, so werde ich dafür sorgen, daß der Herr Amtmann, nebst Dero Tochter sogleich nach dem Städtchen fahren können. Da drinnen bei dem Jagdarsenal steht ein „Hanneton" *) Seiner Durchlaucht, und ich will die Verantwortung auf mich nehmen, daß der Herr Amtmann sich desselben bedienen mögen; wenn nur der Wagen wieder zurück ist, bis das Abschießen zu Ende geht!"

„Der Herr Leibjäger sind fürwahr die Höflichkeit selbst und ich würde sehr gerne annehmen, fürnehmlich um meiner Tochter willen, wenn nur die Koffer da...."

---

*) Leichter Wagen auf zwei Rädern.

„O, belieben der Herr Amtmann außer Sorgen zu seyn!“ versetzte der Leibjäger; „wir haben Schubkarren genug bei uns und ich gebe zwei Frohnbauern dazu her, die den Koffer unverweilt nach Geltingen schaffen sollen!“ Damit zog der Nimrod seinen hirschledernen Stulpenhandschuh von der Rechten und that auf dem Daumen und kleinen Finger einen eigenthümlichen gellenden Pfiff, der tief in's Holz hinein schallte, und alsbald aus der Ferne mit ähnlichem Pfeifen beantwortet wurde.

„Heda, Du Spitzbube,“ rief er dann Michel zu und zog ihm wieder eines mit der Peitsche um die Lenden, „halt' mir den Gaul, während ich die Jungfer hole!“ Im Nu war er aus dem Sattel, und schritt mit sicherm Fuß hinüber auf den kleinen Erdhügel, wo Charlotte stand, und bat sie mit militärischem Gruß, sich ihm anzuvertrauen, um sie auf sein Pferd zu setzen und in den Wald hinein bringen zu dürfen, wo sie bei dem Jagdtroß einstweilen sich wenigstens am Feuer wärmen und mit einer Schale Kaffee oder Bouillon erquicken könne, bis der 'Hanneton' bereit seye.

Die Schicklichkeitsbegriffe damaliger Zeit erforderten, daß ein Dämchen sich angesichts eines derartigen Vorschlags ziere; allein der Leibjäger war in der That ein sehr schmucker Mann mit blutrothen Wangen und einem Augenpaar wie ein Sperber, und seit er gegen den Vater andere Saiten aufgezogen hatte, war Lottchens Furcht vor ihm so ziemlich ganz gewichen. Wir müssen daher um der historischen Treue willen sagen, daß Lottchen sich nicht um ein Haar mehr zierte, als der Anstand verlangte; daß der Waidmann sie noch vor Beseitigung ihrer Bedenklichkeiten auf den Arm nahm, sie an's Herz drückte und zu seinem Pferde trug, wobei er freilich mehr in die braunen Augen des Mädchens, als auf die

braunen Pfützen der Rodung blickte, und nicht ohne ein gewisses Behagen das Herzchen des Mädchens laut an das Schnürleibchen pochen hörte. Als er sie endlich auf den Sattel gesetzt und mit dem Arm umfangen, um sie in richtigem Sitze zu erhalten, kamen zwei Rüdenknechte aus dem Holze daher geeilt, denen der Leibjäger auftrug, die große Klostertruhe vom Wagen zu lösen und ihm nachzutragen; hierauf bat er den Amtmann, ihm zu folgen, hieß Michel'n über Wagen und Pferde wachen und ging mit seiner hübschen Reiterin voraus dem Walde zu.

So ein scharfes Jägerauge sieht denn allerlei. Unserem Franz war nicht entgangen, daß die Amtmannstochter ein wenig schwärmerisch war. Sie lächelte durch den Frost hindurch, als sie so, von seinem Arm umschlungen, durch den Wald ritt und er zu ihr aufblickend von dem Genusse sprach, den er sich von dem abendlichen Balle verhieß, und zwischenhinein wieder den Amtmann beruhigte, der um seinen „Diable" und den Rest seines Gepäckes in Sorgen war, indem er ihm verhieß, der Wagen solle wohlbehalten durch Frohnbauern zu dem Schmied neben dem „Lamm" im Städtchen gebracht werden.

Binnen Kurzem war Lottchen mit dem gehabten Abenteuer mehr versöhnt, als ihr Vater. Der Herr Leibjäger war gar so artig, freilich ein Bischen keck dabei, ganz anders wie die Schreiber und Substituten ihres Vaters auf der Kanzlei zu Grünbeuren; aber dieß paßte recht gut zu seinem gesunden, heitern Gesicht mit den lebhaften, stechenden Augen. Fast bedauerte Lottchen im Stillen, daß der Jagdtroß nicht ein halbes Stündchen tiefer im Walde stand, denn nur allzu bald war die Wildbahn erreicht, auf welcher das große, eingehegte Jagen vor sich gehen sollte. Hier standen Wagen

aller Art, waren Hütten und Zelte errichtet, loderten Feuer und waren hohe Garne aufgespannt, hinter denen es von braunem Wilde wimmelte. Der Leibjäger hatte natürlich wahrgenommen, daß Lottchen die Schuhe von dem hübschen Fuß verloren, aber auch bemerkt, daß besagter Fuß trotz der Kothhülle des Strumpfes allerliebst klein und zierlich war. Er bestand daher darauf, daß sie unter einem der Zelte Strümpfe und Kleider wechsle, während der Hanneton angespannt werde, und die Vorstellung war allzu vernünftig, um nicht beachtet zu werden. Als Lottchen, — travestirt, wie es der Inhalt der herbeigebrachten Klostertruhe verstattete, — aus dem Zelte trat, erschien sie noch hübscher, und die Kohlenglut, die der Leibjäger unter die Blahe des Zeltes schaffen ließ, hatte sie einigermaßen wieder erwärmt. Jetzt stand er da, eine warme Wildschur auf dem Arme, eine Tasse heißer Bouillon in der Hand, die Lottchen trinken mußte, nachdem sie, in die Wildschur eingehüllt, in den Hanneton gestiegen war. Franz ließ kein Auge von ihr, drückte ihr noch zum Abschied verstohlen die Hand, hob den Amtmann ebenfalls hinein, und — hü! ging's auf der beschneiten Richtstatt davon, der Landstraße nach Geltingen zu.

Lottchen war unterwegs schweigsam und gedankenvoll; dicht eingemummt in den warmen Pelz, lehnte sie in der Ecke und spürte kaum den schneidenden Nordwest, der ihr in's Gesicht wehte. Papa Amtmann hatte ebenfalls seine eigenen Gedanken, ward aber des Schweigens bald überdrüssig und wandte sich an den Kutscher in der herzoglichen Livree, der auf dem Bock des Hanneton saß.

„Ein sehr artiger Mann, der Herr Leibjäger Franz!" hub er an; „steht wohl sehr gut angeschrieben bei der Durchlaucht, he?"

„In allweg, gnädiger Herr!“ versetzte der Kutscher; „die Durchlaucht mag ihn wohl leiden, und er darf sich manches erlauben, was einem Andern übel bekäme. Hat aber seinen guten Grund!“

„Wie so?“

„Hm, der Franz weiß um Vieles, und die Durchlaucht hat ihn nöthig. Er versteht sich auf alles Wildpret, das der Herr liebt,“ erwiderte der Kutscher mit zweideutigem Lächeln; „der Franz steht bei der schwarzen Garde obenan!“

„Schwarze Garde? was ist denn das?“ fragte der Amtmann.

„Wie? haben der gnädige Herr noch nichts davon gehört? waren doch wohl schon in der Residenz?“

„Gewiß! auch hab' ich die Husaren und die Leibgarde, die Hatschiere und die Gardesjäger gesehen, aber eine schwarze Garde noch nie!“

Der Kutscher, ein junger Bursche, lachte laut auf. „Glaub's wohl!“ sagte er; „diese Garde rückt nur bei Nacht aus. Sind zehn oder zwölf ausgesucht hübsche Leute, lauter Hof- und Leibjäger; haben ein tüchtiges Taschengeld und eine wahre Narrenfreiheit. Da revieren sie denn in der Residenz und Umgebung allenthalben in Wirthshäusern und Tanzsälen herum, und suchen Wildpret — der gnädige Herr versteh'n mich?“

„Nicht so ganz; das Wild aufzutreiben, ist ja ihr Handwerk!“

„Freilich ihr Handwerk!“ lachte der Kutscher frech; „aber was für Wild — zweibeiniges, gnädiger Herr! O, die Durchlaucht hat eine Passion für hübsche Mädchen, die in's Aschgraue geht. Die Leibjäger von der schwarzen Garde nun spüren dieses Leibwild des durchlauchtigsten Herrn auf.

Wenn ihnen irgendwo eine hübsche Kellnerin oder eine schmucke Ladenjungfer oder eine Bürgerstochter aufstößt, da machen sie sich dran und scharmutziren mit ihr, und wenn das Dingelchen auf die Leimruthe sitzt, da führt es der Herr Liebste eines Abends spazieren, schlägt eine Spazierfahrt vor, und hat er das Jüngferchen erst im Wagen, so geht es — hast mir's nicht gesehen! auf die Favorite oder in's Hirschbad oder irgendwohin, wo die Durchlaucht eben das Abschießen bestellt hat....."

„Nun ja, ich verstehe! Aber nun schon gut, lieber Mann!" erwiderte der Amtmann rasch, da er Lottchen veregen erglühen sah.

Allein der Kutscher war schon einmal im Zuge, und wollte nicht auf halbem Wege stehen bleiben. „Ei was," sagte er, „ich kann Euer Gnaden wohl sagen — denn hier hört's ja Niemand — diese Kerle von der schwarzen Garde verstehen ihr Handwerk, und der Franz vor Allen. Es ist eine wahre Pracht, was Der für Eroberungen macht — in allen Ständen, sag' ich Ihnen! Darum hat er auch einen besondern Stein im Brett bei der Durchlaucht! — Ha, wenn der Franz reden wollte und das Kütschlein hier reden könnte, da würde man Geschichten hören zum Todtlachen!"

Charlotte fuhr erschrocken auf und blickte besorgt den Vater an, der ebenfalls verlegen dem Gespräch eine andere Wendung geben wollte. Allein der Kutscher war durch keine Kreuzfrage von seinem Zweck abzubringen. „Sehen Euer Gnaden nur einmal den Wagen an," fuhr er fort; „das Ding da mit dem dummen Namen ist gleichsam dazu gemacht, so ein Mägdlein zu entführen. Für's Erste ist es braun angestrichen, so daß es bei Nacht ganz schwarz aussieht; sodann geht es fast ganz stille und ohne Rasseln und

hat nur Einen Wagenschlag. Und wenn nun das vordere Fensterlein geschlossen und das Spritzleder heraufgezogen und die Lederklappe zugenestelt ist, da kann das Vögelein nicht aus dem Käfig heraus. Und es kommt häufig vor, daß die dummen Gänschen die Fenster einschlagen, denn manchmal fährt so ein Kütschchen bei Nacht und Nebel vor ein Haus, mit zwei Mann von der schwarzen Garde. Die holen ein hübsches Mädel, es mag wollen oder nicht, und die Frau Mama mag weinen, wie sie will, und bringen das Jüngferchen im Wagen fort. Höllenblitz! ich hab' schon oft so 'ne Wildfuhre mitgemacht; es trägt dem Kutscher jedesmal einen Schwertthaler Douceur ein, und jedem von den Leibjägern eine Carolin, und das ist gewöhnlich leicht verdient. Aber hie und da holt man sich freilich auch eine Tracht Prügel dabei, für die man dann extra entschädigt wird. Die Durchlaucht hat daran ihren gnädigen Spaß und läßt einen Thaler mehr springen! — Aber Jesus Maria und Joseph! was ist das? Wird der Wolf genannt, so kommt er gerannt! Dort kommt die Durchlaucht angefahren!"

„Der Herzog?" rief der Amtmann; „wo denn?"

„Dort fährt er gerade in die Richtstatt herein!" versetzte der Kutscher und deutete mit dem Peitschenstiel gerade vor sich hinaus.

In der That fuhr dort eben eine Wagenreihe in den breiten berasten Waldweg herein. Ein großer offener Jagdwagen mit vorreitenden Jägern und Leibhusaren, gezogen von sechs prächtigen Schimmeln, umgeben von einem Gefolge von Jagd- und Forstjunkern, Leibjägern 2c., gefolgt von einigen Wagen geladener Gäste, näherte sich rasch, und ein beleibter stattlicher Herr bog sich aus dem Schlage, als er die herzogliche Livree auf dem Bocke des Hanneton sah.

„Potz Höllenblitz!“ rief der Kutscher zaghaft, „da komm' ich in eine schöne Geschichte hinein! Wenn doch nur den Leibjäger der Teufel holte! Muß ich da gerade dem Herzog in die Hände hinein fahren! Heda, ausgestiegen, Herr! und nehmen Sie Ihre fünf Sinne zusammen, denn wenn die Durchlaucht übel aufgelegt ist, so kommen Sie auf die Festung und mich steckt man unter die Soldaten! Machen Sie ihm nur eine rechte Rev'renz, — sonst geht's schief!“ Damit fuhr er an die Seite des Waldwegs, und bedeutete den Amtmann, sich sammt seiner Tochter neben den Kutschenschlag zu stellen, bis der Herzog vorüber sey.

Kaum waren Herr Scholl und Lottchen ausgestiegen, so rollte der Wagen des Herzogs heran, allein des Kutschers Hoffnung, er werde vorüberfahren, war eitel. Der Wagen hielt plötzlich und auf den Wink der Durchlaucht ritten die Jagdjunker und Pagen vom Schlage ab. Des Fürsten scharfes Auge hatte schon von Weitem und trotz des umhüllenden Kopftuches ein paar frischer Mädchenwangen und schöner Augen erkannt, und er pflegte an solchen nie gleichgültig vorüberzugehen.

Unserm gestrengen Amtmann ward bei der Sache nicht wohl zu Muthe: das Vaterherz war nicht minder besorgt, als das Gewissen des Beamten; er verneigte sich fünf, sechs Male ohne Unterbrechung, und wagte nicht aufzublicken, konnte darum auch nicht bemerken, daß der Herzog ihn mit einer Handbewegung heranwinkte. Plötzlich hörte man die Durchlaucht unwillig und mit Stentorstimme rufen: „Sternsapperm—, ich sag': herantreten!“

Der Kutscher gab dem Amtmann einen Stoß mit dem Peitschenstiel, um ihn auf das Verlangen des Herzogs auf-

merksam zu machen, und der Amtmann trat mit bebenden Knieen an den Wagenschlag.

„Ich sag': wer ist man?"

„Durchlaucht halten zu Gnaden: Klosteramtmann Scholl von Grünbeuren!" stammelte unser Amtmann.

„Ist Er herzoglicher Beamter oder dient Er den verfluchten Schwarzstrümpfen?"

„Durchlaucht verzeihen, ich stehe unter dem Kirchenrath!"

„Dann soll Ihn ja das Donnerwetter, Er verfluchter Schlingel! Ich sag', wie kann Er sich unterfangen, in einer Meiner Equipagen zu fahren?

„Durchlaucht halten zu Gnaden," stotterte der Amtmann erschrocken, „das ist nicht meine Schuld.... sondern dieser Herr Leibkutscher....."

„Wie? was? ich? schrie der Kutscher erbost; „da soll Ihn ja doch gleich ein siedendes D.... Er Tausendsappermenter.... 's ist nicht wahr, Durchlaucht, nicht ich, sondern der Leibjäger Franz...."

„Ich sag', halt' Du Dein Maul, Fossetta!" rief der Herzog und hieb dem Kutscher höchst eigenhändig eins über den Rücken. „Ich sag', Du schweigst oder ich schicke Dich auf die Stockwache — vier Wochen Arrest dritten Grads! — Er hat das Wort, Amtmann! Ich sag', red' Er! Wer ist das Mädel? Seine Tochter, he?"

„Meine einzige Tochter, Durchlaucht!"

„Die einzige — recht Schade! Ich sag', Er hat eine gute Race; da hätt' Er wohl ein halb Dutzend Jungen oder Mädels mehr haben dürfen!" Das Gefolge lachte wiehernd über den Witz, den Serenissimus zu machen geruht hatte, und rief in allen Tonarten: »Suplime! superbe! Auf

Ehre, köstlich!" — „Jungfer, herantreten! vor die Fronte! Aufgeschaut! Kopf in die Höhe!" sagte der Herzog.

Charlotte gehorchte zitternd, und blickte mechanisch auf. Aber statt eines strengen Gesichts blickte Lottchen in ein paar heller Augen, die mit einem vornehm freundlichen Lächeln und einer sinnlich-forschenden ungenirten Neugier sie beschauten, als wäre sie ein Pferd, das der hohe Herr kaufen wollte.

»**Un gentil bocconcina**!« *) wandte sich die Durchlaucht in sogenanntem Venezianisch, der damaligen Sprache der deutschen vornehmen Welt — lächelnd an einen Herrn, der zu seiner Linken im Wagen saß. „Was meint Ihr, Martinmont?"

»**Assai gentil' por un' rifezione, Serenissimo**!« lachte der Welsche; »**ma troppo gustosa por questi citadinaccj de paese**!« **)

Serenissimus nickten lachend und fragten das Mädchen: „Wie heißt die Jungfer?"

„Charlotte Scholl, Euer Durchlaucht!"

„Alt?"

„Neunzehn Jahre, Durchlaucht!"

„Sie ist wohl die Liebste von dem Leibjäger Franz, he?"

„Gott behüte, Durchlaucht! Ich hab' ihn ja heute zum Erstenmal in meinem Leben gesehen!" stammelte Lottchen erglühend und verlegen.

„Na, na, das wäre das Wenigste!" rief der Herzog lachend; „der Franz ist ein Teufelskerl; wird noch seine Car-

---

*) Ein hübscher Bissen.

**) Recht hübsch für ein kleines Abendbrod, Durchlaucht, aber zu appetitlich für diese Philister der Landstädtchen!

riere machen; Ich sag', Sie braucht sich an ihm nicht zu schämen, denn Ich mag ihn wohl leiden! — Wie, Mamsell, darf ich dem Kerl Hoffnung machen, daß Sie Frau Leibjägerin werden will?"

„Durchlaucht wollen entschuldigen..... ich kenne den Herrn ja gar nicht..... und bin noch zu jung zum Heirathen!"

»Son troppo innocente nel arte del amar'!« *) summte Herr v. Martinmont in der Melodie einer damals bekannten Arie: »ma foi, Sire, elle serait trop bonne pour cet escogriffe de piqueur!« **)

Der Herzog nickte und wandte sich zum Amtmann. „Aber wie kommt Er in Meinen Wagen, Er kirchenräthlicher Federfuchser? Wohin will Er? Rede Er, aber kurz und bündig! Ich sag', ich bin pressirt!"

Amtmann Scholl erzählte sein Abenteuer, das den Herzog und die Herren vom Hof sehr zu amusiren schien. Die Durchlaucht ließ kein Auge von dem Mädchen, das unter diesen Blicken beinahe in den Boden versinken zu müssen glaubte. Nachdem der Amtmann über Woher, Wohin und Wie Auskunft gegeben, zog die Durchlaucht den Handschuh der Rechten herunter, griff in die Tasche und sagte: „Adieu, Jungfer Amtmännin! sey Sie künftig nicht so erschrocken vor Mir, denn Sie soll Ihren Landesherrn lieben und nicht fürchten. Auch bin ich Ihr wohlaffektionirter Gönner, und hoffe Sie noch öfter zu sehen! Fahre sie in Gottes Namen nach

---

*) Ich bin allzu unerfahren in der Kunst des Liebens.

**) Meiner Treu, Sire, sie wäre doch zu gut für jenen Schlingel von Jäger.

Geltingen, und nehme Sie dieß da als ein Andenken von Mir!" Damit drückte er ihr ein Goldstück in die Hand.

„Durchlaucht...." stammelte das Mädchen, und scheute sich instinktmäßig, es anzunehmen.

„Na, zum Donner! so nehme Sie doch! Es soll ja kein Schmerzensgeld für den gehabten Schreck seyn, sondern ich gebe Ihr damit bloß mein Portrait, damit Sie meiner öfters gedenkt!"

„Nimm doch!" flüsterte der Amtmann; „küß die Hand!"

Charlotte gehorchte und die Durchlaucht kniff sie herablassend in die Wange. „Und Er, Amtmann, wenn Er Lust hat, in herzogliche Dienste zu treten, so wende Er sich nur direkt an mich! Ich will Ihn besser stellen, als Seine Schwarzstrümpfe vom Kirchenrath! Hört Er, Er Tintenlecker? — Fossetta, Dir rath' ich, kein Trinkgeld zu nehmen," rief der Herzog dem Kutscher zu; „Ich sag', Ordre pariren oder — fünfundzwanzig! — Fort!"

Die Peitschen knallten, die Reiter schlossen sich wieder um den Wagen, und die ganze Cavalcade stob davon bis auf einen naseweisen Pagen, der abgestiegen war, um seinen Sattelgurt fester zu schnallen. Als der den Fuß in den Bügel streckte, flüsterte er dem verwirrten Mädchen zu: „Auf Wiedersehen in der Residenz, meine hübsche Kleine! ich gratulire zu dem Handgeld, das Sie empfangen hat!"

Lottchen begriff die Worte nicht, aber der höhnische Ton derselben trieb ihr das Blut in die Wangen, und sie hätte dem Fürwitzigen gern das Goldstück an den Kopf geworfen, das sie noch mechanisch in der Hand hielt. Der Papa Amtmann stieg sehr betroffen und verdüstert in den Wagen, und der Rest der Fahrt ward ziemlich einsylbig und gedankenvoll zurückgelegt. Charlotte war froh, als der

Wagen endlich vor dem „Lamm“ zu Geltingen hielt, und das Ziel der abenteuerlichen Fahrt erreicht war. Ein warmes Zimmer empfing die erwarteten Gäste in dem bescheidenen Wirthshause, und während der Kutscher Fossetta auf des Amtmanns Rechnung sich mit einem derben Imbiß labte, entledigte sich der Amtmann eines Theils seiner durchnäßten Kleider, ließ dieselben reinigen und ersetzte die unpraktikabeln aus der Garderobe des gefälligen Wirthes.

Charlotte war des Vaters Beispiel gefolgt, und lag einstweilen im Bette, nachdem ihr die Wirthin Fliederthee aufgedrungen und versprochen hatte, die nassen Kleider noch vor der Tischzeit zu plätten und zu trocknen. Der Amtmann ging gedankenvoll im Zimmer auf und nieder, und trat alle paar Minuten an das Fenster, um zu sehen, ob die Frohnbauern mit der Klostertruhe noch nicht kämen, deren Ausbleiben ihm Sorge machte. Er war theilnahmlos für das Gedränge, welches hier unter den Fenstern des Wirthshauses auf dem kleinen Marktplatze durch einander wogte, oder sich durch die Wagenburg der verschiedenartigsten Fuhrwerke hindurchzwängte, um sich in der menschen-überfüllten Unterstube des ‘Lamms’ mit einer Flasche Neckarwein oder einem Glase „Brännts“ zu erquicken wider die bösen Einflüsse des Stöberwetters. Selbst das stattliche Vieh und die schmucken Rosse, die da drunten beschaut, probirt, betastet und verschachert wurden, kümmerten ihn nicht, obschon er des Pferdekaufs wegen gekommen war. Ihn beschäftigten in diesem Augenblick andere Sorgen: Besorgnisse um sein Gepäcke und Wagen, und väterliche Sorgen um sein einziges Kind, die ihm sogar, wie er über die Dächer des Städtchens hinweg gedankenvoll auf den beschneiten Hungerberg hinüberschaute, einen tiefen Seufzer austrieben.

„Was ist Dir denn, lieber Vater?“ fragte Lottchen besorgt, und richtete sich im Bette auf; „Du hast Dir doch beim Umstürzen mit dem Wagen keinen Schaden gethan?“

„Das leider nicht, Lottchen! aber....“

„Leider nicht, Vater?“ fragte Lottchen; „aber man kann doch einen Arm- oder Beinbruch gewiß entbehren. Ich wollte, wir wären lieber daheim geblieben! Die Mutter hat es ja prophezeit, daß es eine unglückliche Fahrt geben werde!“

„Sie hat wieder einmal Recht gehabt, gegenüber von meinem Eigensinn!“ versetzte der Amtmann gedrückt. „Es taugt nun einmal nicht, an einem Mittwoch oder Freitag eine Reise anzutreten; ich hätte das glauben sollen. Aber hundert, ja fünfhundert Gulden wollt' ich geben, zusammt Pferd und Wagen, wenn ich nicht von Hause weggegangen oder dem Herzog nicht begegnet wäre!“

„Und warum denn, Vater? der Herzog war ja so gnädig?“ sagte Lottchen; „er hat zwar eine ganz sonderbare Art, Einem sein Wohlwollen zu zeigen, denn als er mich so ansah mit seinen strengen Augen und dem kuriosen Aufwerfen des Mundes, ist es mir durch Mark und Bein gegangen, daß ich habe wegsehen müssen. Es war mir, als sey mein Kopf in siedendes Oel getaucht, so heiß überlief es mich!“

„Lotte, Lotte!“ rief der Amtmann bange und vorwurfsvoll; „Du hast die Durchlaucht verdammt scharf angesehen, das gefällt mir nicht! Schlag' Dir den Mann und seine Augen aus dem Sinn, und auch den Leibjäger. Mit großen Herren ist schlecht Kirschen essen, und diese Augen der Durchlaucht haben etwas Basilisken-artiges, das hat schon manches arme Mädchen erfahren. — Kind, ich sage Dir,

mir ist bange davor, daß der Herzog Dich wieder sieht, denn ich ahne, es bringt uns kein Glück!"

„Ich fürchte es ebenfalls, Vater!" sagte Lottchen; „ich weiß nicht, warum, aber die Durchlaucht mit all Dero Gnade macht mir bange!"

„Und mit Recht, Lottchen! Du harmloses Kind hast vielleicht nicht Alles verstanden, was der Kutscher da erzählte von dem Leben am Hofe; aber soviel ich vom Hörensagen und aus eigener Anschauung weiß, so hat er leider nur allzu sehr die Wahrheit gesprochen!"

Charlotte schauderte; sie hatte geahnt, was für ein Sinn dahinter lag. Die flüchtige Begegnung mit dem schönen Leibjäger hatte zwar einigen Eindruck auf ihre Phantasie gemacht, allein des Kutschers Andeutungen hatten dieses Ideal fürchterlich verzerrt und seines Nimbus entkleidet. „Aber ich kann unmöglich glauben, lieber Vater," sagte sie scheu und zögernd, „daß der Herr Leibjäger Franz, der doch so freundlich gegen uns war und ein so offenes treuherziges Gesicht hatte, ein so schlimmer Mensch seyn soll..." Allein sie wagte nicht fortzufahren, denn der Amtmann drehte sich rasch nach ihr um, als ob ihn eine Viper gestochen hätte, blickte sie streng und doch wieder mit zärtlicher Besorgniß an, ergriff dann mit der Linken ihre Hand und sagte mit warnend erhobenem Zeigefinger: „Lotte, Lotte! Bist immer ein folgsames Kind gewesen und hast begriffen, daß Deine Eltern es am besten mit Dir meinen. Sorgsam haben Deine Mutter und ich alles Böse und Unrechte von Dir fern gehalten, und der gute Same, dächt' ich, ist bei Dir nicht auf's steinige Erdreich gefallen. Darum sag' ich Dir: wenn Dir Dein Glück und Deiner Eltern Ruhe und Friede lieb sind, so denke nicht mehr an den Leibjäger! — Er paßt

nicht für Dich, und Du bist zu gut für Das, wozu er Dich machen will. — Ich gestehe Dir, Lotte, auch ich war anfangs für ihn eingenommen; ich hatte in einer Anwandlung von Hochmuth mir schon vorgestellt, er sey eine gute Parthie denn der Herzog könnte aus ihm noch etwas machen. Allein ich denke, Du passest besser zu uns auf's Land, und — und somit — kurzum, seit ich den Kutscher habe reden hören, sind mir die Augen merkwürdig aufgegangen. Ich wollte, wir wären wieder daheim in Grünbeuren!"

„So laß uns gleich wieder umkehren, Vater! ich bin's zufrieden! Ich habe mich zwar auf den Ball gefreut, wie ein Kind, allein.... lieber umkehren, als....

„O der Wagen! der verfluchte Michel!.... der heillose Kerl ist an Allem Schuld! Aber laß ihn nur kommen! krumm schließen laß ich den Schlingel und über Nacht bei Wasser und Brod in den Thurm werfen!"

2. Eine schaurige Nacht.

Und so geschah es denn auch. In dem Tanzsaal des 'Lamms' war für mehr denn sechs Dutzend Gäste der Tisch gedeckt, — so was man heutzutage Table d'hote nennen würde — und um diesen Tisch sammelten sich die sogenannten Honoratioren der ganzen Gegend, welche der Jahr- und Viehmarkt in Geschäften und zum Vergnügen nach Geltingen gelockt hatte. Viele andere Besucher des Marktes waren bei Bekannten im Städtchen zu Gaste. Auch der Herr Klostervogt von Grünbeuren mit seinem Töchterlein hatte die Gastlichkeit des Wirthshauses vorgezogen, und schien bei dem reichlichen derben Mahle, dem er alle Ehre anthat, der Sorgen einigermaßen zu vergessen, die ihn vor Tische gedrückt hatten. „Nüchtern ist der Mensch ein Tropf!" Das war

ein Spruch, der dazumal in jenem Ländchen seine besondre Geltung hatte, denn dort wird noch bis auf den heutigen Tag jeder Akt im häuslichen und öffentlichen Leben mit Becherklang und Tellerklappern eines Schmauses eingeweiht. Kurzum, der Herr Amtmann Scholl, der hier sehr viele Freunde und Bekannte und Kollegen traf und wegen seiner Wohlhabenheit noch besondres Ansehen genoß, vergaß hier im Kreise seiner Bekannten einigermaßen die Besorgnisse, die ihn gequält, erfreute sich der Theilnahme, welche der ihm zugestoßene Unfall auf seine wichtige Person lenkte, und stieß mit den Herren wacker an, denn der Wein war gut. So war die Mahlzeit schon ihrem Ende nahe, wie des Amtmanns dritte Flasche, als auf einmal der Lammwirth etwas verlegen hinter des Amtmanns Stuhl trat und ihm einige Worte zuflüsterte, auf welche der Klostervogt sich bestürzt und hastig umdrehte. Hinter ihm, zwischen Thür und Angel, stand Michel der Knecht, blaß und verstört, und drehte bebend und verlegen den Hut zwischen den Fingern.

„Kerl, was ist schon wieder geschehen?“ rief ihm der Amtmann zu, dem trotz des Weines die Farbe etwas von den Wangen gewichen war.

„O du barmherziger Himmel, Herr Amtmann, lassen Sie es mich doch nicht entgelten! Alles ist hin!“ stammelte Michel.

„Was ist hin! was Alles?“ rief der Amtmann.

„Die Truhe ist fort und den Handgaul muß man stechen!“ sagte Michel; „im Auinger Thälchen haben ein Stücker Sechse von des Allgäuers Bande mit rußigen Gesichtern die beiden Frohnbauern überfallen, sie halb todt geprügelt und gebunden in eine Ackerfurche geworfen und sind mit der Truhe davon. Und wie wir gegen den Ahlenberg

herkamen mit einem Raitel unter der Kutsche statt der Hinterräder, da sprangen abermals ihrer Viere mit Prügeln und Säbeln auf uns dar, und wollten uns die Gäule nehmen. Aber wir wehrten uns, und wie sie sahen, daß mit uns nichts zu machen war, reißt Einer von den Landstreichern — Gott verzeih' mir's — den Pistol aus dem Kittel und schießt, und schießt dem Handgaul auf die Schulter, daß er den linken Vorderfuß nicht mehr heben kann!"

Der Amtmann war wie vom Donner gerührt, und die ganze Tischgesellschaft erschrocken aufgesprungen. „Wie? wo ist Dieß passirt?" rief Alles durcheinander.

„Da draußen hinter Auingen, eine halbe Stunde vor der Stadt!" jammerte Michel.

„Und was ist's mit dem Diable? stammelte der Amtmann.

„Den haben wir hereingebracht, und die beiden Bauern haben wir auch gefunden in der Ackerfurche und sie losgemacht. Draußen stehen sie, und können Alles bestätigen. Auch sagen sie, sie wüßten gewiß, daß die Räuber Bursche von des Allgäuers Bande gewesen seyen, denn sie hätten den schwarzen Reinhard trotz seines rußigen Gesichts erkannt!"

„Und wohin sind denn die Räuber gegangen, nachdem sie euch verlassen?" fragte ein vorderösterreichischer Beamter, der des Amtmanns Tischnachbar gewesen war.

„Gegen das Heuthal zu, wo ihrer noch mehr waren," sagte Michel; „sie ließen uns nur gehen, weil zwei herzogliche Wildpretwagen vom Hardt herkamen mit einem halben Dutzend Hegereiter!"

„O du heiliges Blut von Weingarten!" rief der dicke Oesterreicher erblassend, „also auf unserm Heimweg!„

„Ja," sagte Michel, der sich allmählig gefaßt hatte,

„und von Weitem riefen sie uns noch zu, wir sollten die gestrengen Herren im Lamm recht schön grüßen, und sie wollten ihnen auf dem Rückwege schon die Geldkatze leeren!“

„Das sind saubere Geschichten!“ murmelte der Amtmann tonlos; aber im nächsten Augenblick wandte sich sein Groll gegen den armen Michel. Während die Gäste durcheinander liefen und die Frauensleute schrieen und bebten und die Männer nach dem Amtmann von Geltingen und den Landreitern riefen, packte Herr Scholl den Knecht an der Brust, schüttelte ihn tüchtig und rief mit zornglühendem Angesicht: „Siehst Du, elender Schlingel! an diesem Allem bist nur Du Schuld; aber Du sollst mir's auch büßen. Vier Wochen lang laß ich Dich krumm-geschlossen in den Thurm werfen und hernach mußt Du mir unter die Soldaten!“

„O du meine Güte! Erbarmen, Herr Amtmann! Barmherzigkeit!“ heulte der Knecht und erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit. Aber es half nichts — der Gewaltige hatte diktirt; zurücknehmen konnte er den Befehl nicht, denn das hätte sein Ansehen vor den Kollegen kompromittirt, welche ihm fast alle beistimmten, und wenn ihm auch im nächsten Augenblick sein Gewissen sagen mochte, daß der arme Teufel doch nicht an Allem, was geschehen war, die Schuld trage, so konnte er doch „Ehrenhalber“ die verhängte Strafe nicht widerrufen. Fünf Minuten später ward Michel sammt den Frohnbauern abgeführt in den Thurm, d. i. in das Amtsgefängniß.

Der Schrecken verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt, daß die gefürchtete Bande von Landstreichern unter dem Befehl des Allgäuers und des schwarzen Reinhard — damals sehr gefürchteter Gauner in diesen vielherrschaftlichen Gauen des heiligen deutschen Reiches — sich in der

Nähe gezeigt und einen Raubanfall ausgeführt habe. Ein „Substitut" des Amtmanns von Geltingen, welcher auch am Essen im Lamm theilgenommen, stürzte auf's Amthaus und überbrachte hier zuerst die schaurige Mähr, wofür er von dem Amtmann, der so eben unter zahlreichen Gästen bei Tische saß, mit der unbedingten Autorität für den Rest des Tages bekleidet wurde und Vollmacht empfing, nach bestem Wissen und Gutdünken zu handeln. Dieser jugendliche Held von der Feder, ein noch sehr unerfahrener dünkelhafter lang aufgeschossener Jüngling, befahl zunächst die Stadtthore zu schließen und alle Zigeuner und Verdächtigen einzufangen, zu welchem Zwecke Landjäger, Landreiter, Gerichtsdiener, Büttel und Bürgerschaft aufgeboten wurde. Sodann wurde durch den „Ausscheller" bekannt gegeben, was sich zugetragen, und den Marktleuten der Rath ertheilt, nach Bezahlung ihres „Standgeldes" und „Marktgroschens" noch bei Tage sich auf den Heimweg zu machen, was denn die Folge hatte, daß noch vor Einbruch der Dämmerung die Bauern und Krämer in Rotten und Schaaren abzogen und die Wirthe eine gewaltige Einbuße verspürten. Selbst von den vielen Gästen, die sich auf den Jahrmarktsball im 'Lamm' gefreut hatten, verschwanden etliche Dutzende in aller Stille, und ließen lieber den bezahlten Gulden der Subscription im Stich. Andere blieben wohl nur deßhalb weil ihre Wohnorte allzu entfernt waren, als daß sie noch vor Einbruch der Nacht dieselben hätten erreichen können, und weil bekanntermaßen die Nacht Niemands Freundin ist.

Um sechs Uhr war es noch sehr unentschieden, ob der Ball stattfinden sollte; da ritt ein Wachtmeister mit drei Mann von den Husaren ein, welche der Substitut des Amtmanns drüben in Graveneck, dem herzoglichen Jagdschlosse,

hatte aufbieten lassen, und transportirte vier arme Teufel, die die Husaren an ihre Steigbügel gebunden hatten, sammt einem Wagen mit der verhängnißvollen Klostertruhe. Die Diebe hatte er auf einem Bauernhofe aufgebracht, als sie eben die Beute unter sich hatten theilen wollen. Das Geleise des zweiräderigen Stoßkarrens, worauf sie den Koffer fortgebracht, hatte ihm ihre Fährte verrathen, und der ganze Raub, mit Ausnahme eines Schinken, — den die Räuber schon verzehrt, obschon er die höhere Bestimmung gehabt, ein „Küchengrüßchen" vom Amtmann an die Frau Superintendentin abzugeben — war wieder beigebracht. Die vier Attentäter aber waren vier österreichische Soldaten, die ihren Werbern auf dem Transport entsprungen waren, und nunmehr die Aussicht hatten, nach empfangenen Spießruthen in Serenissimi Truppen assentirt zu werden. Von dem Allgäuer und dem schwarzen Reinhard war nichts zu verspüren gewesen.

Als diese frohe Botschaft von Mund zu Mund durch das Städtchen lief, athmete Alles wieder freier auf, und es war nun selbstverständlich, daß der lange ersehnte Ball, diese Haupt- und Staatsaction in dem geselligen Leben des kleinen Bauernstädtchens, nunmehr abgehalten werde, als ein quasi Dankfest für die Erlösung aus so großem Schrecken. Der Klostervogt Scholl, welcher seither der passive Held des Tages gewesen war, wurde nun entthront von dem activen Helden des Abends, dem Wachtmeister, welcher sich auf Kosten des hohen Amts einen tüchtigen Haarbeutel, „eine Weinfeuchte," trinken und seine Fanggebühren einsacken durfte. Aber um so weniger durfte sich der Amtmann Scholl jetzt dem Ball entziehen, wozu namentlich Lottchen wenig Lust mehr hatte; es war ja einiger Mangel an Tänzerinnen eingetreten, und da der galante Substitut sogleich durch den

Amtsknecht die wiedereroberte Klostertruhe sammt Inhalt dem rechtmäßigen Eigenthümer zugestellt hatte, so fiel die entschuldigende Ausrede hinweg, daß der Ballstaat mit dem Koffer verloren gegangen sey. Lottchens Papa, der sich eine neue Pfeife gekauft und einige Flaschen Wein mit den Kollegen ausgestochen hatte, rieth jetzt selber dazu, und sandte den Hausknecht mit dem strikten Befehl aus, den Friseur aufzutreiben, welcher ihm und Lottchen den Kopfschmuck ordne. Zum Uebernachten war er nun schon einmal verdammt, da heute wegen des Jahrmarkts und Räuberlärmens kein Geschäft zu machen gewesen war, und Tanz und Wein und Geplauder verhießen einigermaßen Vergessenheit für die bestandenen schlimmen Abenteuer dieses verhängnißvollen Tages.

Daß trotz der allgemeinen Freude über die Beifahung der eigentlichen Schuldigen dennoch Diejenigen nicht entlassen wurden, welche heute im Städtchen als verdächtig verhaftet worden waren, das wird wohl Niemand befremden, der die Verhältnisse näher erwägt. Denn erstens waren die Schuldigen erst nach der sogenannten Kanzleistunde eingebracht, die heute des öffentlichen Festes wegen ohnedem um etwas vorgerückt worden war, und nach derselben arbeitete damals der allgewaltige „Schreiber" wo möglich nicht, wenn nicht das Vaterland in Gefahr war. Zweitens hätte der Stockknecht einen Theil seiner Gebühren verloren, wenn er die Verhafteten nicht wenigstens übernachtet haben würde, und da dieser auch ein Beamter war, so konnte man ihn unmöglich verkürzen. Zudem war es ja nur Gesindel, das man verhaftete, und solchem schadete eine Nacht im Thurme gar Nichts — konnte ja alsdann der „Honoratiore" um so getroster auf den Tanzboden gehen und, sich sicher glaubend vor Einbruch und Diebstahl, seinem Vergnügen leben. So

kam es denn, daß um acht Uhr, wo man die ersten Talglichter auf den Kronleuchter des Ballsaals im Lamm aufsteckte und der Stadtzinkenist Mauser mit seinem Gesellen und Lehrling die Fiedel und den Contrebaß stimmte, die sämmtlichen Insassen des Thurms schon schnarchend auf den Pritschen und dem Fußboden der verschiedenen Gelasse des Stadtthurmes lagen. Nur ein Einziger stand an einem Fensterchen des untersten Thurmgelasses und schaute gedankenvoll durch die Gitter. Das Gestöber hatte nachgelassen; der eisige Wind pfiff um die begrasten Zinnen der Stadtmauer, der Boden war mit einer Eis- und Schneekruste bedeckt, und der Mond stand droben am frostklaren, hellen Himmel. Der dunkle Teint, das lauernde blitzende Auge, das krause pechschwarze Haar dieses Gefangenen und noch mehr sein fremdartiges Wesen kennzeichneten ihn als Zigeuner; mit dem einen Ohr horchte er in die Stube hinein, ob auch der Schlaf aller seiner Gefährten schon tief genug seye, mit dem andern schien er in die Nacht hinaus zu horchen. Die Mondessichel stand so, daß sie einen langen Schatten des Thurmes über die Stadtmauer und eine Ecke zwischen dem Thurm und dem nächsten Wohnhause warf, auf dessen noch erhellten Fensterchen des Gefangenen Augen hafteten. Von Zeit zu Zeit schrie drunten ein Kater durch die nächtliche Stille, der den Thurm in weitem Kreise zu umgehen schien, und jedesmal antwortete der Zigeuner mit dem leisen Schrei eines Kauzes, den er aber so zu moduliren wußte, daß es klang, als sitze derselbe draußen am Thurme in einer Mauerritze. Endlich erlosch das Licht drüben in dem Häuschen. Der Zigeuner zerdrückte behutsam durch das innere Gitter hindurch eine Scheibe in dem Fensterchen, und nach einer Weile gespannten Lauschens trat der Schatten eines weib-

lichen Kopfes zwischen sein Auge und den dämmernden Nachthimmel, der durch das Fensterchen sichtbar ward.

„Bist Du es, Lene?“ fragte er leise in jenem Rothwälsch der Gauner, das um jene Zeit aus Wälschland zu uns über die Alpen kam.

„Bin's, Romi,“ flüsterte es, „bist allein?“

„Nein, sind unsrer achte; zwei Lafs und sechs Bottis. Der Käfig ist fest, ich kann nicht durch das Gitter. Lauf' zur Strani, hol' Feuer und leg' den rothen Hahn auf die Wefeirmse im Ammle, dann bring mir den Hotsch und brich das Gestrick los! Die Bottis schnarchen und die Lafs werden mir helfen, wenn der Hahn kräht und den rothen Kamm aufrichtet!“

„Gut, Romi, die Strani liegt im Heustock beim Gassenbeck, und soll mir helfen!“ Dann schwieg wieder Alles, aber der Romi brach mit einem eisernen Löffelstiel die Mörtelstücke aus der Steinrahme des Fensterchens los, wo das innere Gitter eingelassen war, und arbeitete so geräuschlos, als wär' er ein Mäuschen, das unter der Diele nage.

Mittlerweile lief der Friseur von Haus zu Haus, und koiffirte die Herren, ordnete den kunstreichen Bau der gepuderten Haare auf den Damenköpfen, und jedes Paar eilte, wenn für ballfähig entlassen, nach dem Tanzsaal im Lamm. Hier finden wir auch Lottchen wieder. Armes Kind! Dein erster „Ball,“ jenes unvergeßliche Fest für jedes Mädchenleben, war auf eine seltsame Weise eingeleitet und eingeläutet worden. Und Lottchen hatte nicht umsonst bei Monsieur Cherible aus Augsburg tanzen gelernt: sie tanzte gern und gut, und an Tänzern war heute kein Mangel. Da waren die Substituten und Amtsschreiber, in weißen baumwollenen Strümpfen und Schnallenschuhen, in Kniehosen von

Manchester oder Plüsch, in langen Westen von den grellsten Farben, wo möglich in recht kontrastirenden Farben mit Seide gestickt, mit Fräcken in allen Nüancen: hechtgrau, rosa, flaschengrün, birngelb, buttergelb, rothbraun und schieferblau, mit gestickten Jabots und Manschetten, mit wulstigen Halsbinden und breiten Spitzen daran, und endlich mit unendlich steifen Köpfen und gepudertem Haar, das entweder **à la chignon** zurückgekämmt und in einen Zopf gefaßt oder gescheitelt und an den Schläfen gebrannt und aufgesetzt war zu **ailes de pigeon** oder **favoris à l'espagnol** oder **boucles à l'Apollon**, oder schlechthin in einen „Haarbeutel" eingebunden, die Augbrauen gefärbt, die Wangen geschminkt, da und dort eine Mouche auf der Wange. Das galt damals für schön. Dazu ein zuckersüßes fades Lächeln im Gesicht, ein Sich-Schaukeln und Wiegen im Gange, ein ewiges Wechseln der Füße in den engen Schuhen mit rothen oder gelben Absätzen, eine unabläßige Beweglichkeit der schlingernden Arme, deren einer das dreieckige Hütlein **à la Damon** gegen die Rippen klemmte, während der andre alle möglichen Kurven beschreiben mußte, um den künstlichen Blumenstrauß mit Goldflitter und Silberdraht, oder das Bisambüchschen von Filigranarbeit mit böhmischen Steinen in der qualmenden Beleuchtung einiger Dutzend Talgkerzen gehörig blitzen zu lassen. Dazu dann die Frauen, anzusehen wie Püppchen, die aus Tonnen hervorlugen, in ihren weiten Reifröcken von Damast, mit den flornen Retablièren darüber, mit engen Miedern und weiten Aermeln, aus denen gestickte Manschetten quollen, mit weitentblößter Büste und weiß und roth geschminkt, mit Mouchen im Gesicht, mit gepudertem und seltsam aufgeputztem Haar! Und dazu welch' ein Ton in der Gesellschaft! Hündische Unterthänigkeit nach

oben; abstoßende brutale Schroffheit nach unten; süßliche Phrasen-reiche Höflichkeit voll Unnatur und Gedankenlosigkeit, von welcher das Herz nichts wußte, nach Neben, gegen Seinesgleichen; — das war der Typus der feinen Lebensart und guten Sitte jener Zeit. Germania hatte sich damals in die tiefsten Wildnisse ihrer Wälder zu Hirschen und Sauen geflüchtet, um nicht ob der Verkommenheit und Schmach ihrer Kinder erröthen zu müssen!

Also die steifen Damen und die verrenkten Herren tanzten, und zwar keinen ehrlichen deutschen Volkstanz, wie Tyroler Schleifer oder Siebensprünge, sondern Menuets und französische und englische Tänze! Ein paar Schreiber, die früher in der Residenz fungirt hatten, gaben den Ton an, denn sie waren Hähne im Korbe in dem kleinen Bauernstädtlein und sprachen nur von Bildung und Etikette. Es war schon damals wie noch heute: die Mädchen, die reich und hübsch waren, bekamen viele Tänzer, die armen und häßlichen zierten die Bänke und durften zusehen, bis sie etwa zufällig geholt wurden, wenn nicht besondere Rücksichten den jungen Herren ein artigeres Benehmen gegen sie zur Pflicht machten. Die alten Herren machten aus Höflichkeit einige steife Touren mit den Frauen oder Töchtern ihrer Kolleginnen ab, — man nannte diesen gemächlichen Frohn- und Ehrentanz „Kaffeemahlen" — und setzten sich dann zur Flasche in ein Nebenstübchen, um bei einem Spielchen Hombre oder Tarok ein Pfeifchen zu rauchen. Der Herr Klostervogt hatte sein Töchterlein nicht sobald von einer Schaar der angeseheneren jungen Männer des Balls umringt gesehen, und die Artigkeitspflichten gegen die Frau Oberamtmännin und Kellerschreiberin, gegen die Frau Spezialin und Frau Stadtschreiberin, die Frau Amtsphysikussin und die Frau

Hauptmännin vom Kreiskommando, und wie die Frauen der verschiedenen Honoratioren alle hießen, abgewickelt, als er ebenfalls in eine Seitenstube trat und sich an einem Spielchen betheiligte.

Lottchen tanzte anfangs unablässig und war sehr vergnügt: die Sache war ihr noch neu, und die Kronleuchter mit den ausgeschnittenen Zacken und Spitzen von Goldpapier, mit den Talgkerzen und künstlichen Blumen dünkten ihr reizend. Dann aber fühlte sie Schwindel und Unbehagen, als Folgen der Erkältung am Morgen, und pausirte ein wenig, sich mehr auf's Beobachten legend. Der enge Saal war nun gedrängt voll, und der erste Taumel der Lust hielt die Mehrzahl der Anwesenden so gefangen, daß sich Niemand um Lottchen kümmerte, die ohnedem hier fremd war.

Auf einmal blickte Lottchen zufällig aus ihrem Winkelchen auf und sah sich gegenüber einen Herrn, dessen Augen mit einem eigenthümlichen Ausdruck fest auf sie gerichtet waren, und der seinen durchbohrenden Blick selbst nicht abwandte, als er Lottchen darunter verlegen erbeben sah. Es war einer von den Grünröcken, ein Jägersmann, jedoch nicht von den herzoglichen; auf seinem einfachen dunkelgrünen Frack mit den weiten Schößen waren keine Borten und Stickereien zu sehen, nur einfache Metallknöpfe; auch trug er keine gestickte Hornfessel und Kuppel, sondern nur einen schlichten büffelledernen Gurt, an welchem ein schöner Hirschfänger mit Messingbeschläg hing, und unter dem Arm einen gewöhnlichen dreieckigen Hut mit einer grünen wollenen Litze eingefaßt und einen kleinen grünen Federstutz darauf. Der Mann war groß und stattlich, wohlgebaut und blühend; sein Aeußeres war derb, doch nicht ohne eine gewisse Würde;

er trug sein reiches dunkelblondes Haar in einen kleinen Knoten hinter dem Nacken zusammengefaßt und mit einem schwarzen Bande umwunden, ohne Puder, ohne Haarbeutel, ohne Zopf. Eine hohe ernste Stirn, unter dichten Brauen dunkelblaue Augen, etwas hervortretend wie bei einem Raubthiere, mit mächtigen Wimpern, eine schmale, feingeschnittene Adlernase, stark hervortretende Backenknochen, liehen dem obern Theile des Gesichts etwas Trotzig-Finsteres, fast Abstoßendes, aber Energisches. Ein dichter röthlicher Schnurrbart verdeckte den Mund und dessen Bewegungen. Ein schöngerundetes Kinn und volle Wangen vom gesundesten Braunroth mit einem wahren Pfirsichpflaum, milderten das Harte, Löwen-Aehnliche dieses Gesichts ein wenig; allein es blieb immer noch ein Kopf, welcher unter Vielen auffallen mußte. Jetzt wandte er sich an eine Dame und richtete eine Frage an dieselbe; Beide blickten auf Lottchen, die Frage galt also ihr, und der Bescheid darauf mußte ein sehr ausführlicher seyn, denn das Gespräch dauerte lange, und noch immer wichen diese seltsam tiefen, forschenden Augen des Fremden nicht von ihr, die ihr das Blut in die Wangen trieben und die sie fühlte, ohne sie zu sehen. Lottchen saß wie auf Kohlen, und wäre gerne aufgestanden und zu Papa gegangen, allein sie konnte dann nicht vermeiden, an dem Jäger vorüber zu gehen, der ein solch auffallendes Interesse an ihr zu nehmen schien. Endlich aber hielt sie es nicht länger aus, erhob sich rasch und ging, den Vater in einem der Nebenzimmer aufzusuchen.

„Lottchen, mein Kind!" fragte er, als sie ihre Hand auf seine Schulter legte und sich an seinem Stuhle hielt, „was thust Du hier? Warum tanzest Du nicht?"

„Laß mich auf mein Zimmer gehen, lieber Vater!“ erwiderte sie; „ich fühle mich unwohl!“

„Bah, komm' her, trink' ein Gläschen Punsch und tanze recht! 's ist nur die Erkältung von heute früh, die Dich peinigt! Mache Dir brav warm, und es wird vorübergehen! Wenn Du jetzt weggehst, wird es auffallen, und zudem hab' ich ja das Nachtessen bereits bezahlt, folglich müssen wir es auch aufessen helfen. Komm', warte noch, bis mein Tarok zu Ende ist, dann komme ich zu Dir!“

„Ich möchte mich lieber zu Bette legen, — ich weiß nicht, meine Freude ist schon gestört!“ sagte Lottchen gelangweilt; „ich hatte mir einen solchen Ball ganz anders gedacht!“

„Oho, Mamsellchen, es wird schon lebhaft werden,“ sagte der Oberamtmann Maier, welcher mit dem Vater spielte, — „'s ist nur bis die herzoglichen Leibjäger und die Officiers von Graveneck herüber kommen! Sie haben sich selber eingeladen, und werden noch vor Mitternacht eintreffen. Alsdann wird die Sache sich ganz anders präsentiren!“

Auf Lottchens Wangen wechselten Glut und Blässe; sie erinnerte sich der Einladung des Leibjägers zu einem Tänzchen; sie war von ihm engagirt. In diesem Augenblick rollten ein paar Wagen über den Marktplatz und hielten vor dem Gasthofe; ein Posthorn schmetterte, und rief alle Ballgäste, die sich nicht in diesem Augenblicke im Reigen drehten, an die Fenster. „Sie kommen, sie kommen!“ hieß es; „sie sind da!“

Von drunten tönten laut lustige Grüße, und im nächsten Augenblick stürmten ein Dutzend Leibjäger, Pagen, Husaren-Cornetts und Junker in den Ballsaal herein, von den jüngeren Herren mit lautem Jubel und entgegengebrachten

Gläsern begrüßt, von der Mehrzahl der Damen mit leuchtenden Augen empfangen.

„Cotillon!" riefen die fremden Gäste der Musik zu, denn sie geberdeten sich sogleich als die Herren, und liefen nach allen Seiten aus einander, um sich Damen zu suchen. Lottchen blickte scheu und mit einigem Bangen in den Saal hinein. Auch der Leibjäger Franz war unter den Ankömmlingen; sie sah, wie er durch den Saal lief und seine beweglichen Marderaugen allenthalben umherstreifen ließ — sie ahnte, wen er suche, und drückte sich in der Nähe ihres Vaters in eine Ecke, sich geberdend, als sey ihr das Schuhband gelöst. Aber er hatte sie bald erfragt und mit der Zuversicht eines gewandten Burschen, der seinen Werth kennt, stellte er sich dem Klosterbeamten am Spieltische vor und bat ihn um einige Touren mit der Mamsell Tochter. „Ah, mit Vergnügen, Herr Leibjäger! hier ist Lottchen!" erwiderte dieser, der eben einen kapitalen Coup im Spiel machen wollte und die Störung unwillkommen fand.

Was soll ich ausführlich schildern, wie der Abend vollends verlief? Genug, Lottchen tanzte wieder, wenn auch mit Zwang; die Herren vom Hofe rissen sich um sie und sagten ihr süße, überschwengliche Fleuretten. Sie ward beneidet, und hätte ihre Neiderinnen bersten machen können; aber sie konnte doch nicht vergnügt werden. Ihr graute vor den zuvorkommenden Herren vom Hofe, und die sonderbaren Blicke jenes anderen Jägers hafteten nun noch ernster denn zuvor, auf ihr, und verließen sie keinen Augenblick. Sie war froh, als es zu Tische ging, aber der böse Zufall wollte, daß sie gerade bei der Tafel den Unbekannten gegenüber hatte. Ihr zur Linken saß Papa, zur Rechten der Leibjäger Franz, neben Papa ein herzoglicher Jagdpage, welcher den Amtmann

ganz einzunehmen und zu beschäftigen wußte, daß er kaum um mehr als den Teller seines Kindes sich bekümmern konnte, obschon er im Anfang es sehr ungern zu vermerken schien, daß Franz auf der andern Seite seines Kindes saß; aber die Sache war nicht zu ändern. Auch betrug sich der Leibjäger so voll Anstand und Courtoisie gegen Lottchen, daß er durch sein Benehmen nicht den mindesten Anstoß gab, und richtete zuweilen von selber das Wort an den Herrn Amtmann.

Das Souper war ungemein heiter und machte der Kochkunst der Frau Lammwirthin alle Ehre. Jedermann lobte es und bewies durch einen ungeheuren Appetit seine faktische Billigung. Wie sehr erschrack daher die lustige Gesellschaft, als plötzlich ein Feuerschein durch die hinteren Fenster des Saales leuchtete und ein Schreckensruf: „Feuer! Feuer!" durch das Haus scholl. Alle sprangen auf und traten an die Fenster. Und siehe da! Ueber dem schmalen Hofe, der sich hinter dem Gasthause hinzog, stand schon eine entsetzliche Lohe, und schlug aus den gefüllten Scheunen und Hintergebäuden des Hauses auf, die in einen Knäuel von anderen Scheunen, Schuppen und ähnlichen leicht brennbaren Bauten eingekeilt waren. Kopflose Verwirrung erfaßte die Ballgäste. Alles rannte durch einander, Mütter suchten ihre Töchter, Frauen ihre Gatten, Jedes rief nach seinem Mantel, Tuch, Shawl. Die Mehrzahl riß die Fenster auf und blickte hinaus; aber dadurch wuchs nur der Tumult, die Stroh- und Schindeldächer der Hintergebäude standen im Nu in Flammen, und diese leckten schon an dem bohlenverschlagenen Giebel des Haupthauses, der in wenigen Minuten wie Schwefelholz brannte. Nun drängte sich Alles nach der Treppe; Alle wollten zumal aus dem Hause, ein Ge-

dränge entstand, in welchem Frauen ohnmächtig, Mädchen schier erdrückt wurden. Die Marktgäste, welche in den Zimmern und Kammern der oberen Stockwerke schliefen, waren ebenfalls erwacht und wollten nun auch flüchten, und kamen halb angekleidet mit Kisten und Koffern und anderem Gepäck auch noch herab, um die Treppe zu versperren.

Da rief einer von den Herren vom Hofe: „Laßt uns die Damen alle nach dem herzoglichen Schlößchen bringen; dann wollen wir Männer zurückkehren und beim Löschen helfen!"

„Wenn nur der Herzog selber da wäre! Er versteht sich auf den Feuersegen!" riefen Einige.

Lottchen hing an des Leibjägers Arme, bis zum Tod erschrocken; Franz suchte sie zu beruhigen, und Beide fahndeten im Gedränge nach dem Klosteramtmann, der den Kopf ganz verloren hatte und planlos hin- und herrannte. Auf einmal begegnete er Lottchen und ihrem Kavalier; der hochgewachsene Fremde in Jägertracht, welcher sie den ganzen Abend so scharf fixirt, hatte den Vater am Arme und ließ ihn nicht los. „Hier ist Ihre Tochter, Herr Vetter Scholl!" sprach der Fremde in kurzer entschiedener Weise, die keinen Widerspruch duldete; „befehlen Sie nun, wohin die Mamsell gebracht werden soll; der Herr Leibjäger wird hoffentlich das Vertrauen nicht mißbrauchen, das Sie ihm erweisen, indem Sie ihm Ihr Kind einstweilen übergeben! Herr Bruder vom Handwerk, Er steht mir für die Mamsell, daß sie nicht in einen falschen Trieb geräth — verstanden?"

Franz ward etwas verlegen und verblüfft. „Verlassen Sie sich darauf. Mademoiselle steht unter meiner Obhut!" sagte er; „aber wohin soll ich sie bringen?"

Herr Scholl nickte: „Meinethalben auf's Schloß!"

sagte er; „ach, mein Koffer! mein Geld! meine Pferde, mein Wagen! Ach, Lottchen, warum sind wir nicht lieber zu Hause geblieben!“

„Zeigen Sie mir Ihr Zimmer, Vetter Scholl!“ rief der fremde Jäger; „das Lamentiren allein thut's nicht! Ich will Ihnen retten helfen und Ihre Sachen unterbringen, und wenn dann Alles gethan ist, so wollen wir die Mamsell Base abholen!“

Der Amtmann fiel dem Fremden um den Hals, und rief einmal über das andere: „Ach Vetter Weinland, Ihr seyd mein guter Engel! Aber verzeiht Ihr mir auch wirklich, daß ich Euch heute Abend nicht erkannt habe?...“

„Wo ist Ihr Zimmer, Vetter?“ rief Weinland, und zog den Alten auf den Flur hinaus; „frisch, besinnen Sie sich, es gilt nun Eile. Schon brennt der Giebel über unseren Köpfen. Wo ist Ihr Knecht? wie heißt er?“

„Der Michel? Ach, der arme Teufel sitzt noch im Thurme! Ich selber hab' ihn einstecken lassen! Aber die Stube ist hier!“

„Und der Schlüssel?“ trieb Weinland; „in's Henkers Namen, Mensch! wachen Sie doch auf! Wo ist der Schlüssel? Sehen Sie nicht, daß schon glühende Kohlen vom Dach auf die Treppe herunterfallen?“

Scholl suchte in allen Taschen. Da lehnte sich Weinland kräftig mit der Schulter wider die Thüre und krach! war diese gesprengt. Der Jäger raffte Alles zusammen, was von Kleidern und Effekten herumlag und packte es in die alte Truhe. Dann schleuderte er Betten und Möbeln hinunter auf den Markt, wo die erschreckten Einwohner des Städtchens sich bereits einzufinden begannen und kopflos durch einander liefen. In fünf Minuten war Alles geschehen;

dann rüttelte er den Amtmann so derb, daß dieser ächzend aus seiner Lethargie erwachte, und rief: „Packen Sie einmal dort am Ringe, Vetter! und nun fort auf den Markt hinunter!“

Keuchend trugen die beiden Männer die schwere Truhe in's Freie. „Wo ist Ihr Wagen?“

„Zerbrochen! Dort drüben steht er vor der Schmiede!“ stammelte Scholl!

„Und Ihre Pferde?“

„Stehen im Lamm — der Hausknecht muß es wissen!“

Weinland stieß eine wilde Verwünschung aus und rief: „Meiner Treu', der Mann ist vor Schrecken kindisch geworden, oder hat das trunkene Elend. — Lieber Freund!“ wandte er sich an einen der Geltinger Bürger, der gaffend und die Hände über dem Kopfe zusammenschlagend dastand und zuschaute; „hab' Er die Freundlichkeit, dem Herrn hier die Truhe in das ‘Rößle’ tragen zu helfen, und sag' Er dem Wirth im Rößle, er solle sie auf des Waldmeister Weinland's Stube stellen und den Herrn dort zu Bette bringen! Alsdann komm' Er wieder hieher, und such' Er mich auf; es soll ein gutes Trinkgeld absetzen!“

Kaum sah er den Amtmann und dessen Führer unterwegs nach dem am andern Ende des Städtchens gelegenen Gasthause, so kehrte er zu der Brandstätte zurück, und trat eilig und mit einer gebieterischen Miene unter die rathlos gaffenden Zuschauer.

„Was steht ihr müssig hier, Leute? Donnerwetter, wollt ihr zugreifen? Wenn ihr hier nicht löscht, so brennt ja bei solchem Winde das ganze Städtchen ab! Wo sind die Spritzenleute? wo die Feuerspritzen? Allons, frisch angepackt! fahrt alle Wagen und Kutschen mitten auf den

Markt, daß man beikommen kann! Und nun rettet das Vieh in den Ställen! Mir nach, wer kein Hundsfott ist!" Damit stürzte er durch das Einfahrtthor in den Hof, gefolgt von etlichen Handwerkern. Die Pferde und Rinder rannten schon scheu und wild in den rauchgefüllten Stallungen auf und nieder. Weinland aber schlug die Thüren ein und ließ die losgerissenen Thiere herausspringen, dann drang er selbst mit seinen Begleitern ein und machte die übrigen los, und führte sie heraus. Nachdem er hier für die unvernünftigen Geschöpfe gesorgt und mit dem raschen Blicke eines Waidmanns die Feuersgefahr und den Anfang des Brandes ermittelt hatte, trat er unter die Zuschauer und rief: „Greift rüstig mit an, Leute! es hat keine Gefahr! Der Wind treibt das Feuer gegen den freien Platz heraus, wo es sich nicht fortsetzen kann, wenn man dem Flugfeuer steuert! Fahrt die Spritzen dort hinten in die Gassen und Höfe und spritzt hinein, und dann laßt die Feuerhaken hier einsetzen und reißt das Haus zusammen! Deckt die Dächer der Nachbarhäuser mit Betten und nassen Teppichen oder mit Mist, wenn sie Feuermauern haben! — Heda, zum Teufel! wo stecken denn die Tröpfe von Ortsbeamten?"

„Hier! hier!" riefen kleinlaut einige Herren, die in ihrem leichten Ballstaate froren wie begossene Hunde; „ach, retten Sie, helfen Sie doch! Sie sind ja schon einmal daran, Herr Weinland!"

Dieser warf den Jammergestalten einen verächtlichen Blick zu und rief: „Wohlan denn, ich will es! Aber ihr Herren sollt euch auch nützlich machen, so gut ihr könnt! Fort von hier! hinüber an die Apotheke und an's Rathhaus! Sorgt dafür, daß die geflüchteten Effekten auf dem Rathhause geborgen werden, und haltet das gerettete Vieh beisammen!

schafft, daß der Weg bis zum Brunnen frei erhalten wird. Und nun, Bürger, zu mir her und mir nach! Es gilt eure eigenen Nester!"

Der ordnende Kopf und die helfende Hand waren in Einem Individuum gefunden, und zwar in einem Manne voll kaltblütiger Besonnenheit und zäher Thatkraft. Da er selber allenthalben mit angriff und voranging, so wollte Keiner von Denen, die zum Retten und Löschen verpflichtet waren, zurückbleiben, und es ist ein guter tüchtiger Menschenschlag, den der Waldmeister anführte. Die Leute arbeiteten, daß es eine Freude war. Weiber und Kinder reichten in langer Kette die Feuereimer von den Brunnen her, Junge und Alte trugen Mist herzu; aus den Fenstern ward auf Leitern und in Körben heruntergelassen, was zu bergen war, und auf den Dächern der Nachbarhäuser wurden Schichten von Mist ausgebreitet und Kübel und Fässer mit Wasser bereit gehalten, während die Feuerhaken eine Scheune, eine Stallung oder Schuppenhütte um die andre niederrissen und das Feuer wenigstens auf Einen Punkt beschränkten, wenn es auch nicht sogleich zu löschen war. Das ganze Städtchen war auf den Beinen, die Feuerglocke stürmte durch die kalte Nachtluft, die Feuerzeichen brannten auf den Thürmen, und aus den nahen Dörfern zogen die Bauern über die beschneite Landstraße heran. Schon waren das Gasthaus zum Lamm und ein Bürgerhaus nebenan in einen Schutthaufen verwandelt, aus denen noch die Lohe aufschlug, die man mit der Feuerspritze zu dämpfen suchte, während dahinter ein Raum von etwa hundert Fuß im Durchmesser einen glühenden Haufen darstellte, welchen eine Kette von Löschmannschaft umgab, um jedes Aufschlagen der Flamme durch geeignete Mittel zu bewältigen. Weinland leitete dieß, und machte

unaufhörlich die Runde, ging von einer Brandstelle zur andern, rief bald nach warmem Wasser, das bei Brauern und Färbern geholt werden sollte, bald nach Wein und Speisen für die Löschmannschaft, und schalt auf die Säumigen oder griff selber mit an, wo es thätiges Einschreiten galt, und ordnete die Löschmannschaften ein, die vom platten Lande einrückten.

Auf einmal tönte Hufschlag die Straße herauf, welche vom Thore her zum Markte führte, Säbel klirrten. Der Herzog ritt in's Städtchen, von Graveneck herüberkommend, um auf der Brandstätte lenken und ordnen zu helfen. Vivatruf begrüßte ihn, als er aus seinem Zug Husaren und Gefolge herausritt und, von den Beamten empfangen, sich nach Ursache und Umfang des Brandes erkundigte.

„Bah! eingelegt!" rief er; „Lächerlichkeit! Ich sag', alles Feuer ist eingelegt, denn von selber brennt Nichts an. Aber die Bauern werden wieder einmal recht besoffen gewesen seyn, wie es der Jahrmarkt mit sich bringt, und da laufen die Kanaillen mit Lichtspan und offener Ampel in die Ställe und Heuböden, und so ist's beim Teufel kein Wunder, wenn ein Feuer auskommt. Aber Wir wollen helfen!" rief er und warf einen stolzen Blick auf den brennenden Trümmerhaufen, in den die Spritzen noch immer schnaubend ihre Strahlen ergossen, daß Rauch und Dunst aufqualmte. „Ich sag', Spritzen abgefahren! Eine Schüssel Salz her!"

„Nun hat's keine Noth mehr!" flüsterte im Volke Eines dem Andern zu, „der Herzog sagt den Feuersegen!" „Achtung! Fünfzig Schritte zurück!" rief der Herzog; „Piqueur Single, Du führst meinen Schimmel!" Damit nahm er den Hut ab, stellte sich in den Bügeln auf, ergriff die Schüssel mit Salz und ritt dreimal um die Brandstätte,

wobei er einen Spruch in fremder Sprache halblaut vor sich hinmurmelte und in gewissen Zwischenräumen eine Handvoll Salz in die Gluth streute, die darunter aufzischte. „Und nun keinen Tropfen Wasser mehr!“ rief der Herzog, als er zurückkehrte; „ich sag', es wird nicht mehr aufbrennen, wenn es Gottes Wille ist!“

„Eine recht zweckmäßige reservatio mentalis!“ murmelte Weinland, welcher an einer Mauer lehnend mit höhnischem Blicke diesem Gebahren zugesehen hatte. „Diese Versicherung hätt' ich auch geben können, denn ohne unsern Feuersegen wäre der seinige keinen Schuß Pulver werth gewesen! Aber das dumme Volk will es ja nicht anders!“

Eine Weile darauf rief man von allen Seiten seinen Namen; der Herzog wollte ihn sprechen. „Sonderbare Ehre!“ murmelte Weinland; „ich hätte sie ihm geschenkt! Was mag er von mir wollen?“ Mürrisch und zögernd folgte er der Ladung.

„Er heißt Weinland? ist Jäger?“

„Waldmeister der reichsstädtischen Stiftungen in N., Durchlaucht zu Befehl!“ erwiderte dieser kurz und mit militärischem Gruß.

„Also ein Fremder? Und dennoch hat Er hier tüchtig mit zugegriffen? Ich sag', das verdient Lob! Er hat Ansprüche auf meine Reconnaissance, Monsieur Waldmeister! Er ist ein Mann von Verdienst!“

„Durchlaucht halten zu Gnaden, ich sehe kein Verdienst dabei, wenn Einer seine verfluchte Schuldigkeit gegen Mitmenschen thut und da die Hand anlegt, wo die Anderen, die es thun sollten, nicht eintreten. Ich bin nur froh, daß die Herren von der Feder mir noch nicht den Proceß wegen

unbefugten Einschreitens machen, weil ich da handelte, wo sie den Kopf verloren hatten!"

„Aha! Er kennt unsere Schreiber!" sagte der Herzog lachend. „Weiß Er, Weinland, daß Er mir gefällt? Er ist ein tüchtiger Kopf, trotz Seinem bösen Maul!"

„Sehr obligirt, Durchlaucht! Und nichts für ungut! Durchlaucht sind ein Fürst, der ebenfalls frei denkt, werden also auch einem Andern dieses Recht nicht verkümmern wollen!"

„Meiner Treu', nein!" sagte der Herzog wohlgefällig; „ich sag', solche Leute habe ich gern um mich. Will Er in meine Dienste treten?"

„Um Vergebung, Durchlaucht! ich habe ein Amt, das mir Brod gibt, und bin durch Dienstvertrag gebunden!"

„Zum Teufel, Weinland! den Vertrag kann Er kündigen; es soll Sein Schade nicht seyn!"

„Ich danke, Durchlaucht; ich diene meiner Vaterstadt, welche die nächste Anwartschaft auf meine Dienste hat!"

„Aha, der reichsstädtische Stolz!" meinte der Herzog, und ein sardonisches Lächeln flog um seinen Mund. „Weiß Er, daß tüchtige und ehrliche Beamte heutzutage sehr rar sind, und daß ich Ihn für einen braven Kerl halte? Sieht Er, gerade deßhalb möcht' ich Ihn!"

„Außerordentliche Ehre für mich, Durchlaucht! für die ich aufrichtig dankbar bin und die mich stolz macht! Allein zugleich ein Grund mehr für mich, meiner Heimath zu dienen!"

„Zum Donnerwetter, Kerl, ist Er denn nirgends zu packen? Ich sag', ich könnte Ihm recht böse seyn, wenn Er mir nicht so sehr gefiele! Aber ich bin so stolz, wie Er, Monsieur, und kann mir von Ihm nichts schenken lassen.

Er hat als 'Ausländer' sich gegen meine Unterthanen wacker benommen und sich bei den Herren von der Feder dort um den Dank gebracht durch seine Offenherzigkeit," setzte er mit seinem ironischen Lächeln hinzu. „Folglich gebührt es mir, als dem Landesvater, Ihm zu danken. Sag' er mir, wie das geschehen soll?"

„Es ist schon geschehen, Durchlaucht!" erwiderte Weinland gerührt; „ich bin überreich belohnt durch diese Auszeichnung...."

„Bah, Dummheiten! Kerl, spiel' Er mir nicht den Großmüthigen, sonst verletzt Er mich in der That! Bitt' Er sich eine Gnade aus!"

„Mein Dienstvertrag verbietet mir, Geschenke anzunehmen ohne den Consens eines hohen Senats, meiner Brodherren!"

„Hol' der Teufel Ihn und seine Spatzen von Senatoren!" rief der Herzog, den noch nicht leicht ein Mensch so sehr in die Enge getrieben hatte. „Ich sag', Weinland, Er ist entweder ein seltener Mensch oder ein Kapitalspitzbube!"

„Durchlaucht, ich fürchte, Sie werfen sich weg an diesen thörichten Menschen!" flüsterte Herr von ~~Martinmont~~ dem Herzog zu.

„Maul gehalten da hinten!" rief der Herzog barsch zurück. „Ich sag', Ihr braucht mich nicht Menschen kennen zu lernen, Baron! Jedenfalls ist der Grünrock da eben so viel werth als — ein Anderer. — Aber nun zu Euch, Meister Weinland," sagte er und zog seine goldene Tabatière aus der Tasche seines Reitpelzes. „Ich sag', Er wird schon noch einmal zu mir kommen und meine Dienste suchen; Er wird auch einmal erfahren, daß der Prophet nirgends weniger

gilt, als in seiner Heimath! Wann Er aber auch kommen mag, Er soll mir willkommen seyn, und damit Er sich meiner, und Ich mich Seiner erinnere, so nehm' Er hier ein Pfand, mit dem Er sich wieder bei mir einführen kann, wenn Er mich braucht. Merk' Er sich, Weinland, ich verbleibe Sein wohlaffektionirter Gönner, wenn Er einmal das Brod bei Seinen Spatzen satt hat. Und nun Adieu!" Damit drückte ihm der Herzog seine goldene Tabatière in die Hand, wandte dann sein Pferd und ritt seitwärts ab, sich zu den verwunderten Beamten wendend.

„Wo sind meine Leute, die Jäger, Pagen, die auf eurem Jahrmarktsballe waren? Ich hoffe, sie haben bei'm Brande tüchtig mit Hand angelegt? Wie?"

„Durchlaucht verzeihen allergnädigst, aber ich habe keinen auf der Brandstelle gesehen!" sagte ein Spritzenmann, dem die Leutseligkeit des Herzogs und das Bewußtseyn redlicher Pflichterfüllung Muth gemacht hatten; „soviel ich weiß, sind sie alle mit den Weibsleuten vom Tanzboden weg nach dem Schlößlein geeilt, um die Weiber in Sicherheit zu bringen!"

„Ist das wahr?" rief der Herzog und die Zornader auf seiner Stirne schwoll ihm. Das Schweigen und Achselzucken der Umstehenden schien die Aussage des Spritzenmanns zu bestätigen. — „Die Canaillen!" murmelte er; „das Gesindel von Domestiken ist nun einmal nicht anders. — Herr Bürgermeister, ich sag', wie hoch beläuft sich der Brandschaden?"

„In die Tausende, Durchlaucht! Es ist viel Getraide mit verbrannt; der Häuserwerth allein kann sich auf zwanzigtausend Gulden belaufen, der an Fahrniß ist noch nicht zu schätzen!"

„Das ist hart für so ein armes Städtchen!“ sagte der Herzog weich. „Da muß geholfen werden. Trifft der Schaden die wohlhabenderen Leute, Bürgermeister?“

„Das ist unterschiedlich, Durchlaucht! Soviel ich weiß, sind Leute dabei, die kaum ihr Gewand auf dem Leibe gerettet haben!“

„Schrecklich! Ich sag', sie sollen unterstützt werden, Bürgermeister! Ich schenke den Verunglückten fünftausend Gulden aus meiner Schatulle, und befehle kraft meinem fürstlichen Willen, daß das Städtchen drei Jahre steuerfrei bleibe. Martinmont, lassen Sie fünfhundert Gulden unter die Löschmannschaft vertheilen, aber gerecht und nach Verdienst. Und Er, Bürgermeister, mit Seinen Kollegen vom Gemeinderath, steht mir dafür, daß das Gratial ebenfalls gerecht und nach Maßgabe des erlittenen Schadens unter die Abgebrannten vertheilt werde. Ich sag', ich werde wieder nachfragen, und dann genade Gott Dem, der schmutzige Finger hat. — Gute Nacht, Kinder! ich bin mit Euch zufrieden! Und nun nach dem Schlößchen, um die Dames zu begrüßen!“

Mit stiller Bewunderung hatte Weinland hinter dem Pferde des Herzogs gestanden und Alles mit angehört. — Wie ist das möglich? fragte er sich im Stillen; ein Trajan am Herzen und ein Vespasian an Sitten! Ein Mann, dem vielleicht nichts Andres zu einem segensreichen Leben fehlt, als ein größerer Wirkungskreis! — Aber die letzten Worte des Herzogs machten ihn plötzlich erschrecken. Eine bange Sorge durchzuckte ihn. „Aha,“ murmelte er; „die Frauen sollen nun die großmüthige Laune bezahlen! O, daß doch die Illusion so rasch gestört werden mußte!“ Und während die ganze Bürgerschaft den Platz abräumte, über welchen

der Herzog reiten mußte, um zum Schlößchen zu gelangen, drückte Weinland sich rasch in den Schatten der Häuser und eilte nach dem Schlößchen voran.

Dort waren beinahe sämmtliche Frauen des Balls in einem großen Zimmer zusammengedrängt, das der Kastellan hatte schnell heizen und beleuchten müssen, und hier harrten sie willenlos und betroffen wie eine Heerde Schafe, die ein Gewitter überrascht hat. Zu ihrer Ehre muß gesagt werden, daß die lustigen Herren vom Hofe, welche im Trüben fischen zu können gehofft hatten, ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Gattinnen und Töchter der Einheimischen fühlten das Unpassende ihres Aufenthalts hier im Schlosse, während ihre Pflicht sie nach Hause rief an die Seite des Gatten oder der Eltern; sie empörten sich über den galanten Zwang, womit die Herren vom Hofe sie hier zurückhielten. Obschon von Zeit zu Zeit Einer von den Herren hinausging, um sich nach dem Verlauf des Brandes zu erkundigen, so ward doch die tröstliche und beruhigende Kunde von der Beschränkung der Feuersbrunst und deren allmäligem Aufhören kaum geglaubt, und da nun die Herren hiedurch die Ausrede verloren, daß sie die Frauen vor der Gefahr schützen wollten, so ließen sich diese kaum noch zurückhalten.

Plötzlich rief eine tiefe Baßstimme zur Thüre herein: „Der Herzog hält vor dem Schlößchen! Er kommt herauf!"

Hei! wie da die galanten kühnen Knaben vom Hofe zusammenbebten und kopflos durcheinander fuhren, und die Damen im Stiche ließen, denen sie noch eben die größte ritterlichste Hingebung auf Leben und Tod zugeschworen hatten. Selbst der Leibjäger Franz, welcher die halb ohnmächtige Charlotte seither mit seinem Arm umspannt und mit Gewalt in einem Kanapee festgehalten hatte, war ob dieser

Nachricht aufgefahren und hatte nach seinem Hut und Hirschfänger gesucht und geberdete sich nun, als sey Lottchen, die die Besorgniß um ihren Vater beinahe aberwitzig machte und die dem Waidmann gar kein Wort mehr gegönnt hatte, für ihn nicht mehr vorhanden. Schwindelnd, fröstelnd, an allen Gliedern zitternd lehnte Lottchen im Kanapee; da knarrte neben ihr leise eine Thüre, und ein vom Feuer geschwärzter Kopf blickte behutsam herein und auf sie herab. „Mamsell Scholl!" flüsterte es.

Charlotte fuhr auf; sie hatte diese Stimme nur ein einziges Mal gehört, aber sie würde sie unter Tausenden wieder erkannt haben. Rasch drehte sie sich um.

„Bleiben Sie ruhig sitzen, Mamsell; ich wünsche hier nicht gesehen zu werden!" flüsterte Weinland.

„Wo ist mein Vater?"

„In Sicherheit!"

„Führen Sie mich zu ihm, — ich bitte Sie um Gotteswillen!"

„Aber bedenken Sie doch, der Herzog kommt ja hieher, um die Dames zu begrüßen!

„Eben deßwegen!" flüsterte Lottchen ängstlich.

„Er kommt vielleicht gerade um Ihretwillen, Mamsell! Er interessirt sich für Sie!" flüsterte Weinland.

Lottchen erglühte vor Entrüstung, und machte eine Geberde des tiefsten Abscheues. „Also auch Sie sind eine Kreatur von ihm, auch Sie sind sein Helfershelfer?" sprach sie händeringend und in einem Tone, der tief aus der Seele kam; „pfui, pfui! das ist schändlich, und Sie nannten sich unsern Verwandten?!"

„Oho, schöne Mamsell!" versetzte Weinland und es lag eine furchtbare Bitterkeit in seinem Tone, „unter der heuti-

gen Menschheit und in diesem kleinen Staate ist es etwas Alltägliches, daß Väter ihre Töchter und Männer ihre Frauen hergeben, um einem der Gewaltigen ein frohes Stündlein und sich selber eine bessere Stelle zu verschaffen! — Hören Sie den Hufschlag der Pferde? Das ist der Herzog! In einer Minute wird er hier seyn!"

„Herr, dann sollten Sie mich wenigstens ihm nicht überliefern! Zittern Sie vor meinem Vater und vor dem Gott im Himmel, wenn Sie mich in's Elend stürzen wollen!" sagte Charlotte und stand auf. Aller Augen waren auf die andere Thür des Zimmers gerichtet, durch welche der Herzog jeden Augenblick eintreten mußte; Niemand achtete auf Charlotten. Mit einer raschen Wendung zwängte sie sich durch die angelehnte Thüre, durch welche Weinland hereingesprochen hatte, schloß sie hinter sich und suchte mit bebender Hand den Riegel.

„Was wollen Sie?" fragte Weinland.

„Die Thüre versperren und dann aus dem Fenster springen!" versetzte Lottchen mit kalter Entschlossenheit. „Lieber todt seyn, als meinem Vater Schande machen!"

„Seyn Sie ruhig, Bäschen, und reichen Sie mir Ihren Arm; ich will Sie zu Ihrem Vater bringen!" sagte Weinland nun in ganz anderem Tone. „Zaudern Sie nicht! vertrauen Sie mir; ich achte Sie nun doppelt und setze meine Ehre dafür ein, Sie zu retten!"

„Sie?.... kann, darf man ihnen trauen?... Wo ist mein Vater?"

„In meiner Herberge, wo ihn Niemand vermuthet! Ohne mich können Sie nicht entkommen! Sie wissen gar keinen Bescheid im Städtchen; aber ich kenne hier alle Gassen und Winkel!"

Willenlos überließ sie sich seiner Führung. Er zog sie noch durch zwei, drei Zimmer, deren Thüren er hinter sich verriegelte. Dann öffnete er ein Fenster, stieg hinaus und flüsterte: „Folgen Sie mir! springen Sie keck herunter! Ich fange Sie auf!" Charlotte fand den Muth dazu, und kaum lag sie in Weinland's Armen, so hob dieser sie leicht wie ein Kind auf und trug sie im Schatten der Häuser durch die stillen finsteren Gassen. Der Nachtwächter rief eben fünf Uhr an, als sie das Gasthaus zum „Rößlein" erreichten. Lottchen hörte noch, wie der Wächter rief:

„Steht auf im Namen Jesu Christ',
Die Morgenstund' vorhanden ist.
Der Tag verscheucht die finstere Nacht,
Drum liebe Christen, seyd munter und wacht,
Und lobet Gott den Herrn!"

„Ja, lobet Gott den Herrn!" stammelte sie, als Weinland sie in ein Zimmer hineintrug, wo ihr Vater sich im Bett aufrichtete und ihr entgegenrief: „Lottchen, Kind! bist Du wieder da?" —

„O Vater! warum sind wir nicht daheim geblieben? Warum konntest Du mich verlassen?!" stöhnte Charlotte und stürzte ohnmächtig über ihren Vater.

„Bleiben Sie ruhig, Vetter Scholl! es hat nichts zu sagen, wird bald vorübergehen!" sagte Weinland, hob Lottchen auf und legte sie in das zweite Bett, das in der Stube stand. „Ich will die Wirthin heraufschicken, daß sie die Mamsell Base auskleidet! Dann lassen Sie sie ruhen und schlafen, bis sie sich erholt hat! Es war zuviel an Einem Tage für so schwache Nerven!"

3. Die Heimreise.

Der Herzog hatte im Schlößchen zu Geltingen das hübsche Mädchen nicht mehr gefunden, welches er gesucht hatte, und die Enttäuschung darüber brachte über den Häuptern der Jagdpagen, Leibjäger, Bereiter und Husarenfähnriche ein sehr unsanftes Donnerwetter des allerhöchsten Unwillens zum Ausbruch, in Folge dessen die galanten Hüter der Ballschönen die Anwartschaft auf drei- bis achttägigen Arrest auf der Stockwache der Residenz mit hinwegnahmen. Am schlimmsten kam der Leibjäger Franz weg, welchem seine Dame sozusagen zwischen den Fingern entschlüpft war, obschon er sich gegen die Durchlaucht vermessen hatte, sie noch heute Nacht nach Schloß Graveneck zu bringen. — „Kerl, wo ist die hübsche Kleine?" hatte ihn der Herzog angerufen, als er ihm im Saale des Geltinger Schlößchens begegnet. — „Dort, Durchlaucht ..... d. h. halten zu Gnaden, Durchlaucht, dort war sie noch diesen Augenblick! Der Teufel mag wissen, wohin sie gekommen ist! Kaum vor fünf Minuten noch saß sie dort auf dem Kanapee, so bestürzt und in Todesangst, daß kein Sterbenswörtchen aus ihr herauszubringen war!"

„Und wo ist sie nun?"

Franz schaute sich rings im Saale um, und zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf und machte eine Miene, die unter anderen Umständen den Herzog vielleicht zum fröhlichsten Lachen gebracht hätte.

„Kerl!" rief die Durchlaucht, und ergriff sehr bedeutsam die Reitpeitsche.

„Durchlaucht, der T— soll mich holen, wenn hier nicht Hexerei im Spiel ist!" rief Franz fast kleinlaut; „dort

saß sie noch vor einem Augenblick. Meiner Treu, ich möchte fast glauben, sie sey auf einem Besenstiele durch den Kamin geritten! Vielleicht gibt es in Grünbeuren auch Hexen wie in Möhringen."

„Tölpel!" rief der Herzog erbost, und zog dem Leibjäger eine derbe Fuchtel über die Schulter: „ich sag', Er geht mir vierzehn Tag in Arrest zweiten Grades! Schubbejack, Er kompromittirt mich und meinen Hof durch seinen Mangel an Egards für Dames!" Hierauf flüsterte er einem Adjutanten etliche Worte in's Ohr, sprach dann noch einige ziemlich gleichgültige Worte zu den Damen, und entließ diese, welche heilfroh waren, endlich in ihre Behausungen zurückkehren zu dürfen. —

Am andern Tage hieß es im Städtchen, der Herzog sey plötzlich am Morgen nach der Residenz zurückgekehrt und habe das nur eine starke halbe Meile entfernte Jagdschlößchen Graveneck verlassen. Das Wetter hatte dem Jagdvergnügen Einhalt gethan. — Die guten Spießbürger waren entzückt von ihrem edelmüthigen Landesherrn und seiner Freigebigkeit, und beschlossen eine Deputation an ihn abzusenden, um den Dank der gesammten Bürgerschaft und der Kollegien zu überbringen, wie es damals Sitte war. Während aber die Pfahlbürger im Jubel und Enthusiasmus schwelgten, ward in einer Stube im Rößlein auch von dem Herzog gesprochen, wenn auch in minder bewundernden und ehrerbietigen Ausdrücken. Es war die bescheidene Stube unter dem Dach, in welcher der Waldmeister Weinland den Rest der Nacht verbracht und wo ihn am Morgen der Klostervogt von Grünbeuren aufgesucht hatte, um ihm seinen herzlichen Dank zu sagen.

Aber der Waldmeister hatte den Vetter sehr kühl auf-

genommen und den Dank noch bestimmter und kälter abgelehnt. — „Lassen Sie das gut seyn, Herr Vetter Amtmann,“ sagte er in seiner rauhen bittern Weise; „es lohnt der Rede nicht, was ich gethan habe. Wenn ich mich in Ihre Angelegenheiten mengte, nachdem Sie sich unter dem herzoglichen Beamtenvolk in Ihrem Schreiberhochmuth das Ansehen gegeben, als kennten Sie den Sohn Ihrer leiblichen Tante nicht mehr, so geschah es nicht in der Absicht, Sie zu demüthigen, indem ich feurige Kohlen auf Ihr Haupt sammeln wollte, noch auch aus Schadenfreude, um mich an Ihrer Verlegenheit und Rathlosigkeit zu weiden; sondern ich schritt ein, weil es die Ehre der Familie galt — begreifen Sie, Vetter?“

„Die Ehre der Familie?“ wiederholte der Amtmann betreten; „ich verstehe Sie wahrlich nicht, Vetter Reinhold?“

„Nicht?“ versetzte Weinland mit einem festen forschenden Blicke; „dann sind Sie entweder sehr unerfahren, oder sehr unbefangen, Herr Vetter Amtmann. Sie fuhren doch in einem herrschaftlichen Wagen offen in das Städtchen herein?“

„Allerdings; ich war sogar recht froh, daß der Herr Leibjäger so freundlich gewesen, uns bei diesem Wetter einen Wagen zu verschaffen, der uns wohlbehalten nach dem Gasthause brachte .....“

„Wohlbehalten? — am Körper vielleicht, zugegeben!“ fiel ihm Reinhold mit einer gewissen Bitterkeit in's Wort, „aber mit einem verdächtigen Schandfleck auf dem guten Namen Ihrer Tochter!“

„Herr Vetter!“...

„Nun, nun, ärgern Sie sich darüber jetzt, wie Sie

wollen! Sie werden die Sache nicht ungeschehen machen können!" sagte Weinland vorwurfsvoll. „Begreifen Sie nun erst, welche Thorheit Sie begangen haben, so dürfen Sie wenigstens mir die Schuld davon nicht beimessen. Ja, ich wiederhole es Ihnen: Sie selber haben durch Ihre Handlungsweise den guten Ruf Ihrer Tochter beeinträchtigt. Noch mehr aber durch die selbstgefällige Weise, womit Sie über Tische diesen armseligen Tröpfen von Landschreibern und deren Weibern das Zusammentreffen mit dem Herzog erzählt haben! — Armer verblendeter Mensch, haben Sie denn noch nie etwas von dem tollen Treiben dieses jungen Fürsten gehört?"

Der Klostervogt schaute verdutzt darein, blickte sich dann scheu im Zimmer um, als fürchtete er, die Wände hätten Ohren, und sagte dann leise: „Man spricht allerlei über die junge Durchlaucht, allein ...."

Reinhold stampfte mit dem Fuße auf den Boden, und rief entrüstet: „O über die verwünschte Feigheit dieser Menschen! welche Behutsamkeit, welcher Euphemismus, welche Wendungen, um nicht sagen zu dürfen, was durch das ganze deutsche Reich bekannt ist: der Herzog ist ein Wollüstling, der zur Befriedigung seiner wilden Leidenschaften keine Gewaltthat scheut! O zum Teufel mit dieser deutschen Einfalt, die noch die Ruthe küßt, die sie schlägt! — Also rund heraus, Herr Vetter! Ihre Tochter ist einigermaßen beschimpft, und zwar durch Sie selbst. Das arme Kind ahnt es nicht einmal. Es wird beneidet, wie Sie beneidet werden, Vetter, dem man bald eine einflußreiche Rathsstelle in der Residenz prophezeit; aber eure Neider werden es sich am meisten angelegen seyn lassen, hinter eurem Rücken den Vater als Kuppler, die Tochter als Metze auszuschreien,

obschon sie an eurer Stelle vielleicht mit weit mehr Entgegenkommen und hündischer Kriecherei gehandelt haben würden!"

Der Amtmann stand wortlos und bleich. „Wer, wer hat sich unterstanden, von mir und meinem Kinde so albern zu reden?" rief er dann.

„Viele, die ich hören mußte, ohne meinem Gelüste, ihnen einen Fußtritt zu versetzen, nachgeben zu dürfen!" entgegnete Reinhold Weinland. „Sie werden von mir keine Namen erfahren, Vetter, denn bei Ihrer kurzsichtigen dummehrlichen Weise würden Sie nur neue Tollheiten machen, ein paar theure Prozesse auf den Hals bekommen, mich in dieselben verwickeln, und die arme Charlotte nur noch mehr dem Gerede der Leute preisgeben! Ich sag' Ihnen also, daß ich bei Tische im 'Lamm' und Abends beim Tanze Dinge über Sie und Charlotten hören mußte, die mir die Galle heiß machten, und daß ich nur darum über Ihr Kind wachte, um es nicht von der Scylla in die Charybdis fallen zu lassen, was Sie zwar nicht verstehen werden, was aber so viel besagen will als: ich wollte nicht leiden, daß sie vollends werde, wofür sie schon galt! Ich wollte für sie einstehen, weil sie einmal unser Blut ist, und weil des Vaters Gleichgültigkeit und Gewährenlassen sie jedenfalls den Leuten des Herzogs und dadurch diesem selbst in die Hand gespielt hätte."

„Nie, niemals hätte ich dieß zugegeben!" fuhr der Amtmann auf.

„Und wie hätten Sie es wehren wollen, Vetter?" fragte Weinland höhnisch; „hätten Sie vielleicht Lust gehabt, für ein paar Ohrfeigen, die Sie einem frechen ungezogenen Bedienten in des Herzogs Liverei verabreicht haben würden, wenn sich Ihr Muth je zu einer so kühnen That

erhoben hätte, einen Säbelhieb oder Degenstoß einzuhandeln? oder im glücklichsten Fall durch einen Landreiter verhaftet und auf die Festung geliefert zu werden, um dort durch einen Machtspruch des Kabinets oder einer militärischen Behörde festgehalten zu bleiben, bis der Landesherr und Verschiedene seiner Umgebung ein verwandtschaftliches Verhältniß zu Ihnen erzwungen hätten? bis Charlottens Schande und Thränen die lustigen Herren am Hofe bestimmt hätten, den Vater zu begnadigen und seinem Hauswesen zurückzugeben, wo er sein Kind entehrt angetroffen haben würde? ... Ist denn das Gerücht von ähnlichen Fällen, die sich wirklich in diesem Ländchen zugetragen, noch niemals in Ihr stilles Felsenthal zu Grünbeuren hinabgedrungen? Soll ich Ihnen erst Namen nennen von adeligen und nicht adeligen Vätern, die sich um den Preis der Ehre ihrer Töchter ein einflußreiches Amt erschwindelten, das ihnen Gelegenheit zur Erpressung, zum Aemterhandel und zu allen möglichen ehrenvollen Mitteln der Selbstbereicherung gibt? Oder soll ich Sie erst an die Kasematten zu A. und N. und H. erinnern, wo die Opfer der Kabinetsjustiz und soldatischen Brutalität schmachten, ohne daß je ein richterliches Tribunal für ihre Aburtheilung nach Gesetz und Recht spräche?"

„Es ist wahr," erwiderte der Amtmann tonlos; „solcher Fälle sind in den letzten Jahren manche vorgekommen. Aber dieß ist ja schändlich, und dieser Fürst ...."

„Gemach, Vetter! Sie sind schon auf dem besten Weg ein Hochverräther zu werden!" fiel ihm Reinhold mit wildem Lachen in die Rede. „Dieser Fürst ist ein Mann von seltenen Gaben, aber wilden Leidenschaften; ein Mensch, den eine Mutter vernachlässigte, den ein wunderliches Geschick allzu früh an die Spitze einer Regierung berufen und mit

einer Schaar hündischer, eigennütziger, feiler, fauler Höflinge umgeben hat, so daß er selber, eine schöne kräftige junge Pflanze, vor lauter Unkraut, welches ihn umrankt und umwuchert, nicht zur Sonne der Wahrheit hindurchdringen kann! Dieser Fürst ist ein wilder Starrkopf der keinen andern Willen und kein andres Recht anerkennt, als seine Launen und Gelüste, weil er von seinen Schranzen stündlich in dem Glauben an die Heiligkeit seiner Vorrechte bestärkt wird, und weil er — wohin er auch blicken mag — seine Schicksalsgenossen dasselbe thun und ihre Pflichten vergessen sieht, sintemal sie nie durch ihre Unterthanen oder deren Pochen auf ihre, des Volkes Rechte nie an diese Erfüllung ihrer Pflichten gemahnt werden!"

„Sie haben Recht, aber dieser Zustand ist ja ein fluchwürdiger; er kann nicht von Dauer seyn!" rief der Amtmann; „er schreit zum Himmel um Rache!"

„Ei seht, seht!" rief Weinland mit schneidendem Hohn; „wie reimt sich das zu der Herzensfreude, mit welcher Sie selber noch gestern das Wohl Ihres Landesherrn ausbringen halfen? — Aber so seyd ihr Menschen und vornehmlich ihr Beamten! ihr helfet das Feuer schüren, welches den ganzen Bau der Gesellschaft verzehrt, und wärmet eure dicke Haut dabei, und seht nicht eher seine Verderblichkeit und Gefahr ein, als bis einmal eine sprühende Kohle euch in's Auge trifft, oder ein Feuerbrand euch die Füße versengt! Hat je Einer von euch außer dem wackern Moser dem Rechte und der Wahrheit das Wort geredet? Und ist nicht eben diese feile Niederträchtigkeit, diese Versumpfung, diese allgemeine Gewissenlosigkeit gerade der fürchterlichste Fluch, der auf unserer Zeit liegt, und den denkenden und fühlenden M ä n n e r n unserer Tage das Herz zerreißt?"

„Sie haben leider Recht!" erwiderte Herr Scholl. „Ich habe früher nie darüber nachgedacht; und nun zeigen Sie mir mit Einem Male den ganzen Abgrund, an welchem wir stehen. Ich begreife nun auch, warum Sie, der Sie Theologie studirt haben, aus dem Dienst der Kirche und des Vaterlandes ausgeschieden sind!"

„Erinnern Sie mich nicht daran, Vetter!" rief Weinland bitter; „es war nicht meine Wahl, den Beruf aufzugeben, sondern eine muthwillige Grille oder Laune des Mannes, von dem wir reden; aber dennoch bereue und beklage ich diesen Berufswechsel nicht. Er hat mir gezeigt, daß die allgemeine Niederträchtigkeit und Erbärmlichkeit auch in demjenigen Stande eingerissen ist, welcher der muthigste und unbestechlichste seyn müßte, weil er die höchste Wahrheit, das heiligste Gesetz verkündigen soll: das geoffenbarte Wort Gottes! Er hat mir gezeigt, daß diese Pfaffen die Verachtung verdienen, welche ihnen der Herzog, ja all' die heutige sogenannte gute Gesellschaft zollen. Wissen Sie, wie ich aus einem frommen Theologen ein holz- und hirschgerechter Jäger geworden bin, Vetter?"

„Nicht so eigentlich — ich habe nur Einiges davon munkeln hören, daß das Consistorium an Ihrem väterlichen Namen „Teuffel" ein Aergerniß genommen und Sie aus dem Klerus gewiesen habe."

„Das ist nicht ganz richtig!" erwiderte Reinhold; „ich hatte ursprünglich keine große Lust, Geistlicher zu werden, denn ich war ein wilder muthwilliger Junge. Aber meine Mutter wünschte es, und ihr zu Liebe fügte ich mich; die großen Stipendien meiner Familie erleichterten es mir ja. Ich ward also Theolog, studirte mit Eifer, mit Ehrgeiz, nicht allein auf der Landesuniversität, sondern auch in Halle,

wo die Lehre reiner gepflegt ward, als bei uns. Ich diente nach gemachtem Examen auf verschiedenen Pfründen, und mußte leider mich überzeugen, welch' eine habsüchtige gemeine Bande von Bauernschindern und faulen Fettwänsten das heilige Amt der Diener Christi verwaltete — Menschen, denen das Seelsorgeramt nur in der Sorge für den eigenen Wanst und die Versorgung einer zahlreichen Familie zu bestehen schien; die nur aus Zwang am Sonntag ihren Bauern die Hölle heiß machten, damit die armen Teufel ihnen Butter und Schmalz und Eier und Obst und Hanf und Korn und Speck und alle Lebensbedürfnisse in's Haus schleppten, um sich durch diese „Küchengrüße" an die Frau Pfarrerin in den Himmel einzukaufen; Leute, die das bischen Geist oder Wissen, das nicht im Fett ihrer Bäuche erstickt war, nur zu theologischen Spitzfindigkeiten und nutzlosem Streit über Aeußerlichkeiten und Lehrsätze anwendeten, und dadurch ihr Amt wie das Gotteswort, welches sie zu verkündigen und auszulegen berufen waren, schändlich herabwürdigten! — Kurzum, ich lernte in diesem untergeordneten Verhältniß ein gut Theil meiner Berufsgenossen gründlich verachten, und erlernte, wie man es nicht machen müsse, um ein rechter Hirt zu seyn. Wie sehr freute ich mich daher, als ich eines Tags von einer Gemeinde, der ich früher als Pfarrgehülfe nach meiner Weise und Ueberzeugung die christliche Lehre gepredigt, zum Pfarrer berufen wurde! Es war bei meiner Seele der schönste Tag meines Lebens, als ich diesen Ruf erhielt, und ich bewarb mich daher um das Amt. Das Consistorium verlieh es mir, und es fehlte nur noch an der landesherrlichen Bestätigung! Nie hätte ich mir träumen lassen, daß der Name Teuffel, den meine Vorfahren mit Ehre getragen, mir zum Unglück

werden sollte! Allein der Landesherr, — derselbe der mich gestern wieder in seine Dienste ziehen wollte, derselbe Mann den ich wegen der edlen Gaben, die ihm die Natur verliehen, ebenso sehr bewundern muß, als ich ihn tadle und beklage wegen des schnöden Mißbrauchs, den er von diesen Gaben und seiner erhabenen Berufung macht, — derselbe Fürst, der aus den Armen einer Buhlerin oder von einem fröhlichen Gelage wegtaumelnd, die Geistlichen und die Richter ernennt, wie ein Anderer sich saure Eier bestellt oder eine Stube heizen heißt, derselbe Fürst beliebte, in übermüthiger Weinlaune auf den Rand meines Dekrets in freigeistischem Hohne zu schreiben: 'Ich sag', die Messieurs von dem Consistori sollen sich schämen, mir den Teufel zum Faffen vorzuschlagen. In Meinen Landen soll kein Teufel Faffe werden, weil schon Teufel genug in den Faffen stecken. Hat aber Supplikant seine sechs Fuß, kann er Profoß bei Meine Leibgarde werden ....'

„Und die Herren vom Consistorium?" fragte der Amtmann.

„Beugten sich vor diesem Machtspruch und eröffneten mir, daß ich nie auf einen Kirchendienst rechnen dürfe, so lange ich diesen Namen führe!" versetzte Reinhold mit Unmuth. „Ich remonstrirte mehrere Monate, ward endlich als unnützer Querulant abgewiesen, und jene Pfarrstelle war inzwischen anderwärts vergeben."

„Aber wenn Sie schon damals den Namen Ihrer Mutter angenommen hätten, wie hernach?" fragte der Amtmann.

„So wäre der Fluch der Lächerlichkeit, dem man mich preisgegeben hatte, nur um so größer gewesen. Als Mann konnte und durfte ich dieß nicht thun. Aber dieses Erleb-

niß hatte mich ein halbes Leben gekostet, ich erkrankte; der Körper genas wohl wieder, aber der Geist war tief verwundet und verdüstert. Ich verließ die Heimath und wanderte aus in die freie Reichsstadt, welche meiner Mutter Heimath war. Ich war schwermüthig geworden. Da riethen meine Verwandten mir an, auf's Land zu gehen, und brachten mich bei einem wackern rauhen Waldmenschen, dem Forstknechte Schweinle in Michelfeld, unter. Ich weiß mir den innern Widerspruch nicht zu erklären, welcher in mir zu Tage trat; aber ich folgte nicht umsonst dem alten Jäger, der mich mit sich schleppte durch Busch und Holz; der düstre Föhrenschlag, das nächtige Tannicht, die hohen Buchen- und Eichenhallen haben es mir angethan; in ihrer schweigsamen hehren Einsamkeit genas ich wieder, und eines Morgens bat ich den Alten, mich in die Lehre zu nehmen und zum Holz- und Hirschgerechten Jäger heranzubilden. Ich blieb diesem Berufe treu, und gehöre ihm nun mit Leib und Seele an. — Nichts ist mir theurer, als der heilige Wald; ich lebe in ihm, für ihn, ich pflanze ihn fort, denn diese stummen Bäume sind mir werther, als die elenden, doppelzüngigen eigennützigen Menschen; sie grüßen mich mit ihrem Rauschen, wie Kinder ihren Vater; und ich liebe sie, die ich gepflanzt, wie ein Vater seine Kinder liebt. Im stillen Forste, am rauschenden Bache, unter grünen Zweigen liege ich im Sommer Tage lang, und lese einen alten griechischen oder lateinischen Schriftsteller, und nähre meinen Geist und Gemüth mit der Löwenmilch der Weisheit und der Weltanschauung des Alterthums, vertiefe mich in meinen Plutarch und bewundere die großen Männer von Ehedem, und verachte daneben die aufgedunsenen Pygmäen von heute. — Doch das begreifen Sie wohl nicht, Vetter! Ihnen bin ich wohl auch

ein Narr, wie meinen Nachbarn, nicht wahr?" fragte er plötzlich abbrechend.

„Keineswegs, Vetter," erwiderte der Amtmann; „freilich gestern hielt ich Sie noch für Einen, der einen Sparren zu viel hat; aber meiner Treu, heute spüre ich: es ist etwas in Ihrer ungewöhnlichen Weise, was ich bewundern muß, obschon ich es nicht begreifen kann! Ich fühl' es, Sie sind als Mensch zu gut für diese heutige Welt, die Sie nicht versteht, Sie sind etwas zu spät oder zu früh auf die Welt gekommen!"

Reinhold lachte laut auf. „Das sind alle Narren und Sonderlinge! Was die eine Zeit groß und edel findet, das ist der andern Thorheit und Lächerlichkeit. Aber lassen wir das! Ich lebe nun einmal wie ich will. Daheim in meinem einsamen Forsthause trösten mich eine reiche Sammlung guter Bücher, und ich stehe mit der Welt nur in so weit in Verkehr, um über ihre Verkehrtheit und Elendigkeit zu lachen und mich über sie zu ärgern und von meiner Berechtigung, sie zu fliehen, mich immer mehr zu überzeugen. Und bei'm Teufel, ohne meinen gesunden Humor und die herrliche Waldluft und freie Bewegung hätte ich mich zum Vergnügen der Leute längst zu Tode geärgert!"

„Da sey Gott vor! solche Männer wie Sie, thun unserer Zeit Noth!"

„Ja, um auf den Festungen der gestrengen kleinen Fürsten in elenden Löchern zu verfaulen, oder mit ihrer patriotischen Ueberkraft Karren zu ziehen oder in den Treträdern Wasser zu pumpen!" lachte Reinhold bitter. „Das müßten sie Alle wirklich auch, wenn sie's nicht mit dem eilften Gebot hielten: 'laß Dich nicht erwischen!' — Aber genug davon! Was macht Charlotte? Wollen Sie sie

mir anvertrauen, daß ich sie in meinem Schlitten mitnehme und sicher zur Base Kiderlen nach Schelklingen bringe? Ich muß noch heute Abend dort seyn!"

Der Amtmann nahm dieß Anerbieten gerne an. Die Geschäfte und der zerbrochene Wagen hielten ihn noch einen ganzen Tag in Geltingen, obschon es ihn unter der Sohle brannte, fortzukommen. Charlotte aber war so angegriffen und angewidert von diesem Aufenthalt, daß sie sich fortsehnte. Trotz eines gewissen Grauens vor dem ernsten finstern Waldmeister, dessen bittres Lachen und beißender Spott über alle Lebensverhältnisse ihr eine bange Scheu vor ihm einflößten, sagte ihr doch eine gewisse Ahnung, daß sie an seiner Seite vor dem Leibjäger und des Herzogs schwarzer Garde sicherer seyn würde, als an ihres Vaters Seite.

Nachmittags führte sie der Vater die Treppe hinunter, wo Reinhold's Schlitten stand, und dieser, in eine Wildschur gehüllt, die Zügel des starken Pferdes in der Hand hielt. „Steige Sie ein, Jungfer Base," sagte er; „für heute zum wenigsten ist Sie schon unter der Haube, denn sobald wir aus dem Thor sind, gilt Sie für meine Frau. Apropos, will Sie Ihren Sultan nicht noch als Ehrenwächter mitnehmen? Er hat hier in meinem Schlitten neben meinem Türk schon noch Platz, und hält die Füße warm. Und nun, Herr Wirth, mein Gewehr!" sagte er, als er Charlotten gut untergebracht hatte, und nahm aus der Hand des Rößleinswirthes eine jener schweren Doppelbüchsen des vorigen Jahrhunderts, die man ‚Böcke' nannte, mit zwei übereinanderliegenden Läufen und Doppelschloß: er untersuchte mit einem bedeutsamen sardonischen Lächeln Stein und Pfanne, ließ den Ladstock noch einmal auf die Kugeln auffallen, und steckte dann mit einer gewissen zufriedenen

Ruhe das Gewehr in das Futteral an der Seite des Schlittens.

„O, Sie werden hoffentlich das Gewehr nicht nöthig haben, Herr Waldmeister!“ sagte der Wirth; „die Straßen sind gewiß wieder sicher, und heute früh sind noch ein paar Streifwachen von Landreitern und Husaren ausgeritten!“

„Sind sie?“ sagte Weinland, und warf dem Amtmann einen vielsagenden Blick zu; „jenun, was mich anbelangt, so fürchte ich die kleinen Strolche nicht, wohl aber die großen Diebe! Auch ist es mir nicht um mich, sondern nur um anvertrautes Gut, das ich mit mir habe. Aber unter allen Umständen verhelfen Einem so ein paar Gewehrläufe nöthigenfalls zu etwas Respekt, wenn ein paar feste Augen und ruhige Finger dahinter stehen. Adieu, Vetter Amtmann! auf Wiedersehen!“

Die Peitsche knallte, der Gaul zog mit einem raschen Ruck an, der Charlotten ganz an die Schulter des Waldmeisters warf. Ihr banges Auge begegnete dem seinigen. — „Courage, Bäschen, Courage!“ flüsterte er; „ich hätte lieber schweigen, als so anzüglich reden sollen, denn Sie hat mich verstanden, wie ich sehe. Aber mein Wort darauf: an meiner Seite soll Ihr Nichts geschehen!“

Der Nachtfrost und der kalte Wind hatten die Straße in eine starre Eis- und Schneebahn verwandelt, und der Schlitten flog mit muntrem Geläute dahin, da der Waldmeister die Peitsche nicht sparte. So hatte man bald das Städtchen aus dem Gesichte verloren. Reinhold sah auch nicht darnach zurück, sondern nur in die Ferne; er sprach nicht, und Charlotte schwieg ebenfalls. Nur als man die Stelle passirte, wo gestern die Pferde mit dem Wagen

durchgegangen waren, flog ihr Auge links nach dem Waldrande hinüber, und ihre Miene verdüsterte sich. — „Sey Sie ruhig, Bäschen, ich werde nicht umwerfen!“ sagte Reinhold; „heute kommt kein Leibjäger uns zu Hülfe, wohl aber vielleicht ein Landreiter, denn wenn mich mein Auge nicht täuschte, so sah ich vorhin zwischen jenen Föhren dort vorn, wo die Waldecke an die Straße heranläuft, ein weißes Wehrgehäng zwischen den grünen Aesten — es kann aber auch nur Schnee gewesen seyn. Ist Ihr Hündchen da auf den Mann dressirt?“

„Ich glaube ja!“

„Dann wollen wir die beiden Thierchen etwas laufen lassen und fein langsam fahren. Allez, vorwärts! hinaus, ihr Hundeköther! hab' Acht, Türk, hollah, hab' Acht! Hier herein!“

Charlotte pochte unwillkürlich das Herz und sie blickte forschend auf die vorspringende Waldspitze dort draußen, welche der Waldmeister ihr bezeichnet hatte. Als sie etwa noch dreißig Schritt von den Bäumen entfernt waren, trabte ein Landreiter — oder Gendarme, wie wir heute sagen würden, — hinter den ersten Föhren empor, den Pallasch an der Dragonne am Handgelenk, den Karabiner über dem Sattel, hielt sein Pferd an und gebot dem Fahrenden durch Ruf und Wink ebenfalls zu halten.

Weinland erhob sich trotzig im Schlitten, und rief mürrisch und imponirend: „Was soll's?“

„Wer ist man?“

„Jemand, der dem Herrn Wachtmeister nöthigenfalls den Kopf zurecht setzen kann, wenn Er nicht manierlicher fragen lernt!“ erwiderte Weinland barsch. „Wozu dieses

Verhör auf offener Landstraße? Seh' ich etwa einem Strolchen gleich!"

„Um Vergebung, Herr, davon ist nicht die Rede!" erwiderte der Landreiter etwas gefügiger; „aber es ist Instruktion, daß ich jedes Fuhrwerk anhalte, worin Frauensleute sitzen!"

„Ah' so! hat sich etwa der Allgäuer oder ein ähnlicher Spitzbube in einen Unterrock gesteckt, um zu entwischen?" fragte Weinland ironisch.

„Weiß nicht," entgegnete der Gendarm; „darnach hab' ich nicht zu fragen, sondern nur nach dem Namen des Herrn!"

„Wohlan, ich heiße Weinland, bin Forstmeister der reichsstädtischen Waldungen in Illerried, komme von Geltingen und will noch heute nach U."

„Hat der Herr einen Paß oder Ausweis!"

„Auch noch das? Jenun, hier ist mein Patent!" sagte Reinhold, „und hier ein Ausweis!"

„In diesem Ausweis steht ja aber die Frau nicht!" rief der Landreiter, nachdem er das Signalement sorglich verglichen.

Weinland lachte in seiner schneidenden Weise auf und rief: „Zum Henker, Herr Wachtmeister, gehört denn eine Frau zu den besonderen Kennzeichen?"

„Das nicht, aber ...."

„Nun?"

„Wer steht mir dafür, daß dieses Frauenzimmer des Herrn Postmeisters Frau Liebste ist?" — meinte der Landreiter.

„Dafür bürgt einstweilen dem Herrn Wachtmeister mein Wort, und wenn ihm das nicht genügt, so braucht Er ja

nur mit mir nach Illerried zu reiten!" Ton und Miene, womit er dieß sagte, waren darauf berechnet, den Landreiter einzuschüchtern und abzufertigen; aber sie erreichten ihren Zweck nicht ganz.

„Des Herrn Forstmeisters Wort in Ehren, aber ich möchte das doch lieber schwarz auf weiß haben."

„Und ich möchte den Herrn Wachtmeister bitten, mich ungeschoren zu lassen!" rief Weinland. „Seh' Er her, diese goldene Tabaksdose da hat mir heute Nacht Se. Durchlaucht der Herzog verehrt, weil ich beim Feuerlöschen mitgeholfen! Das Bild wird Er wohl kennen, und somit, denk' ich, könnte Er sich zufrieden geben, und mich nicht unnöthig hier aufhalten. Mein Gaul hat sehr warm, und meine Frau wird sich hier im Winde einen Schnupfen holen! Reite der Herr Wachtmeister lieber etwas bei Seite; die beiden Hunde sind sehr scharf!"

Der Landreiter neigte sich zur Nachgiebigkeit, und ritt rechts ab.

„Darf man vielleicht wissen, warum man denn eigentlich angehalten wird, wenn man mit einem Frauenzimmer reist? Meine Frau wünschte es gar gerne zu erfahren!" sagte Weinland.

„Hm, ich weiß es nicht; aber wir haben die Instruktion, nach einem Amtmann von Grünbeuren und seiner Tochter zu fragen; ein vornehmer Herr wünscht ihn zu sprechen!"

„So? Da hat man die Herren Landreiter umsonst in die Kälte herausgesprengt," sagte Weinland. „Der Amtmann logirt im Rößlein zu Geltingen, und reist vor morgen Abend nicht ab. Wenn der Herr Wachtmeister ihn

spricht, bitt' ich ihn von meiner Frau und mir schönstens zu grüßen. Behüt' Ihn Gott, Herr Wachtmeister!"

Charlotte hatte sich nur mühsam aufrecht erhalten und ihre tiefe innere Bewegung vor dem Gendarmen verborgen. — „Was haben Sie gemacht? Sie verrathen ja den Vater?" fragte sie aufgeregt ihren Begleiter, als der Schlitten um die Waldspitze gebogen war.

„Bis der Landreiter von seinem Streifritte heimkehrt, sind wir über der Grenze, Bäschen. Dem Vetter Amtmann werden sie den Kopf nicht abreißen. Aber sieht Sie wohl, Jungfer Base, daß ich Recht hatte? Die gestrengen Herren interessiren sich gar lebhaft für Sie!"

Charlotten stieg die Gluth in die Wangen, und sie blickte Weinland mit strengem Vorwurf an. Er erwiderte ihren Blick ruhig und forschend, als wollte er in ihrer innersten Seele lesen.

„Liebe Jungfer Base," sagte er; „dießmal wird Sie wohlbehalten und ohne Harm nach Hause kommen. Aber hüte Sie sich, dem Jägersmann von dort drüben je wieder unter die Augen zu kommen. Ich müßte mich irren, wenn er schon der Verfolgung müde wäre. Vergessen hat er Sie nicht, und der Widerstand reizt mehr als die Nachgiebigkeit. Gebe Gott, daß Ihr Schicksal Sie nicht mehr mit dem wohlaffektionirten Manne auf jenem Goldstücke zusammenbringt!"

„Sie wissen also?"

„Alles weiß ich, liebes Kind! Was brauchte es auch der Vater so laut am offenen Wirthstische zu erzählen?! In acht Tagen werden alle Kaffeeschwestern und Pfarrerinnen und die Mägde in den Spinnstuben von nichts Andrem

sprechen, als von dem Glück, das die Klostervogtstochter von Grünbeuren bei der Durchlaucht gemacht hat. Aus dem einen Goldstück werden Hunderte gemacht werden, man wird behaupten, das schöne Lottchen seye schon in der Residenz berufen und wohne im Neuen Bau bei der Madame Frarières, welche die Demoiselles des Herzogs unterrichtet... Beim heiligen Gewitter! ich wollte der Blitz erschlüge all' diese müssigen Zungen und noch manchen Andern, der mittelbar oder unmittelbar den guten Ruf eines Mädchens morden hilft. — Armes Bäschen! dieser erste Ball wird Ihr lebenslang im Angedenken bleiben und Sie wund drücken, wie die Kanonenkugel den armen Gallioten, der sie an seiner Kette nachziehen oder auf den Arm nehmen muß, wenn er damit fortkommen will!"

Lottchen weinte bittre Thränen; der wildeste Schmerz bemächtigte sich ihrer, und doch war ihr die unverkennbar aufrichtige Theilnahme des seltsamen rauhen Mannes neben ihr wohlthuend. „Womit habe ich Das verdient?" jammerte sie; „was soll ich da thun?"

„Gar nichts kann Sie thun, liebes Bäschen!" erwiderte Weinland; „der liebe Gott legt Jedem zu Zeiten sein Bündelchen Mühe und Prüfung auf. Leidet man schuldig, so kann die Reue bessern; ist's eine unverdiente Heimsuchung, so kann sich das Unvergänglich-Gute in uns aufrichten. Gehe Sie ruhig ihren Lebensweg fort, Bäschen, und strebe Sie, vor Gott und Ihrem Gewissen besser zu seyn als Ihr Ruf, und nicht zu werden, wofür Sie gilt; suche Sie demüthig die Stille, dann wird die schmutzige Fluth verrauschen, die Sie jetzt umspült, und der Strom der Zeit wird dann den unverdienten Makel forttragen in das Meer der Vergessenheit!"

„Aber wer wird an meine Unschuld glauben?" fragte Lottchen schluchzend.

„Der liebe Gott, wenn nur Ihr eigenes Gewissen daran glauben darf; und der ist ja am Ende doch mehr, als alle Menschen. Verhehle Sie die eiserne Kugel nicht, indem Sie sie an der Kette hintennach schleifen will, Jungfer Base; wer sich ob eines Dings entschuldigen oder es vertuschen will, bevor man es ihm offen zum Unrecht anrechnet, der klagt sich nur selber an. Nehme Sie vielmehr die schwere Last keck auf den Arm und trage Sie sie mit Kraft und Ergebung, bis sie von Ihr genommen wird. Es wird auch ein Tag kommen, wo Sie gerechtfertigt dastehen wird, wenn sie brav und rein bleibt, Jungfer Base, und wenn es Ihr einigen Trost gewähren kann, so will ich Ihr sagen, daß ich an Ihre Unschuld glaube, und Ihr vertraue, Sie werde Ihre Tugend auch unter Prüfungen bewahren. Ich weiß, Sie ist ein starkes Mädchen, und der liebe Gott versucht und erprobt Sie nicht über Ihr Vermögen!"

Damit hielt er inne und blickte sie an.

Lottchen sah zu dem Manne verwundert empor; er hatte in diesem Augenblick nichts von seiner gewöhnlichen schneidenden Bitterkeit an sich, sondern war nur ernst. Zwar war er beinahe noch einmal so alt, als sie, aber sein Wesen sprach sie doch auf brüderliche Weise an.

„Sie sind so gut gegen mich," stammelte sie; „Gott vergelte es Ihnen. Und doch fürchtete ich mich gestern Nacht vor Ihnen mehr als vor jedem andern Manne. Ich konnte Ihren Blick nicht ertragen, Sie erschienen mir wie ein böser Geist, wie ein Freudenstörer auf dem Balle!"

Weinland lachte wieder in seiner schneidenden Weise. „Natürlich, Bäschen! ich kam Ihr bitter und eckelhaft vor,

wie eine garstige Arznei, die man abweist, obgleich sie besser taugt und frommt, als eine süße Latwerge. Aber nun thue Sie Ihr Taubenschnäbelchen fein zu, denn hier oben windet es wieder, als wollt' es dem Teufel die Hörner herunterblasen, und ich will Sie nicht heiser hören, — es wäre Schade um den reinen Glockenton Ihrer Kehle!"

Von da an hing jedes seinen eigenen Gedanken nach. Reinhold schien gar keine Notiz mehr von seiner Begleiterin zu nehmen, sondern nur mit seinem Pferde beschäftigt, bis sie zur Grenze kamen und nach einem kurzen Verhör und Untersuchung des Schlittens durch die Zöllner auf das Gebiet einer freien Reichsstadt übertraten. Dann sank die Nacht herein und machte die Fahrt ungemüthlich, wiewohl sie nun nicht mehr lange dauerte, denn etwa ein Stündchen später hielt der Schlitten vor dem Hause der Tante Kiderlen in Schalklingen, deren Obhut Weinland Namens des Amtmanns Charlotten übergab. Dann bequemte er sich, noch einen kleinen Imbiß bei der alten Frau Vogtin einzunehmen, während sein Pferd im Stalle seinen Haber kaute, und fuhr nach kurzem wortarmem Abschiede in die kalte düstre Nacht hinaus auf seinen weiten Heimweg.

4. Häusliche Scenen.

Zwei Monate vergingen. Charlotte war glücklich heimgekehrt, denn der Vater hatte sie zwei Tage später bei seiner Rückkehr in Schalklingen abgeholt, und die Mutter hatte hocherfreut ihre einzige Tochter wieder an's Herz gedrückt, denn sogar die kurze Trennung war ihrer Sehnsucht unerträglich gewesen. Von den Abenteuern der Reise auf den Pferdemarkt hatte man der Mutter einen allgemeinen Bericht gegeben, welcher Einzelnheiten mit Schweigen über-

ging, um die gute Frau nicht zu erschrecken. Aber nicht nur die Mutter, sondern auch die Bekannten fanden Lottchen sehr verändert; sie war ernster geworden, und ihre gesunde Farbe etwas verblichen. Ihr heitres Lachen scholl nicht mehr wie früher durch das Haus, und sie kam bisweilen Morgens mit verweinten Augen zum Frühstück. Sie mied die Gesellschaften, und so oft darin vom Herzog gesprochen ward, schlug ihr die helle Röthe aus Gesicht und Nacken, sie ward verlegen und suchte entweder dem Gespräche auszuweichen oder sich zu entfernen, obschon sie ahnte und merkte, daß sie damit nur den Argwohn und die Schadenfreude und die schlimmen Vermuthungen der Klatschschwestern und Kaffeebasen steigerte. Allein sie hätte sich darob nicht allzusehr zu schämen gebraucht. Die damalige bürgerliche Gesellschaft war schon so stockfaul in aller Ehrbarkeit und Sitte, so lakaienhaft schmutzig und niederträchtig, daß das arme Kind mehr Neiderinnen als Bemitleiderinnen fand, und das Scherbengericht der Klatschfrauen mehr auf Mißgunst, als auf sittlicher Entrüstung beruhte. Selbst auf dem platten Lande und in den kleineren Städtchen, wo doch sonst die gute alte Sitte, die Zucht und Tugend ihre Altäre erhalten, waren die sogenannten gebildeten Stände schon infizirt von der weichlichen Liederlichkeit und Corruption, die sich über alle Bereiche des öffentlichen und geselligen Lebens erstreckten und die Bande der Familie bereits gelockert hatten. Das schlimme Beispiel von oben herab, wo Willkürherrschaft, Verschwendung, maßlose Wollust und schamlose Maitressenwirthschaft ihr Wesen ungescheut trieben und ein Heer ausländischer Abenteurer sich durch Speichelleckerei eindrängte, um sich vom Schweiß und Blute des Landes zu mästen, hatte auch unter den übrigen Ständen schlimme Nachahmung gefunden. Ein

liederlicher frivoler Ton riß ein; man lebte nur dem Augenblick, dem umfassendsten Genuß, man drängte sich gierig zu den Festen am Hofe, die an Glanz und Pracht mit denen von Versailles und Trianon wetteifern wollten. Religion und Moral waren alte Mythen, die man bespöttelte, — überwundene Standpunkte, die man sich an den Schuhen abgelaufen hatte, die zu bekennen und beachten der „Gebildete" sich scheuen mußte. Kein Wunder daher, wenn bei einer solchen argen Verworfenheit auch die sittliche Kraft des Volks und der ernste Wille zu passivem Widerstand verloren ging. Gegenüber von dieser Armseligkeit unter den besseren Ständen war dagegen im Bürger- und Bauernstande ein andrer Geist aufgetaucht, — eine stille Duldung, christliche Resignation, welche die vorhandenen Landplagen als ein Strafgericht Gottes betrachtete, und sich daher schmiegsam unter diese Geißel beugte, um dem herrschenden Verderben durch Gebet und Fürbitte Einhalt zu thun, und dem Einreißen der allgemeinen Verderbniß wenigstens dadurch entgegenzuarbeiten, daß man sich allenthalben in kleinen engeren Kreisen innerhalb der Gemeinden 2c. zusammen schloß, in Versammlungen die heilige Schrift las und erforschte und durch gegenseitiges Anlehnen an einander sich zu stärken suchte. Daraus entstanden Conventikel und jene Sekten der Alt- und Strenggläubigen, welche in allen möglichen Schattirungen und Nuancen, mehr oder weniger von der Verfassung der mährischen Brüder entlehnend, sich über das ganze platte Land vertheilten und sich sehr häufig noch bis auf den heutigen Tag forterhalten haben. — Jedoch dieß nur beiher, weil es in einiger Beziehung zu späteren Wendungen unserer Geschichte steht. —

In das Amthaus im Klosterhofe war überhaupt seit

der Rückkehr von jener Reise eine seltsame Stille eingezogen, welche der Frau Amtmännin am meisten auffiel. Herr Scholl war ernster und mied jede Gesellschaft; er verschloß sich oft ganze Abende auf seiner Amtsstube und las in Büchern, die er sich von einer Buchhandlung in Ulm oder in Augsburg hatte schicken lassen; er ging regelmäßig zur Kirche und zwar hauptsächlich in die Nachmittagspredigt zu dem Mag. Oetinger, der einer von den Hauptpietisten war. In den Weihnachtstagen war Reinhold Weinland zum Besuche in Grünbeuren gewesen, hatte aber nur wenige Minuten für die Frauen gehabt, weil ihn der Amtmann sogleich in Beschlag genommen und in seine Schreibstube geführt, wo sie mehrere Stunden mit einander im Gespräch verbracht hatten. Die Amtmännin hatte sich nicht enthalten können zu horchen, aber die wenigen Worte, die sie verstanden, wie Regensburg, Reichstag, König von Preußen, Glaubenskrieg, Evangelisches Deutschland," hatten sie nicht eben um Vieles klüger gemacht, und sie war versucht, den Forstmeister als den Urheber der Veränderung zu betrachten, die mit ihrem Manne vor sich gegangen war. Lottchen fühlte sich beinahe ebenfalls einigermaßen verletzt davon, daß ihr der Vetter Forstmeister kaum einige Worte gegönnt hatte, und daß er ihr gegenüber wieder jenes höhnische Wesen herausgekehrt, das ihr an ihm desto mehr mißfiel, je höher sie ihn seit jener Heimreise als einen Mann von Gefühl und Gemüth achtete. Erst als er gegen Abend wieder mit dem Vater in die Wohnstube zurückkehrte, um Abschied zu nehmen, trat er auf Charlotten zu und bot ihr die Hand mit den Worten: „Auf baldiges Wiedersehen, Jungfer Base! die Schlittenbahn ist vortrefflich, und der Vetter Amtmann hat mir versprochen, die Frau Amtmännin und die Jungfer Base ein-

mal zu mir hinaufzubringen, damit Sie meine Mutter kennen lernen! Sie wissen ja wohl schon, daß ich den Bolzhof gekauft und meinen Sitz dort genommen habe. Die vier Stündchen sind eine Kleinigkeit bei der prächtigen Schlittenbahn. Sie kommen doch, Frau Amtmännin! und meine Mutter läßt sich Ihnen als unbekannt empfehlen!"

„Sehr viel Ehre, Herr Forstmeister," versetzte Frau Scholl geschmeichelt und mit einem Knixe; „die Frau Consulentin befindet sich doch wohl?"

„Nichts weniger als das, Frau Base!" sagte Reinhold. „Die Beschwerden des Alters machen sich bei ihr sehr fühlbar, und der Physikus meint, die kalte feuchte Luft in dem Donauried, wo wir früher gewohnt haben, sey der Mutter auch schlecht bekommen. Darum hab' ich mir das Hofgut gekauft, weil hier in den Bergen bessere Luft ist, und weil die Mutter und ich nun einmal Einsiedler sind!"

„O, das Gut ist ein stattliches Besitzthum," sagte Herr Scholl; „und für Sie, Vetter, war es sehr bequem, weil es mitten in Ihrer Hut liegt!"

„Für mich hatte es noch einen besondern Vortheil: es liegt um eine halbe Tagreise näher bei Ihnen, als mein Forsthaus in Illerried!" erwiderte der Forstmeister und blinzelte dabei nach Lottchen; „ich möchte gern zuweilen einen Abend in Ihrem Hause verbringen!"

„Der Herr Vetter wird uns stets willkommen seyn; mein Alter hier wird ohnedem so haushammelig!" meinte die Amtmännin.

„Nun, Sie werden sehen, daß ich keine Komplimente mache, Frau Base!" sagte Reinhold; „ob ich aber der Jungfer Base auch so willkommen bin? Sie scheint die Grünröcke nicht gern zu sehen!"

„Ich?“ rief Lottchen erröthend; „ich achte jeden braven Mann in seinem Stande, und wenn Sie mit diesem Gesicht kommen, sind Sie mir stets willkommen, Vetter!“

„Also zuerst Sie bei mir, dann kann ich schon um so eher zu Ihnen kommen,“ rief Weinland und empfahl sich.

Ein Viertelstündchen später suchte die Amtmännin ihren Mann in seiner Schreibstube auf, und brachte ihn auf den Gast zu reden. Der Amtmann ging willig darauf ein. „Hast Du etwas gemerkt, Alte?“ rief er. „Lottchen hat ihm nicht übel gefallen, und ich denke, es könnte etwas aus der Sache werden. Weinland ist nicht arm; der Bolzhof ist ein einträgliches Gut, und in den jetzigen Kriegszeiten hat er wohlfeil gekauft, und Vieh und Getreide stehen im Werthe. Lotte hätte eine gute Versorgung!“

„Hm, das wohl!“ meinte Frau Scholl. „Aber wir haben ja mit der Lotte immer höher hinausgewollt! Du bist reich, Christoph, und herzoglicher Amtmann....

„Nur Kirchenraths-Amtmann!“

„Gleichviel, Du bist jedenfalls mehr als er!“ wandte sie ein. „Er ist nur ein reichsstädtischer Waldmeister, und was kann er denn am Ende noch werden?“

„Ein freier Mann,“ sagte der Amtmann, „und dieß ist in unseren Zeiten viel werth. Er kann Güter erwerben, und ein halbes reichstädtisches Amt ankaufen, wenn wir einmal die Augen zuthun, und wenn er dann Schoos und Steuern bezahlt, so kann ihm selbst der römische Kaiser nichts anhaben!“

„Wie? das ist Dir doch nicht Ernst, Christoph?“

„Im Gegentheil, mein bittrer Ernst.“

„Und wir sollten Lottchen so gut erzogen und geschult und für sie gespart und zusammengescharrt haben, daß sie

einmal nichts Andres werde, als die Frau von einem Mann, der halb Jäger, halb Bauer ist? Das wäre ja gegen alle Schicklichkeit! Bedenke nur: eine Amtmannstochter! Hat nicht dein Pathenkind, Mine Schickard, den Herrn Oberforstmeister von Phull geheirathet? einen Baron?"

„Oder vielmehr der Baron das Geld des Amtmanns, mit dem er bald fertig seyn wird, wenn er es so forttreibt!" fiel Herr Scholl ein.

„Gleichviel, Mine hat doch auch etwas davon!"

„Einen siechen Leib und einen liederlichen Mann — ja."

„Wenn der Weinland doch nur wenigstens herrschaftlicher Förster wäre!"

„Oder Leibjäger, nicht wahr? Dir steckt noch immer der Kerl im Kopfe, von welchem wir Dir erzählt haben. Aber Den schlage Dir aus dem Kopfe! Mir sind die Augen darüber schon auf- und übergegangen. — Zerbrich Dir überhaupt den Kopf nicht, Alte; die Ehen werden im Himmel geschlossen, und bis jetzt hat sich Weinland ja noch nicht einmal erklärt!...."

„Und Du sagst doch eben, Christoph!..."

„Nun ja, was man wünscht, das hofft man, und mir wäre der Waldmeister sehr willkommen! Selbst der Herzog hat ihn ja ausgezeichnet!"

„Dann soll er ihn in Dienst nehmen! Weinland soll an die Durchlaucht schreiben!"

„Das wird er nie thun! Der Herzog hat ihm in jüngeren Jahren ein großes Unrecht angethan, und es gehört nur ein großes Herz und ein edler Geist dazu, wie ihn Vetter Reinhold hat, um es der Durchlaucht nicht nachzutragen. Ueberhaupt laß uns davon jetzt nicht weiter reden; Lottchen hat ja auch ein Wort darein zu reden, und muß erst die

Consulentin kennen lernen. Du weißst ja selber, wie viel Kreuz eine Schwiegermutter in's Haus bringen kann!"

Damit verließen die beiden Gatten dieses Gespräch; aber wie es oft geschieht, daß die Erörterung einer derartigen Frage sie erst recht zur Herzensangelegenheit macht, so ging es auch hier. Die Amtmännin, deren Beamtenstolz sich noch immer gegen eine solche Mißheirath empörte, grübelte einige Tage über die Sache nach, und versuchte mehrfach, dieselbe wieder zur Erörterung zu bringen; aber der Amtmann ging nicht darauf ein. Endlich am Sylvesterabend, als er seine Schreiber und Substituten in der Dämmerstunde entlassen hatte, und, in die Wohnstube zurückkehrend, sich's für den Abend bequem machen wollte, traf er die Amtmännin im Begriffe, auszugehen.

„Wohin Alte, bei dieser Kälte?" fragte er.

„O, nicht weit! ich will nur der Amtsdienerin ein Krügchen Wein und ein Weißbrod bringen!"

„Du selber? Das kann ja auch die Magd besorgen!"

„Ich thu's lieber selber; es macht mehr Freude. Und zudem...." sie stockte.

„Na, was weiter?"

„Christoph, die Amtsdienerin ist eine gescheidte Frau..."

„So? aber ein Laster von einem Weibe, eine böse Zunge, die nur Zank und Hader stiftet. Wie kommst Du auf einmal dazu, das Weib zu protegiren? haßt sie ja früher niemals leiden mögen!"

„Ich will sie nicht vertheidigen; aber du weißst..., sie kann.... Karten legen, und sie soll mir nun auch Karten schlagen wegen Lottchens...."

„Weib! bist Du des Teufels? fürchtest Du Dir nicht der Sünde?"

„Ich? — gar nicht; man soll freilich nicht verlangen, in die Zukunft zu schauen," sagte die Amtmännin; „auch will ich's ja nicht für mich, denn wie Gott es will, ich füge mich, wie's in dem Kirchenliede heißt. Aber mit Lottchen ist es ein Andres; ich bin einmal ihre Mutter, und da kann man mir's nicht verdenken, wenn ich wenigstens wissen möchte, was dem armen Kinde noch bevorsteht, namentlich von wegen der Heirath. Man kann manchem Unglück ausweichen, wenn man es kommen sieht oder nahe weiß. Fürsicht ist zu allen Dingen nütze. Hättest Du nur auch die Karten befragt, ehe Du nach Geltingen fuhrst, Du wärest um zweihundert Gulden reicher, und Lottchen wäre noch so frisch und munter wie vordem, statt daß sie jetzt das Köpfchen hängen läßt!"

Der Amtmann bekämpfte diese Ansicht, und zwar von verschiedenen Seiten aus; das eine Mal vom Standpunkte der Vernunft, und dann vom entgegengesetzten der Religion, der die Spielkarten ein Gräuel und der Glaube an Prophezeihungen eine Sünde sind. Er verbot es seiner Ehehälfte auf's strengste, zu der Amtsdienerin zu gehen, und ruhte nicht eher, als bis sie sich wieder ausgekleidet hatte. Alsdann nahm er seine Kerze und ein Buch, und begab sich wieder auf seine Amtsstube. Aber er hatte keine Ruhe, keinen Sinn zum Lesen. Die Unterredung mit seiner Frau ging ihm durch den Kopf, machte ihn gedankenvoll. Er stand zu verschiedenen Malen von seinem Kanzleitisch auf, ging im Zimmer auf und nieder und gestikulirte, oder sprach halblaut mit sich selber. Das Gelüste, in die Zukunft zu blicken, hatte ihn angesteckt; nur wollte er sich diesen Fernblick nicht im Kaffeesatz noch durch Karten verschaffen. Dagegen war ein Leineweber in Grünbeuren, Scheuing mit

Namen, der für einen sehr frommen Mann galt und „Stunden hielt," d. h. Conventikel leitete, und von dem die Rede ging, daß er schon allerhand merkwürdige Gesichte gehabt und Deutungen aus der Bibel geschöpft habe. Der Mann war ihm nur oberflächlich bekannt, aber er faßte Zutrauen zu ihm, und noch war keine Stunde vergangen, seit er seiner Frau den Besuch bei der Kartenlegerin verboten hatte, so schritt er schon, in seinen Mantel gehüllt, aus dem Klosterhofe und wanderte in's Städtchen hinein, das einen Büchsenschuß davon entfernt lag, um den frommen Seher zu konsultiren.

Natürlich hatte er der Amtmännin nichts davon mitgetheilt, vielmehr einen dringenden Geschäftsgang vorgeschützt, und beim Weggehen seiner Frau noch ausdrücklich verboten, zu der Amtsdienerin zu gehen. Aber der gute Mann hatte nicht bedacht, daß der Reiz der verbotenen Frucht schon seit Mutter Eva's Zeit ein allzu großer ist, als daß ihm Frauen widerstehen könnten, und kaum war er fort, so sandte sie ihm hehlings den armen Michel nach, der seit jener Nacht im Thurme wieder zu Gnaden angenommen worden war, und ließ den Amtmann beobachten, ob er wirklich in die Stadt gehe, in welchem Falle Michel den bestimmten Auftrag hatte, die Amtsdienerin unverweilt in die Gesindestube zu bescheiden, und zwar mit ihren Karten. Die weise Frau kam, und willfahrte alsbald dem Begehren der gestrengen Frau Amtmännin, welche ihr Gewissen vollkommen beruhigte, denn sie war ja nicht zu der Wahrsagerin gegangen, und hatte diese nur kommen lassen. Die Amtsdienerin verlangte, da Lottchen selber nichts von dem Vorhaben der Mutter merken sollte, nur ein getragenes Hemd und den Taufschein des jungen Mädchens und ein Salzburger „Käsperle" —

d. h. eines jener Viertelskronenstücke, auf welchen die Mutter Gottes mit dem Jesuskinde in den Wolken thronend geprägt erscheint, — ließ drei frische Kerzen anzünden, machte unterschiedlichen Hokuspokus und legte dann die Karten. „Ach du meine Güte!" rief sie; „Jesus Maria, Frau Amtmännin, was sind das für Karten! Sehen Sie nur die vielen Bilder, und wie sich das fein zusammenschickt. Ach was haben Sie für ein Glück! Da oben liegen Eckstein-König und Dame bei einander, das sind Sie und der Herr Amtmann, und hier ist das Kreuzaß, das bedeutet Reichthum, und die Herzsieben, das ist lauter eheliches Glück für das neue Jahr! Und gerade darunter liegt die Herzdame, das ist die Mamsell, und um sie herum die Achter und Neuner, das sind die Freier, die sich heut noch nicht erklärt haben. Und da heb' ich hier auf den Schippenbuben, das ist der rechte Freier, der bald kommt, und dieser Siebener hier, der bedeutet die Zeit, wann er kommen wird: in sieben Tagen oder Wochen! Der Schippenbub aber will sagen, daß der Herr Liebste reich ist und angesehen bei Hof, ein Jäger oder ein Offizier, das zeigt der Spieß hier. Und was heb' ich nun auf? Schippenaß! Sehen Sie, das ist die Familie von dem Herrn Liebsten, eine reiche und vornehme und mächtige Familie, und Schippensieben, das ist eine große Herrschaft, die ihm gehört, und Herzkönig, das ist ein vornehmer Herr, ein sehr vornehmer Herr, eine Durchlaucht oder ein Fürst, der ihm wohl will; und hier ist Schellenneune, das ist ein schönes Amt...."

Und so ging's fort, bis das ganze Spiel gelegt war; und dreimal ward's gelegt, und immer kamen mit wenigen Varianten dieselben Karten wieder. Nur die Hochzeitskarte kam nicht; dagegen mehrfache Hindernisse und Todesfälle,

welch' letztere die ersten hinwegräumen mußten, auch eine große Erbschaft und eine weite Reise des Herrn Liebsten, und ein Frauenzimmer, das Hindernisse erheben wollte, die aber ebenfalls sich beseitigen ließen.

Der guten Amtmännin ward es ganz wirr und schwindelig im Kopfe, aber auch ganz zuversichtlich zu Muthe. Der Waldmeister war also der rechte Freier nicht, sondern dieser kam von weiter her, und um ihn zu erhalten, mußte zuvor noch eine Reise von der ganzen Familie gemacht werden, und große Ehren und Festlichkeiten vorangehen. Reich beschenkt ward die Wahrsagerin entlassen, und mit einem gehobenen Selbstgefühl und einer trotzigen Schadenfreude setzte sich die Frau Amtmännin mit dem Strickstrumpf an den Ofen, und berief Lottchen aus der Küche an das Nürnberger Klavier, um sich zu üben. Sie war fest entschlossen, ihrem Gatten zum Trotze die ganze Sache für sich zu behalten, aber gegen Weinland entschieden Front zu machen, und Lottchen sollte fortan bloß für ihre Bildung leben.

Mittlerweile hatte der Amtmann die Wohnung des frommen Leinewebers erreicht, welche am entgegengesetzten Ende des Städtchens abseits am Fuße der Felsen lag. Meister Scheuing war mehr erschrocken als erstaunt, als er den Klostervogt erkannte, der in die niedrige, dunstige, von einer qualmenden Lampe dürftig erhellte Stube trat, in welcher der Leineweber am Tische saß und in einem alten Gebetbuche las. Doch wich der Schreck des alten Mannes bald, nachdem ihm der Klostervogt mit halb verlegenen Umschweifen den Zweck seines Besuches mitgetheilt hatte, nämlich wo möglich zu erfahren, was ihm und den Seinigen in dem bevorstehenden Jahre für Schickungen bestimmt seyn möchten.

Der Weber stutzte. „Ich weiß wahrlich nicht, wie ich das dem gestrengen Herrn Amtmann sagen soll,“ erwiderte er. „Ich bin ein einfacher ungelehrter Mann und kein Joseph oder Daniel. Wie kann ich wissen, was der liebe Gott mit Ihnen vorhat? Des Herrn Führungen sind verborgen, aber er bringt Alles herrlich zu Ende!“

Der Amtmann ließ sich durch diese scheinbare Demuth nicht abschrecken. „Lieber Meister, ich will Ihn ja nicht in Versuchung führen,“ entgegnete er. „Thu' Er mir den Gefallen und zieh' Er auch mir ein paar Loosungen aus der Bibel, wie Er es schon manchen anderen Personen gethan hat, z. B. dem Amtsphysikus Reuß, dem Er ja auch prophezeihte, daß er nach der Residenz versetzt werden würde!“

„Das hätt' ich gethan, gestrenger Herr Amtmann? Gott soll mich davor bewahren!“ rief der Leineweber. „An der ganzen Geschichte ist nur soviel wahr, daß ich dem Herrn Physikus vor einem Jahre etliche Loose gezogen habe, als er mit der Amtsversammlung in Streit und wegen seines Amtes in Sorgen war, daß man ihn davon entlassen würde. In seiner Herzensangst kam er zu mir und klagte mir seine Noth, und ich sprach ihm Muth ein aus dem Worte Gottes, und gab ihm zu seiner Befestigung ein paar Bibelstellen mit auf den Weg. Das ist aber doch keine Prophezeihung!“

„Laß Er uns nicht darüber streiten, Meister Scheuing,“ entgegnete der Amtmann; „ich will ja auch nicht mehr von Ihm, als Er dem Physikus gethan hat, — und ich will es auch nicht umsonst!“ setzte er hinzu und legte ein Geldstück auf den Rand des Tisches.

Meister Scheuing schob ihm das Geld beinahe unmuthig zurück. „Nicht so! was denken denn der Herr Amtmann von mir? Geld thut es nicht, sondern wenn Ihnen

die Loosung, die ich Ihnen ziehen will, helfen soll, so sind zwei ganz andere Dinge nothwendig: nämlich ein demüthiger zerschlagener Geist und ein fester Glaube an das Wort Gottes, das uns der Heiland gepredigt hat, und das ich Ihnen zu Liebe befragen soll! — Aber wenn der Herr Amtmann diese zwei Dinge haben, so kann er ja auch ohne mich in der Schrift forschen!"

„Ich versteh' Ihn nicht, Meister!" sagte der Amtmann; „aber soviel kann ich Ihm sagen, daß mich eine fürchterliche Angst und Bangigkeit schon seit vielen Wochen herumtreibt, und daß ich den Gedanken nicht los werden kann, es drohe mir und den Meinigen ein großes Unglück...."

„Das Unglück schickt der liebe Gott ebenfalls, um an unsre verschlossene Herzensthür zu pochen und unsre Herzenshärtigkeit hinzuschmelzen!" fiel ihm der Weber in's Wort; „Sündern gibt er Unglück, sagt der Prediger, und wir sind allzumal Sünder!"

„Ich habe einen Kleinmuth, den ich mir früher gar nicht zugetraut hätte," fuhr Herr Scholl beinahe wehklagend fort; „ich scheue mich vor der Welt, und die Menschen sind mir ein Greuel, und ich finde doch in mir selber keinen Frieden!"

„Der liebe Gott hat Sie heimgesucht mit Unruhe, damit Sie ihn erkennen und ihn anrufen!" sagte der Weber und sprach dem Amtmann nun in einer langen Rede in's Gewissen, wie die Weltmenschen keinen Frieden in ihren Gebeinen hätten und von ihren Sünden hin- und hergeworfen würden, wie ein dürres Blatt vom Winde u. dgl. m. Der Amtmann saß wie auf Kohlen, aber die Hitze, mit welcher ihm dieser schlichte bibelfeste Bürgersmann zusetzte, die treffende Schilderung, die er ihm von seinem Gemüths-

zustande entwarf, erschütterten ihn tief, und er mußte zugeben daß er längst das Bedürfniß gefühlt, ein andres, frömmeres, gottgefälligeres Leben zu ergreifen und sich an Menschen anzuschließen, welche denselben Weg verfolgten.

„Lieber Meister Scheuing," sagte er, „ich kann es Ihm in die Hand geloben: wann Er mir nur einigermaßen Ruhe geben kann durch Das, was Er für mich aus seinen Loos-zetteln zieht, so will ich gewiß einer der eifrigsten Besucher Seiner 'Stunden' werden!"

Der Leineweber schüttelte lächelnd den Kopf und erwiderte: „Das wird mir zwar viel Freude machen, denn jeder Christ soll sich ja über eine gerettete Seele freuen; aber der Herr Amtmann selber wird den größten Vortheil davon haben. Lassen Sie uns indeß zum lieben Gott beten, daß er sich Ihres Anliegens annehme, und hernach wollen wir in seinem Namen die Loose ziehen!" Er nahm seine gestrickte Mütze von dem grauen Haupte, faltete die Hände und betete laut und brünstig; dann nahm er von dem Bücher-brett über der Kammerthüre eine alte schwere Quartbibel herab und eine hölzerne Schachtel mit vielen kleinen zusammengedrehten Papierschnitzeln.

„Wollen Sie nicht aufschreiben, was wir ziehen, Herr Amtmann?" fragte er diesen. Dieser nahm seine Schreib-tafel und sah den Leineweber erwartungsvoll an. Scheuing rührte die Loose in der Schachtel um und griff dann auf gut Glück unter dem Tische eines heraus, das er öffnete.

„Apostelgeschichte im 13ten, der 11te Vers!" las er, nachdem er die Brille aufgesetzt, und schlug dann die Stelle in der Bibel nach, wo er las: „Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über Dich, und Du wirst blind seyn und eine Zeit lang die Sonne nicht sehen. Und von Stund an

fiel auf ihn Dunkelheit und Finsterniß, und er ging umher, und suchte Handleiter." — Ei, ei, paßt das nicht gar säuberlich auf des Herrn Amtmanns Herzenszustand?"

Scholl nickte betroffen, und sah gespannt den Alten an, welcher das zweite Loos entfaltete: „Erstes Buch der Könige, im 16ten, 25ster Vers," las er und schlug dann auf: „Und Amri that, das dem Herrn übel gefiel, und war ärger, als Alle die vor ihm gewesen waren."

„Ich verstehe," sprach der Amtmann, „es ist ein treffendes Bild von unsrer Zeit."

„Amri oder Ahab!" sagte der Leineweber; „der Herr wird auch diesen Gewaltigen einen Elias senden. Warum soll das aber nicht auch von dem Herrn Amtmann selber gelten können? Wir wollen uns nicht einschläfern mit selbstgerechten Gedanken, sondern uns erwecken. Aber weiter! Matthäi im 10ten, der 18te Vers: 'Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß wider sie und die Heiden!....'"

„Wie sonderbar!" sagte der Amtmann erstaunt; „wie höchst auffallend!"

„Sonderbar?" fragte Scheuing; „ich meine, es gebe keine schönere Verheißung, als in diesen Worten liegt," erwiderte der Webermeister beinahe strenge. „Wie Mancher würde sich glücklich schätzen, wenn ihn der liebe Gott den Aposteln unsres Herrn gleichstellen und zu den Herren der Welt aussenden würde, um für seine Lehre zu zeugen und seine Rechte zu verkündigen? Aber der liebe Gott hält nicht Jeden dazu für würdig. Auch mag sein Ruf schon manchmal an Einen ergangen seyn, der davor zurückgebebt und diesen Ruf an seinem Ohr hat verhallen lassen. Wehe einem solchen Menschen! ihm wäre besser, er wäre nie ge-

boren, wie es in der Schrift heißt, denn er wird es zu verantworten haben am jüngsten Tage!"

Der Amtmann sprang in der größten Aufregung vom Stuhle auf, ergriff den Arm des Webers und rief: „Die Hand auf's Herz, Meister Scheuing, glaubt Er wirklich, daß ich dazu auserſehen bin, dem Herzog die Augen zu öffnen über sich selbst und sein Regiment?"

„Wie kann der gestrenge Herr Amtmann nur noch fragen!" erwiderte der Weber. „Wenn Einer den lieben Gott so fragt, wie der Herr Amtmann, und der liebe Gott so gut deutsch und deutlich antwortet, wie läßt sich da noch zweifeln! Aber es gehört noch mehr dazu: die Propheten, wenn an sie des Herrn Ruf ergangen war, zogen hinaus in die Wüste und fasteten und beteten, um sich auf ihren Beruf vorzubereiten und zu rüsten, und machten sich dadurch zu reinen Gefäßen der Gnade. Ich meine, wenn der Herr Amtmann nun auch in sich gehen und unter Gebet und Wachen in der Schrift forschen wollte, so würde er bald den Ruf weit besser verstehen, der an ihn ergangen ist!"

Der Amtmann sah sich lauernd in der Stube um und sagte geheimnißvoll zu dem Weber: „O lieber Meister, das thue ich schon seit sechs Wochen. Wie der liebe Gott den Saulus zum Paulus gemacht hat, so hat er auch mich angepackt und mich blind gemacht und dann wieder sehend, wie Er es vorhin aus dem Zettelkasten dort gezogen hat. O, ich will ein anderer Mensch werden, ich bin schon auf dem Wege dazu. Ich sehe wohl ein, daß in Seinen Looszetteln eine gewaltige Wahrheit liegt, ein rechtes Prophetenwort. Ich weiß nur nicht recht, wie ich es anfangen soll, um Das zu werden, was ich seyn möchte. Ich kämpfe und ringe um den neuen Menschen. Ich lese nun den Jakob

Böhme und des Swedenborg's Schriften und Arnd's wahres Christenthum, aber ich habe noch nicht das rechte Verständniß, lieber Meister Schening, und eben darum erschrecke ich beinahe darüber, daß ich schwaches Lichtlein vom Herrn berufen seyn soll, sein Werkzeug zu werden!"

Der Meister wollte seinem Gaste gerade auseinandersetzen, daß der Herr der Welt aus dem schwachen Rohr einen starken Pfahl machen könne, und den Stein, den die Bauleute verworfen haben, zum Eckstein; da kamen aber verschiedene Männlein und Weiblein mit lautem Getrappel in die Stube herein, weil es um die Zeit war, daß der Weber die „Stunde" halten sollte. Sie waren bestürzt beim Anblick des Klostervogts, wie dieser sich angesichts dieser Leute einiger Verlegenheit nicht entschlagen konnte. Dem Weber entging dieß nicht. „Ja, ja, lieber Herr Amtmann," sagte er mit seinem ruhigen langsamen Tone, und um sich vor seinen Schäflein ein rechtes Relief zu geben, mit einer gewissen Vertraulichkeit, — „gehen Sie jetzt nur mit Gott und denken Sie über Alles nach und beten Sie um Erleuchtung, und wenn ich dann Ihnen etwas helfen kann zu Ihrer innern Erleuchtung, so wird es mich herzlich freuen! Ich will auch für Sie beten, Friede sey mit Ihnen!"

„Gute Nacht, lieber Meister;" erwiderte der Amtmann freundlich und ging, seltsam bewegt, wie aus einem schönen Traum erwacht. Auf einem langen Umwege kam er nach Hause; verschlossen, schweigsam, nachdenklich nahm er mit den Seinigen das Abendbrod ein, griff dann zu einem Buche und las eine Weile. Aber seine Gedanken schienen nicht bei seinem Buche zu seyn, und nachdem er eine lange Weile gedankenvoll in der Stube auf- und niedergegangen war, setzte er sich in den Lehnstuhl am Ofen, schlug die Beine

über einander, faltete die Hände, stierte an die Decke und hing wieder seinen Betrachtungen nach. Die Amtmännin war davon wundersam betroffen. Sie fragte um den Grund dieser kuriosen Stimmung und erhielt keine Antwort oder eine ausweichende; jeder Versuch, ein Gespräch mit ihrem Eheherrn anzuknüpfen, schlug fehl, und auch Lottchens Versuche waren nicht minder erfolglos. „Laßt mich, liebe Kinder! stört mich nicht," sagte Herr Scholl; „ihr braucht euch meinetwegen keine Sorgen oder Gedanken zu machen. Es geht etwas mit mir um, das alle meine Gedanken in Anspruch nimmt; aber es ist nichts Ungünstiges, sondern es kann vielleicht zum Besten ausschlagen!"

„Aber gerade deßwegen solltest Du reden, Christoph!" sagte die Amtmännin.

„Später, später, wenn es Zeit ist!" versetzte er; „die Sache ist noch nicht spruchreif. Geh', Lottchen, bereite einen Krug heißen Würzwein! Wir wollen aufbleiben und das neue Jahr wachend antreten!"

So kam Mitternacht heran; Herr Scholl wechselte zwar hie und da einige Worte mit den Seinen, versank dann aber sogleich wieder in sein träumerisches Sinnen.

Endlich kündete die Glocke in dumpfen, feierlichen Schlägen die verhängnißvolle Stunde, worin das alte Jahr scheidet und einem neuen Raum macht. „Prosit Neujahr!" riefen die beiden Ehegatten und sanken einander mit einem Kusse in den Arm.

„Aber wo ist Lottchen?" rief der Vater.

„Gib Acht, sie ist zum Ephorus hinüber, um Minchen das neue Jahr abzugewinnen. Die Mädchen haben mit einander gewettet, daß keine der andern mit dem Glückwunsch zuvorkomme!"

Aber fehlgeschossen, Frau Amtmännin! Lottchen wollte ebenso gut als Papa und Mama die Zukunft befragen, nur in ihrer eigenen Weise, — nicht mit Bleigießen oder Kartenschlagen oder Kaffeesatzbeschauen, sondern folgendermaßen: kurz vor dem Glockenschlage der Mitternacht war sie „unbeschrieen" die Treppe hinuntergeschlichen und in den hinteren Hofraum gegangen, wo in einer Ecke der Hühnerstall angebracht war. Hier wartete sie bis zum ersten Glockenschlag der Mitternacht, klopfte dann mit dem Knöchel des Mittelfingers anhaltend an die Thüre des Hühnerkabs und fragte halblaut:

„Lieber Gockelhahn, sag' mir laut:
Werd' ich in diesem Jahre Braut?"

Die Angst schnürte ihr beinahe die Kehle zusammen und sie konnte vor Frost und Grauen kaum die Worte über die Zunge bringen: aber der letzte Schlag der Glocke war noch nicht verhallt, so schmetterte der Hahn drinnen schon sein Kikeriki. „Ach, ich werde Braut!" rief Lottchen für sich mit einem eigenthümlichen Seufzer und huschte wieder in's Haus. Hätte ein Huhn gegackert, so wäre ihr für ein ganzes Jahr diese Hoffnung benommen gewesen. Des Papa's gedankenvolles Wesen hatte sie sich schon in Beziehung mit einer Werbung gebracht, weil sie sich keinen andern Grund für des Vaters Stimmung hätte denken können.

„Prosit Neujahr, liebes Väterchen und Mütterchen!" rief sie und sprang fröhlich in's Zimmer hinein. — „Prosit Lottchen!" sagte der Vater gerührt und mit feuchten Augen; „der liebe Gott schenke uns Allen einen fröhlichen und gesegneten Eingang in dieses neue Jahr, denn mir ist's, als müßte es eines der bedeutungsvollsten werden, die wir alle

zusammen verlebt haben. Mit Gott den Anfang! Geh', Lottchen, und spiele den einmal Choral: 'Nun laßt uns geh'n und treten', — wir wollen dann Paulus Gerhard's schönes Lied dazu singen!"

„Amen; da thu' ich auch mit!" rief eine Stimme unter der Thüre; „Prosit Neujahr, lieber Amtmann; ich will die zweite Stimme singen!" Und der Vorsteher der Klosterschule im Schlafrock und Hauskäppchen trat mit dem Lichte in der Hand in die Stube, gefolgt von seiner Tochter, die mit fröhlichem Triumphe Lottchen an den Hals sprang und sich als die Gewinnende der Wette kundgab.

5. Das neue Jahr läßt sich gut an.

Schon nach wenigen Tagen schienen die Prophezeiungen, welche man dem Amtmann und seiner Frau gemacht hatte, in Erfüllung gehen zu wollen. Der Zollverwalter Ott war entflohen und hatte die Zollamtskasse um eine bedeutende Summe bestohlen, und es erschien ein herzoglicher Kommissär in Grünbeuren, um den Fall zu untersuchen. Es galt, dem entwichenen Beamten einen Ersatzmann zu stellen, bis der damals allmächtige Minister diese Stelle im Aufstreich an den Meistbietenden vergeben haben würde; und irgend Jemand brachte dem Kommissär unsern Klosteramtmann Scholl in Vorschlag, welcher den Ruf eines sehr zuverlässigen, biedern und wohlhabenden Mannes hatte. Eines Tages erschien der herzogliche Kommissär ganz unvermuthet im Klosterhofe, suchte Herrn Scholl auf und machte ihm den Antrag, diese Stelle einstweilen als Vicarius zu übernehmen, bis sie definitiv vergeben werde, in welchem Falle es ja nur auf den Verweser und sein Benehmen ankomme, sich die Bestätigung zu sichern. Der Antrag kam Herrn

Scholl unerwartet, aber wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke: das ist mir ja prophezeit. Er erbat sich nur eine Viertelstunde Bedenkzeit, um mit seiner Frau darüber reden zu dürfen, und kam sogleich wieder zurück zu seinem Besucher, um demselben mit sichtlicher Freude anzukündigen, daß er es sich zur Ehre rechnen werde, die ihm angebotene Stelle anzunehmen und nach bestem Wissen und Gewissen zu versehen.

„Wohlan, so bestelle ich Sie hiemit zum Verweser dieser Stelle!“ sagte der Kommissär. „Ich werde noch heute an den Direktor schreiben, und Sie empfehlen, worauf er uns den Tag angeben wird, an welchem Sie in der Residenz einzutreffen haben, um Ihre Bestallung in Empfang zu nehmen, und die Kaution von viertausend Gulden zu bestellen!“

„Wie? ich selber muß hinunter in die Residenz?“ fragte Herr Scholl etwas betreten.

„Nicht anders,“ erwiderte der Kommissär, Regierungsrath Bilfinger. „Es ist eine neue Verordnung, erst vor wenigen Wochen erlassen, wornach Serenissimus belieben, daß jeder neuernannte Beamte Höchstihnen vorgestellt und von Serenissimo selbst in Pflicht genommen werde! Wenn ich mir erlauben darf, Ihnen einen freundlichen Rath zu geben, so benützen Sie diese Gelegenheit, um sich bei Sr. Durchlaucht um definitive Verleihung dieses Postens zu bewerben, welchen Sie sehr gut noch neben Ihrer bisherigen Stelle bekleiden können!“

Herrn Scholl aber beschlich trotz dieser wohlgemeinten Mahnung doch eine kleine Gänsehaut, wenn er daran dachte, daß er sich dadurch nothwendig dem Herzog wieder in's Gedächtniß rufen werde. Es war jedoch zu spät, um zu-

rückzutreten; die Amtmännin hätte ihm zeitlebens keine frohe Stunde mehr gelassen. Ihm blieb noch eine Hoffnung: er wollte wieder Loose ziehen, um sich über seine zukünftigen Schicksale aufzuklären.

Die gute Sitte erforderte, daß der Amtmann den Regierungsrath Bilfinger zu Tische einlud, um seine Anwesenheit zu feiern, obschon sich derselbe, ein geistreicher und trotz seiner verhältnißmäßigen Jugend schon sehr geachteter Beamter, alle Umstände verbeten hatte. Er kam also am nächsten Sonntage zum Mittagessen, das ganz en famille eingenommen ward, indem die Schreiber und Substituten eine Stunde früher speisten. Außer dem Regierungsrathe und der Scholl'schen Familie war nur noch der Diakonus Bardili, ein Verwandter des Hauses, anwesend, welchen man als einen Universitätsfreund des Kommissärs gebeten hatte, sowie dessen muntre Frau, die Tochter eines höhern Beamten in der Residenz. Der Regierungsrath war auf den ersten Anblick betroffen von der frischen Schönheit und sittigen Anmuth der Amtmannstochter, und widmete ihr eine auszeichnende Aufmerksamkeit, welche namentlich die Mama Amtmännin mit Freude erfüllte.

Nichts ist natürlicher, als daß ein unverheiratheter junger Mann, mit bewußten Ansprüchen an das Leben, einer interessanten, gewinnenden, weiblichen Persönlichkeit nicht begegnet, ohne im Stillen Heirathsgedanken zu hegen, und daß er daher Allem aufbietet, um der jungen Dame zu gefallen. Daher kam es denn auch, daß Herr Bilfinger sein eigenes Ich in der Unterhaltung bei Tische einigermaßen in den Vordergrund setzte, daß er von seiner Stellung im Staat und am Hof, von den Kreisen worin er verkehrte, von seinen Beziehungen zum Landesherrn sprach und die kleinen

Abenteuer schilderte, welche er an dessen Seite als Kriegskommissär und zeitweiliger Sekretär der Durchlaucht in den verwichenen paar Feldzügen gegen Preußens großen Friedrich miterlebt hatte. Die Amtmännin war entzückt: er ist der Rechte, flüsterte es in ihr; er ist der Schippenbube. Dann sprach er von der Residenz, von dem rauschenden Leben am Hofe, von den herrlichen Festen, den prachtvollen Opern im Lusthause und den glänzenden Ballets, und Bilfinger und die „Helferin" Bardili waren darin einig: daß es nichts Herrlicheres, Glänzenderes, Bezaubernderes gebe, als des Landes kleine Residenzstadt, die des Herzogs guter Geschmack zu einem Eldorado umgeschaffen. Namentlich Frau Bardili war unerschöpflich in ihren überschwänglichen pathetischen Schilderungen; sie sprach mit einer beinahe schmerzlichen Sehnsucht von diesen Fleischtöpfen Egyptenlands, gegen welche ihr jetziger Aufenthalt ihr wie eine Wüste erschien. Ihre schönsten Jugendjahre waren ihr ja in der Residenz und unter der Regierung des jungen, prachtliebenden und vergnügungssüchtigen Herzogs verflossen; sie hatte die vielen Feste als Tochter eines höhern Beamten mitgemacht, ohne jemals in Gefahr gekommen zu seyn, daß der libertine Herzog ihrer Jugend Fallen stellte, denn sie war klein und unscheinbar, ja beinahe häßlich oder „wüst," wie man dortzulande zu sagen pflegt, und sie erklärte alle die vielen Gerüchte von dem frivolen Ton und Treiben am Hofe für leere Verleumdungen und Schmähungen ihrer Vaterstadt, während Bilfinger den Amtmann einigermaßen beruhigte mit der Behauptung, daß diese Gerüchte mindestens sehr stark übertreiben seyen.

„Ach, liebes Lottchen," sagte die Helferin, „ich wollte Dir gönnen, daß Du nur einmal eine Woche in der Resi-

denz wärest. Es ist doch himmlisch in unserer lieben Hauptstadt, — nicht wahr, Herr Regierungsrath?"

„Es ist ein Ort, wo wenigstens mehr von schönen Künsten und edlerem Lebensgenusse gehalten wird, als in irgend einer andern Stadt im heiligen römischen Reiche," erwiderte dieser. „Und Sie waren also wirklich noch niemals drunten in der Residenz, Mamsell Charlotte?"

„Noch nie," erwiderte diese verlegen und erröthend.

„Das ist Schade!"

„Das ist ein Verbrechen von Ihnen, Herr Vetter Amtmann!" rief die Helferin. „Wenn ich ihre Frau wäre, ich wollte es Ihnen anders kommandiren. Sie sind viel zu gut, viel zu anspruchslos, Frau Amtmännin!"

„Ach, gehen Sie mir mit meinem Alten!" versetzte Frau Scholl halb scherzend, halb in ernstgemeintem Aerger. „Er ist gar kein galanter Ehegemahl, wie etwa Ihr Herr Liebster, der Herr Diaconus, sondern ein recht verhockter, filziger Schreiber, der das ganze Jahr nur seinen Geldkasten hütet, und jeden Groschen sechsmal umdreht, bevor er ihn ausgibt! Denken Sie sich, liebe Frau 'Helferin', ich selber bin noch nicht einmal in der Residenz gewesen! So alt ich bin, habe ich noch keinen Fuß in's Unterland gesetzt!"

„Nicht möglich!" riefen die Gäste aus Einem Munde; „das ist ja schrecklich!"

„Nun, nun! setze mich doch nicht gar so sehr auf den Lästerstuhl, Alte!" rief der Amtmann. „Du warst es ja eigentlich, die niemals aus den vier Pfählen zu bringen war. Wenn Du nicht wärest, hätte ich ja Lottchen nach Augsburg zu Großtante Kolb gebracht und dort erziehen lassen!"

„Sehen Sie, so macht er mir's immer!" rief die Amt-

männin. „Heute will er Dieß, morgen Jenes, wie's ihm eben die Laune eingibt, und wenn ich ihm dann sage: ‘Schatz, Du hast ja gestern Das gewollt,’ so weiß er immer tausenderlei altkluge Gründe, um mich zum Schweigen zu bringen, und dann muß ich Schuld daran haben, daß etwas nicht geschehen ist, blos weil ich ihm nachgegeben habe!“

„Ach, so machen's die Männer alle!“ rief die Helferin; „davon könnt' ich auch mein Theil erzählen! Aber ich hab's meinem Männchen einigermaßen abgewöhnt. Sie müssen auch die Hosen anziehen, Frau Amtmännin!“

„Dießmal will ich es auch!“ rief Frau Scholl. „Wenn mein Mann in die Residenz muß, so geh' ich mit, er mag wollen oder nicht. Es hat mir ohnedem jüngst geträumt, ich hätte eine große Reise gemacht, und viele schöne Sachen gesehen. Und das hatte 'was zu bedeuten, denn es war ein Morgentraum! Ja, Alter, dießmal mußt Du mich und Lottchen mitnehmen!“

„Wenn es angeht und sich schickt!“ wandte der Amtmann verwahrend ein.

„Und warum sollte es denn nicht angehen?“ fragte der Regierungsrath. „Das wäre ja herrlich, wenn Mamsell Charlotte hinunterkäme in die Residenz! Meine Schwestern und ich würden gewiß Allem aufbieten, um Ihnen und Ihren werthen Eltern den Aufenthalt so amüsant wie möglich zu machen! Wir würden Sie in die Oper führen, und vielleicht gebe es sogar Gelegenheit, daß Mamsell Charlotte eine Redoute mitmachte!“

„Ja, wahrlich! es ist etwas Himmlisches um eine Redoute!“ rief Frau Bardili.

„Was ist denn das?“ fragte Charlotte halb verlegen; „was ist denn eine Redoute?“

„Das weißt Du noch nicht, Du liebe Unschuld?" rief die Helferin; „eine Redoute ist ein Maskenball, wo alle Damen und Herren in Verkleidungen und mit wächsernen Larven vor dem Gesichte erscheinen, oder wo die Herren wenigstens einen venezianischen Mantel von Seide um die Schulter haben, und die Dames einen weiten Roquelaure von farbiger Seide oder Gaze, einen Schleier über dem Kopf oder eine seidene Kaputze. Ach Gott, wie hab' ich mich da oft amüsirt und die Herren geneckt!" rief sie schwärmend; „es war doch gar zu schön! Alles treibt sich da unter einander herum; es ist ein eigener großer Saal dazu gebaut in dem frühern herrschaftlichen Schafhause am Fürstenbau. Wer hinein geht mit einer Freikarte, der erhält dagegen ein Loos zur Tombola, die um Mitternacht ausgespielt wird, und wo jede Dame etwas gewinnen muß, wenn's auch nur eine Schachtel voll Bonbons oder Leckerlen wäre. Der Herzog, und früher auch die Herzogin mit ihren Dames, tanzten und spazierten da unter den andern Gästen herum, und man macht sich den Spaß, sich drei oder vier Mal anders anzukleiden, und alle Herren zu necken, die man kennt. Erst nach der Tombola muß man die Maske abnehmen, und dann ziehen alle Ballgäste en grande procession vor der Estrade vorüber, wo der Hof sitzt, und die Chevaliers erfahren und sehen dann, wer die Dames sind, die sie so sehr intriguirt haben! — Ach, es war doch wunderschön!"

Lottchen horchte, ganz Ohr; sie hätte ja kein Mädchen seyn müssen, wenn das sie nicht interessirt hätte. Die Mama sah ihr an, wie sehr das sie beschäftigte, und von diesem Augenblick an stand es bei ihr unwiderruflich fest: Lottchen und ich müssen in die Residenz, — ein Entschluß,

welcher während des Aufenthalts des Hrn. Bilfinger immer mehr befestigt ward, der durch seine Schilderungen immer lockerndere Aussichten eröffnete.

Es dauerte keine vierzehn Tage, so lief der Brief vom Direktor ein, welcher den neuernannten Amtsverweser des Oberzollers auf einen bestimmten Tag in die Residenz beschied. Es lag ein Briefchen von dem Regierungsrath bei, welcher große Carnevalslustbarkeiten in der Hauptstadt in Aussicht stellte, weil es verlautete, daß die Durchlaucht vielleicht mit dem beginnenden Frühjahre persönlich wieder in's Feld rücken wollte. Ein Sporn mehr für die Amtmännin! Schon seit mehreren Tagen hatte sie Schränke und Schubladen durchstöbert, um alte schwere Mailänder Seidenstoffe und Brokate hervorzusuchen, die noch von Großmutter und Ahne herrührten, und aus denen ein französischer Frauenschneider in der Residenz, für welchen die Helferin schwärmte, Staatskleider für die Amtmännin und Lottchen zurichten sollte.

Die Reise nach der Residenz war für die Familie Scholl eine „Haupt- und Staatsaction,“ wie man damals zu sagen pflegte; Mama ließ eines Morgens, während Herr Scholl beim „Rugtage“ amtete, die Amtsdienerin rufen, die ihr wieder Karten legen mußte. Der Amtmann selber suchte günstige Omina aus den Looszetteln, und consultirte sogar den Meister Scheuing selber darüber, welcher der Ansicht war: es seyen der Propheten viel an üppigen Höfen der Könige und Herrscher gewesen und haben die Greuel angeschaut, und ihre Tugend daran erprobt; sie haben aber auch die Gelegenheit benützt, denen verblendeten Fürsten die Augen zu öffnen, und das „Mene, mene tekel“ an der Wand zu zeigen. Wenn er daher selbst in den Fall kom-

men würde, so möchte er Leben und Freiheit daran setzen, dem in seine Lüste versunkenen Fürsten die Noth des Landes und die Gräuel seiner Sünden zu Gemüth zu führen. — Dieß warf einen zündenden Funken in des Amtmanns Herz; eine solche Rolle hätte seinem Selbstgefühl und Ehrgeiz geschmeichelt, und er malte sie sich daher mit allen möglichen schönen Farben in Gedanken aus, wenn schon Das bei ihm feststand, daß er noch lange nicht Eliä Muth und Kühnheit und Opferfreudigkeit habe; aber wer weiß, dachte er, ob das nicht mit der schicklichen Gelegenheit kommt!? Diese wollte er sodann beim Schopfe erfassen.

Tage des Wirrwarrs und der Unruhe gingen der Abreise voran. Der Amtmann saß beinahe Tag und Nacht an seinem Schreibtische und entwarf eine lange Instruktion für den Neffen, seinen ersten Substituten. Die Amtmännin durchstöberte abermals Kisten und Kästen und legte alle möglichen Dinge zurecht, die sie mitnehmen wollte und für die Reise unentbehrlich hielt, bis sich herausstellte, daß sich gar kein Raum in den Koffern dafür finden würde, weil zu ihrer Fortschaffung beinahe ein eigener Packwagen nöthig gewesen wäre. Dabei fand sie jedoch Zeit, am Sonntage vor der Abreise sammt dem Amtmann und der Tochter noch das heilige Abendmahl einzunehmen, um für den Himmel gerüstet zu seyn, wenn je Einem aus der Familie „etwas Menschliches" zustieße, — gleich als führte die Reise von zehn Meilen über ein stürmisches Meer. Lotte war in einer eigenthümlichen Gemüthsverfassung: das eine Mal hätte sie singen und tanzen mögen vor frohen Erwartungen und Aussichten, die sich ihr eröffneten, und dann war sie wieder niedergeschlagen und von bangen unklaren Ahnungen erfüllt, als ob ihr drunten im Unterlande wirklich Gefahr

drohe. Ja die letztere Stimmung gewann sogar die Oberhand, als Reinhold am Nachmittag vor der Abreise ganz unvermuthet im Klosterhofe einsprach, und über der Nachricht von der Reise die Stirn in krause Falten zog. Er ward auch weniger herzlich begrüßt, als sonst, denn der Amtmann und seine Frau waren allzu sehr von ihren unruhigen Sorgen und wirthschaftlichen Anordnungen in Anspruch genommen, um ihm sich widmen zu können. Er war daher mit Lottchen allein, und er nützte diese Gelegenheit, das arglose Mädchen zu verwarnen. — „Ich dachte mir, daß es so kommen würde!" sagte er; „Ihr guter Vater ist einer von jenen Menschen, die vor lauter klugen Ansichten und trefflichen Vorsätzen blindlings in's Gegentheil von Dem rennen, was sie eigentlich wollen. Jetzt zieht es ihn allmächtig an den Hof, wie die Fliege in die Kerzenflamme. Ich wette, dem guten Mann wird ganz schwindlicht werden in dem Getriebe der Servilität unter dem Beamtenvolk in der Residenz; er wird vor lauter Respekt gegen Andere und Hochgefühl über sich selbst zur Salzsäule. Wie kann er da auf Sie achten, liebes Bäschen! Und auch von der Mama darf Sie wenig Schutz erwarten, Jungfer Charlotte! Die gute Frau hat drunten in der Residenz kaum Ohren und Augen genug, um die Manieren zu beobachten und zu erlernen, die eine Frau Amtmännin dort haben muß, und sich in den französischen Ton hineinzufinden, den die Weiber freilich am schnellsten sich aneignen. Da wird Sie denn ganz allein stehen, liebe Base, und Niemand um sich haben, der sich Ihrer annimmt, als den lieben Gott über Ihr und seinen Amtsverweser in Ihr — d. h. das Gewissen! Und diesem treuen Freunde folge Sie, liebe Base, und denke Sie, daß eine unversuchte Tugend eigentlich keine Tugend ist, und

der liebe Gott nehme Sie in seine treue Hut. Ich wollte freilich lieber, Sie bliebe hier, aber ich hoffe, man darf Ihr trauen?"

„Er soll mir auch trauen dürfen, Vetter!" versetzte Charlotte und das Wasser stand ihr dabei bis zum Ueberlaufen in den Augen. „Er hat mir zwar das Herz etwas schwer gemacht, aber ich danke Ihm für Seine Offenheit! Ich weiß, Er meint es so gut mit mir!"

Reinhold drückte dem Mädchen die Hand und blickte ihm weich und fast wehmüthig in die Augen; es lag eine Art väterlicher Besorgniß in seinem Wesen. Als aber gleich darauf der Amtmann in die Stube trat, war er plötzlich wie ein umgewendeter Handschuh — er hatte seine „Igelhaut" wieder herausgekehrt, wie er selber von sich zu sagen pflegte, und neckte den Vetter mit bitteren Sarkasmen, die einen Stachel im Amtmann zurückließen.

Am andern Morgen stand Michel vor den Pferden und ordnete am Geschirr; er trennte sich mit tiefer Rührung von den Gäulen, denn dießmal sollte der Amtsdiener den gestrengen Herrn nach der Residenz kutschiren, weil er als ehemaliger Hartschier dort Bescheid wußte. Das ganze Hausgesinde, Schreibstuben- und Amtspersonal, Freunde und Bekannte hatten sich vor der Hausthüre eingefunden, um Abschied zu nehmen. Thränen flossen, man drückte sich gegenseitig die Hände warm, und es dauerte eine halbe Stunde, bevor der schwerbepackte Reisewagen sich in Bewegung setzte, und unter lauten Glückwunschrufen, Schwenken von Hüten und Tüchern über die Eis- und Schneemassen des Klosterhofes rumpelte und die Straße verfolgte, die aus dem Engthale auf das Plateau des Gebirgs hinaufführte.

6. Eine neue Welt.

Es war ein frostklarer, frischer Januartag; der Winter hatte ein tiefes weißes Gewand von Schnee über die Höhen gebreitet und die Pferde zogen nur mühsam den Wagen durch die Schneedecke der kaum noch erkennbaren Straße. Das erste Stadium der Reise fand unsere drei Bekannten sehr schweigsam; die Trennung von der Heimath ging Allen nahe. Zudem war die Straße einsam, die Gegend eintönig, luden also beide zur Einkehr nach innen. Allein schon in den ersten Dörfern auf der Hochebene des Gebirges wechselte die Scene, traf man Leben, Aufregung; allenthalben hörte man Heulen, Geschrei, Verwünschungen, Zank. Der Herzog oder vielmehr sein bereits allmächtiger Günstling und Premierminister Martinmont hatte eine neue Conscription ausgeschrieben, um das Heer zu vervollständigen, welches in den letzten Feldzügen trotz der persönlichen Führung des Herzogs bedeutende Verluste gehabt hatte, obschon die Landeszeitung pomphafte Siegesberichte und überschwängliche Lobeserhebungen von des durchlauchtigen Feldherrn Kriegsthaten gebracht hatte. Die angeordnete Aushebung war wiederum sehr zahlreich, obschon kaum vor einem starken Jahre alle waffenfähigen jungen Männer gewaltsam ihrer Häuslichkeit entrissen worden waren, um unter die Fahne gesteckt zu werden. Man munkelte allgemein, daß es wieder darauf abgesehen sey, einige tausend Mann Soldaten an die Krone Frankreichs zu verkaufen, wie schon vor einigen Jahren geschehen war, um der drückenden Finanznoth des Herzogs abzuhelfen, dessen Kasse bei dem übermäßigen Aufwande stets dem Fasse der Danaiden glich. Nun war aber die Conscription dießmal weit schwieriger zu bewerk-

stelligen, weil in den letzten beiden Jahren mehr als sechstausend Bauersleute aus dem Lande ausgewandert waren, um in dem fernen Nordamerika eine bessere und friedlichere Heimath zu suchen, und weil es vorzugsweise die Bevölkerung des platten Landes war, aus welcher man das Heer rekrutirte. In den verschiedenen Flecken und Dörfern des Gebirges waren in der vergangenen Nacht plötzlich Soldaten erschienen, und hatten alle jungen Männer, gleichviel ob ledig ob verheirathet, alle Dienstboten hinweggeholt und mit Zwang unter die Fahne gesteckt. Diese waren nun allesammt in die Rathhäuser und Kirchen eingesperrt, um von den Bataillonschirurgen visitirt zu werden, und vor den Thüren dieser Gebäude lagerte der Haufe der Mütter, Gattinnen, Bräute, Dienstherren u. s. w. und harrte des Urtheils, und überließ sich dem namenlosen Jammer. Hatte schon der Krieg überhaupt seine großen Schrecken für diese armen Landleute, so war ihre Abneigung gegen den Soldatendienst in diesem Augenblicke noch größer, weil der Herzog auf der Seite Oesterreichs gegen den Preußenkönig stand, welcher sich bekanntlich schlau genug das Ansehen gegeben hatte, als sey er der Schirmherr des gesammten evangelischen Deutschlands, und weil beinahe die ganze Bevölkerung des kleinen Ländchens streng protestantisch und nur der Regent katholisch war.

Es waren herzzerreißende Scenen, welche unseren drei Reisenden von hier an aufstießen und immer häufiger wurden, je mehr sie sich der Residenz näherten. Bald war es eine Schaar nur halbbekleideter Bauernbursche, die theils gebunden und aneinandergefesselt zwischen Soldatenpikets die Straße entlang getrieben wurden nach den nächsten Waffenplätzen, bald waren es jene Auftritte in den Dörfern, deren

wir oben gedachten, dann wiederum waren es Schaaren von Frohnbauern, die unter der Anführung von Landreitern und Soldaten und Beamten Wald und Feld durchstreiften, um auf entsprungene Konskribirte Jagd zu machen und zu fahnden, oder endlich waren es Landleute, Väter, Mütter und Verwandte der unter die Fahne Gepreßten, welche im tiefen Seelenschmerze und weinend die Straßen entlang wanderten nach der Amtsstadt oder nach der Residenz, um die Ihrigen loszubitten oder loszukaufen. Letztere Versuche hatten häufig Erfolg, erstere trugen gewöhnlich nur Scheltworte und Prügel ein, denn sowohl die Bataillonschirurgen, Feldscheerer, wie sie hießen, als die vielen Offiziere bis zum einflußreichen Obristwachtmeister R/ hinauf konnten baares Geld gebrauchen und hatten sehr elastische Gewissen, da die knappen Gagen kaum für den Aufwand der militärischen Ausrüstung reichten und die Herren Offiziere doch auch Geld für Faro und Macao und Halberzwölfe und andere ähnliche Spiele, die „neben dem Stehlen feil haben," wie der Volkswitz sagt, und für Wein und Weiber haben mußten.



In Aurich, wo man übernachtete, waren im „Lamm" viele Offiziere von den Rekrutirungskommando's, und es ging so geräuschvoll und toll in dem Gasthause her, daß der Amtmann mit den Seinigen die Wirthsstube mied und auf seiner Wohnstube blieb. Die Scenen und Begebenheiten, deren Augenzeuge er gewesen, waren Herrn Scholl allerdings nichts Neues; sie hatten ihn in früheren, ja noch in den jüngsten Zeiten, etwa vor Jahresfrist, kalt gelassen, und er hatte, wenn auch mit wenig Lust, doch mit pflichtlichem Gehorsam daran mitgewirkt, weil er an das absolute göttliche Recht des Landesherrn geglaubt hatte. Allein sey es, daß die eigene Erfahrung an seinem Vaterherzen und seiner

Vatersorge, sey es, daß verschiedene Unterredungen mit Reinhold Weinland ihn auf andere Anschauungen gebracht hatten, sey es, daß er sich die Verhältnisse überhaupt von einem andern Standpunkte betrachtete, weil er sie als Unbetheiligter und Unbefangener in unabhängigem, nicht offiziellen Sinne beschaute, — genug, es war für ihn eine wahre Pein, all' diesen Jammer mit anzusehen, und er beneidete in diesen Augenblicken seinen Vetter Weinland um seine unabhängige Lage. Die Amtmännin fühlte sich zwar auch bewegt von Mitleid mit den armen Rekruten, aber sie dachte nicht darüber nach, kraft welches Rechts man sie wie eine Heerde Hämmel zusammentreibe, um sie als Kanonenfutter an Frankreich zu verkaufen, und es waren ja im Grunde nur Bauern. Charlotten dagegen gingen diese Ereignisse sehr nahe; auch sie dachte nicht darüber nach, wie es kam, daß man so verfuhr, aber sie ahnte, daß man hier mittels der Gewalt das heiligste der Menschenrechte unter die Füße trat, indem man Familienbande zerriß, und die ergiebigen Fluren der Heimath ihrer Bebauer beraubte. Dagegen freute sich der Amtsdiener, als ehemaliger Unteroffizier, weidlich über diesen Stand der Dinge, musterte jeden armen Kerl, der vorüber getrieben wurde, mit Kennermiene, und gab sein Urtheil ab, zu welcher Waffengattung er am besten taugen würde; plauderte mit den Soldaten und Unteroffizieren en camarade und tauschte hie und da die Feldflasche auf einen Schluck mit ihnen aus, um seine blau-rothe Nase noch besser zu bekupfern. — „O Millionensapperment!" rief er einmal um's andere mit schmerzlichem Bedauern, „wenn ich nur jetzt wieder Feldwebel wäre! Bei so 'ner Aushebung kann sich ein gescheidter Kerl, der's mit dem Hauptmann gut

zu richten weiß, täglich seine fünfzig Gulden in den Nebenbeutel machen!"

Am zweiten Tag der Reise, welcher unsere drei Bekannten am Abend in der Residenz einfahren sah, mehrte sich die Frequenz der Straßen in dem Maaße, als man der Hauptstadt näher kam. Ueberall sah man Haufen von solchen Zwangsrekruten aus den übrigen Landestheilen herangeschleppt und getrieben werden, die an Farbe, Schnitt und Stoffen ihrer Kleidung das heimische Gau kundgaben, welchem sie angehörten. In den Gasthäusern an der Landstraße, wo der Amtmann unterwegs anhielt um die Pferde zu füttern und den üblichen Imbiß einzunehmen, ward diese Rekrutirung bald laut, bald flüsternd mit herbem Tadel und unverhohlenem Murren besprochen. Dieß steigerte die Unbehaglichkeit des Amtmanns, und der Muth entschwand ihm, ein Elias bei dem Könige Ahab zu werden. Als am Südthore die Wache den Wagen anhielt und der Unteroffizier mit der Schreibtafel heraustrat, um nach Namen und Stand des Ankommenden zu fragen und nach dem Gasthofe, wo er abzusteigen gedenke, und der Amtmann sich arglos mit der Reisemütze auf dem Kopfe aus dem Wagenschlag beugte, um dem dienstthuenden Militär Rede zu stehen, schrie dieser grimmig: „Hut ab vor der Schildwacht, Stockschwerennoth! weiß Er das noch nicht?" Hastig zog Herr Scholl seinen Pelzdeckel vom Schädel vor dem verkleideten Bauernlümmel und erwiderte zaghaft: er sey der und der, und logire im „Rothen Hause" am großen Graben; nun erhielt er die Weisung, seinen Paß abzugeben und sich am andern Morgen auf der Stadtcommandantur zu melden. Sämmtliche drei Personen im Wagen waren froh, als mit dem barschen „Kann passiren" der Amtsdiener die Peitsche schwang und

der schwerfällige Wagen polternd durch die Wölbung des Thors rumpelte, um nach wenigen Minuten vor dem Gasthof zum „Rothen Haus“ zu halten.

Kaum waren den Ankömmlingen die Zimmer angewiesen, so begannen die Sorgen der Amtmännin für ihre und ihrer Tochter Toilette. Der erste Damenschneider und die erste Putzmacherin der Residenz wurden herbeschieden, um beschäftigt und consultirt zu werden. Freilich schnitt es der guten Frau in die Seele, daß der würdige Bügeleisenheld aus Mömpelgard die schönen schweren Mailänder Stoffe der Ahnen so gründlich verachtete und sie höchstens für Futterzeuge gut genug erklärte, dagegen aber andere in neuen Farben und Mustern anpries. Es half aber nun einmal nichts: wollte man „galant“ und „standesgemäß“ auftreten, durfte auch ein Opfer nicht gescheut werden, und Mama, die noch nicht alle Prätensionen aufgegeben hatte, wollte sammt ihrer Tochter gefallen. Der ganze Inhalt des „Nebenbeutels,“ welchen sie schon seit Jahren mit den Ersparnissen von ihrem Wirthschaftsgelde und anderen kleinen Benefizien angefüllt hatte, durfte ja dafür daraufgehen. Während dieser wichtigen Berathungen von Mutter und Tochter mit den verschönernden Priester und Priesterinnen der Mode, ließ sich der Herr Amtmann auf die sogenannte „obere Stube“ führen, eine geschlossene Gesellschaft, welche aus dem höhern Beamtenstande und anderen Leuten von Distinktion bestand, und wo er Bekannte zu finden hoffen durfte. Hierin täuschte er sich auch nicht, denn die erste Person, die ihm im Billardzimmer aufstieß, war der Regierungsrath Bilfinger, der über seine Ankunft hoch erfreut schien und den Herrn Klosteramtmann all' seinen Freunden und Bekannten vorstellte. Unter diesen waren besonders ein Herr v. Clairmont aus Mömpel-

gard, der ein äußerst lebendiges und zuvorkommendes Interesse für den Amtmann an den Tag legte und sich ihm in jeder Weise gefällig zu machen suchte, und ein Lieutenant v. Varenbüler, welcher nach seiner Weise durch eine beinahe kränkende Herablassung den alten Herrn für sich zu gewinnen vermeinte. Diese drei Herren stachen mit dem Amtmann mehrere Flaschen guten alten Weins aus, versprachen ihm und seiner Familie einen Ocean von Vergnügungen und Lustbarkeiten für die Dauer des Aufenthalts in der Residenz, und brachten am Ende in später Nacht den Herrn Amtmann in einer gelinden „Weinfeuchte" oder Haarbeutel, welchen sie ihm angehängt, nach seinem Gasthause zurück, wo sie sich von ihm mit dem Versprechen verabschiedeten, am andern Morgen ihm und seinen Dames ihre Aufwartung zu machen, um sich unterthänigst zu erkundigen, wie dieselben zum ersten Male in der Residenz geschlafen hatten.

Herr Scholl verfehlte nicht, dieß seiner theuern Ehehälfte alsbald zu verkündigen, und versetzte diese dadurch in eine Aufregung und Spannung, die sie kaum den Schlaf finden ließ. Welche Ehre, daß gleich zwei Cavaliere zum Morgenbesuch bei ihr kommen würden! Der Tag graute kaum, so war sie schon auf den Beinen, und trieb Lottchen und den Amtmann aus den Federn, um rasch die Toilette zu beendigen und die Stube ordnen zu können für den hohen Besuch. Die Stubenmagd mußte schon in aller Frühe den Friseur Pigeon bestellen, daß er der ganzen Familie die Köpfe zurecht setze; und als nach eingenommenem Frühstück der Amtmann in seinem Staatskleide fortging, um seine Besuche zu machen, saß die Amtmännin wie auf Kohlen, bis die Messieurs kämen. Punkt halb eilf Uhr klirrten wirklich

Sporen auf den Treppen, und der Kellner meldete die drei Herren, welche aufzuwarten wünschten.

Bilfinger war überaus freundlich gegen Mutter und Tochter, und brachte eine Einladung von seiner Mama und Schwestern zu einer Schale Kaffee auf den Nachmittag, wozu er die Damen um zwei Uhr abholen wollte. Während er die Amtmännin unterhielt, ruhten seine Blicke fest und unverwandt auf Charlotten, mit welcher die Herren v. Clairmont und v. Varenbüler sich unterhielten. Charlotte sah in dem gepuderten Haar und der Frisur à la chignon reizend aus; der Puder und die Mouchen hoben den zarten Teint; die holde Verlegenheit und die sehr ungenirten Blicke der beiden Cavaliere trieben ihr das Blut noch mehr in die Wangen, und oft überlief ein tiefer Purpur das ganze Gesicht sammt Hals und Nacken, wie das Abendroth einen Schneeberg überglüht. Das enge, weit ausgeschnittene Jäckchen von dunkelbraunem Tuch à la Marquise de Pompadour hob die herrlichen vollen Formen der Büste überaus günstig hervor, und aus den Halbärmeln von Spitzen und Kammertuch traten zwei tadellos geformte muskelvolle Arme mit der weichsten, schönsten Haut zu Tage. Die langen seidenen Wimpern dämpften den Glanz der geistvollen großen Augen, und ließen sie noch schöner erscheinen.

Die drei Herren waren ganz entzückt von der Frische und dem Liebreiz dieses Mädchens, und dehnten ihren Besuch länger aus, als es die Etikette wollte, ließen aber auch die beiden Damen sehr befriedigt zurück. Der Ruf von Lottchens Reizen flog von Mund zu Mund unter der jungen Männerwelt, und als Bilfinger Nachmittags die Damen abholte, um sie in das Haus der Mutter neben der Heuwaage zu führen, mußten sie wahrhaft Gassen laufen zwi-

schen den jungen Müssiggängern der Residenz, die gleichsam eigens deßwegen auf dem 'großen' Graben' lustwandelten. Von diesem Augenblicke an wurden Charlotte und ihre Mutter in einen wahren Taumel von Vergnügungen hineingezogen. Die Familie Bilfinger war eine der angesehensten des Landes, und die alte Kammerräthin eine sehr kluge Frau, die vom ersten Augenblicke an die Wahl ihres ernstlich verliebten Sohnes billigte, zumal da die Fama den Wohlstand des Amtmanns Scholl noch um ein gut Theil übertrieben hatte. Sie bot daher Allem auf, um die Mutter ihrer präsumtiven Schwiegertochter und dieselbe auf's beste für sich einzunehmen, und ihnen auf's verbindlichste die Honneurs der Residenz zu machen. „Sie hätten in gar keinem günstigern Zeitpunkte hieher kommen können, meine Damen," sagte sie; „wir schwimmen jetzt in einem Meer von Lust; denken Sie sich: alle Dienstage und Freitage haben wir Opera, alle Montage und Donnerstage Redoute, und zwar diesen Winter im Opernhause. Morgen müssen Sie schon mit uns in die Opera. Karl soll uns eine Loge allein besorgen."

Die Amtmännin wollte ablehnen. Der Schneider hatte die neuen Kleider erst bis zum Sonnabend versprochen. Aber die Kammerräthin wollte nichts davon hören.

„O, wenn's nur Das ist, meine liebe Frau Amtmännin," sagte sie mit ihrem verbindlichsten Lächeln, „das soll kein Hinderniß abgeben! Mein bester Putz steht Ihnen zu Befehl, und Mamsell Lottchen soll aus der Garderobe meiner Töchter geschmückt werden können, wie eine Prinzeß!"

Am andern Abend ward auch wirklich Charlotten und ihrer Mutter Gelegenheit gegeben, die Oper zu besuchen. Es ward „Medea" aufgeführt, eines der Prachtstücke jener

Zeit, wo Verwandlungen aller Art, Tänze, Aufzüge, reiche Costüme u. dgl. m. die wechselvollsten Auftritte und allen möglichen Spektakel boten. Es war gleichsam eine neue Welt, die sich hier vor Charlotten eröffnete. Sie hatte keine Idee von einem derartigen Theater gehabt, das von Tausenden von Wachskerzen strahlte, denn die Lumpenkomödianten, welche hie und da ihren Thespiskarren in Grünbeuren aufgeschlagen, zu besuchen hatte die Mutter ihr niemals erlaubt. Manches war ihr neu, feenhaft, unbegreiflich, und mußte Lottchen erst von Bilfinger und seinen Schwestern erklärt werden, welche sich über das Erstaunen und große Interesse des hübschen Landmädchens herzlich freuten. Dadurch ward es ihnen Allen nicht möglich, zu bemerken, daß Charlotte, die in einer vorderen Loge des zweiten Ranges saß, der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit mehrerer hohen Herren war. Ihr herzliches lautes Lachen in einer komischen Scene zu Anfang der Oper hatte schon die Beachtung des allmächtigen Premierministers Martinmont auf sie gelenkt, der sie sofort unaufhörlich mit seinem Glase „braquirte," wie man damals sagte. Kaum aber war der erste Akt vorüber, so eilte Martinmont in den Vorsaal der Loge des Herzogs hinüber, und erspähte die Gelegenheit, dem durchlauchtigen Herrn einen Wink von der Anwesenheit dieser neuen so gewinnenden Erscheinung zu geben. Der Herzog eilte rasch in seine Loge hinein, und sah sich stehend im ganzen Saal um, — ein Zeichen, daß er die von ihm geladenen Zuschauer (denn man bezahlte damals noch keine Entree) zu mustern wünsche, die sich dann alle erheben und an die Brüstungen der Logen vortreten mußten. Martinmont stand hinter ihm, und das scharfe Auge des Fürsten flog suchend durch den Saal, ohne sogleich der bezeichneten

Loge sich zuzuwenden. Aber Charlotte bebte doch leicht zusammen, als der Blitz aus des Fürsten Auge in das ihre fiel.

„Parbleu, Graf, das ist ein Kapitalmädchen!“ flüsterte er diesem zu „ich sag', mir dünkt, ich habe das Gesicht schon gesehen?“

„Durchlaucht haben ein wunderbares Gedächtniß,“ sagte der Minister, welcher die Personalien der hübschen Fremden längst durch seinen Pagen v. Bouwinghausen hatte erfragen lassen; „Durchlaucht haben, soviel ich weiß, die Kleine nur ein Mal flüchtig begegnet, und Durchlaucht sind schon über das hübsche Kind au fait!“

„Die Tochter von dem Klosteramtmann in Grünbeuren!“ sagte der Herzog; „auf mein Wort, ich sag', das Mädel ist seit einem Vierteljahre viel hübscher geworden!“

„Eine würdige Kandidatin für die ‘blauen Schuhe’!“ versetzte Martinmont mit einem lauernden Lächeln.

„Wer sind die Leute, bei denen sie in der Loge ist?“

„Die Kammerräthin Bilfinger mit ihrem Sohn dem Regierungsrath und ihren drei häßlichen Töchtern: Venus bei den Parzen, Durchlaucht!“

„Verdammt, die einzige Familie, die ich um des Andenkens ihres verstorbenen Verwandten willen schonen muß!“ murmelte der Herzog.

„Durchlaucht belieben zu scherzen: die Pietät für den sel. Geheimrath kann sich doch nicht auf jenes Mädchen erstrecken!“

„Sie werden mir heute Abend noch mehr sagen, Graf, was das Mägdlein hier thut, und wo es wohnt ꝛc. Ich sag', ich hab' schon lange kein so allerliebstes Püppchen mehr gesehen!“ Damit setzte sich der Herzog etwas gedankenvoll und richtete den Spiegel in seiner Loge so, daß er das

Spiegelbild der Bilfinger'schen Loge beständig vor Augen hatte. —

„Liebe Mamsell Dorothée,“ sagte Charlotte zu der jüngsten Schwester des Regierungsraths, „warum haben denn die drei Frauensleute dort auf dem Theater himmelblaue Atlasschuhe an, und die anderen Frauen nur rosafarbene?“

Mamsell Dorothée rümpfte das Näschen und hielt ihr Taschentuch vor's Gesicht, um ein angebliches Erröthen zu verbergen; Charlotte aber bemerkte es nicht, sondern wiederholte arglos ihre Frage. — „Das ist Etikette, liebe Mamsell Lottchen,“ erwiderte sie endlich halb verlegen, halb mit einem boshaften Lächeln, „die ‘blauen Schuhe’ darf Niemand tragen, als die ‘Kammerfrauen’ Sr. Durchlaucht!“

„Kammerfrauen?“ fragte Charlotte; „was sind denn das für Frauen? Gehören die auch zum Hofstaate? Und sehen Sie nur, liebe Mamsell Dorothée, jene schöne Dame dort in dem perlgrauen Atlaskleid und der rothseidenen Sammetjacke im ersten Rang trägt auch himmelblaue Schuhe; wer ist sie denn?“

„Das ist Madame Agatha, die erste Kammerfrau,“ war die Antwort.

„Wie das glänzt von Geschmeide und Juwelen!“ flüsterte Lottchen bewundernd; „die Frau ist wohl sehr reich und vornehm, Herr Regierungsrath!“

„Beachten Sie dieses Weib nicht, liebe Mamsell,“ erwiderte Bilfinger: „sie ist trotz all ihres Glanzes ein unwürdiges Geschöpf. Ihr Vater war ein Nachenführer in Venedig, sie selber eine Tänzerin. Der Herzog hat sie ihrem Manne abgekauft. Die blauen Schuhe sind ein Wahrzeichen unter den Damen dahier, — ein Denkzettel der verlorenen Ehre!“ setzte er ganz leise hinzu.

„Graf, ich sag', die kleine Lotte Scholl muß am Montag auf die Redoute kommen, — verstehen Sie?" sagte der Herzog Abends beim Souper zu dem Premierminister. „Ich muß Gelegenheit haben, sie zu sprechen; Sie werden es veranstalten, daß die Kleine ein besonders auszeichnendes Kostüm trägt, so daß ich sie auch unter der Maske erkennen kann; Sie werden dafür sorgen, daß die scheußlich häßlichen Töchter der Kammerräthin beschäftigt werden, während ich mich an die Kleine mache, und daß das kleine Kabinett im hintern Pavillon des Lusthauses parat ist!"

„Durchlaucht sollen enchantirt seyn von meinen Anordnungen," versetzte der geschmeidige Franzose. „Ich habe schon meine Leute an der Hand. Da ist der junge Chevalier de Clairmont, von welchem ich schon mehrmals Euer Durchlaucht zu unterhalten mich erkühnte, ein sehr gewandter, brauchbarer Cavalier! Er hat bereits das Interesse bemerkt, was Durchlaucht für das Mädchen zu hegen scheinen...."

„Hat er? Ich sag', das ist sehr frech von dem Kerl, Graf!" fiel ihm der Herzog unmuthig in's Wort.

„Durchlaucht geruhen mich zu Ende reden zu lassen! Clairmont brennt vor Begierde, einem solch geistvollen und generösen Monarchen zu dienen; und die Ueberzeugung davon, sowie der Wunsch, meines durchlauchtigsten Herrn und Gebieters Befehle zu vollziehen, haben mir eine Idee eingegeben, die mir der junge Clairmont suggerirt hat..."

„Clairmont und immer Clairmont!" rief der Herzog unmuthig; „was Teufels haben Sie denn mit dem Kerl? — Sie wissen, Graf, ich liebe die Ausländer, zumal wenn es Cavaliere sind, und gebe ihnen gern in meinen Staaten eine Bedienstung, aber dieser Kerl ist mir fatal! Er soll

in Zweibrücken Offizier gewesen und mit Schimpf entlassen worden seyn!“

„Leeres Gerücht, Durchlaucht! Entlassen wurde er allerdings, aber nur wegen einer galanten Intrigue mit einer angesehenen Dame am dortigen Hofe, deren Gemahl ihn stürzte, weil er durch Clairmont's Anwesenheit nicht immer an sein eigenes Hirschgeweih erinnert werden wollte. Durchlaucht aber denken zu frei, um daran Anstoß zu nehmen! Wenn er Durchlaucht einmal mit dem ihm eigenen Witze und verve diese Geschichte erzählte, Durchlaucht würden sich köstlich amusiren!“

„Mag seyn, ich lache gern über solche Geschichten, aber das Gesicht von dem Clairmont ist mir fatal! Und dann soll der Kerl falsch spielen!“

„Aha, Durchlaucht! nun begreife ich Alles. Herr v. Röder hat meinen durchlauchtigsten Herrn gegen meinen Landsmann eingenommen, weil Clairmont ihm jüngst einige Louisd'or im Spiel abgewonnen hat. Von diesem kam auch der Antrag, ihn auszuweisen, den ich beim Polizeiminister hintertrieben habe. Jenun, die Muttersöhnchen sollten solchen gereisten Herren, wie Clairmont ist, ausweichen. Mag seyn, daß er manchmal in einem Spiel etwas trichirt, gelegentlich durch eine Volte oder Enfilade sein Glück verbessert; — mais nom de Dieu! er ist Edelmann, kann nicht stehlen noch betteln, und muß doch leben und gut leben.“

„Dann mag er aber sein Glück anderwärts versuchen!“

„Durchlaucht scheinen mir schlecht gelaunt, Sie denken heut zu strenge! Mon Dieu, Clairmont ist um kein Haar schlimmer, als Hunderte von den ausländischen Cavalieren, denen Durchlaucht Epaulettes und Schärpe oder ein Amt

gegeben haben. Warum hat auch Fama Eurer Durchlaucht den hohen Ruhm eines so vorurtheilsfreien, generösen, groß und erhaben denkenden Monarchen gegeben, daß alle unschuldig Verfolgten aus ganz Europa hier ein Asyl suchen, wie ich selber es gethan? — Nur der gemeine Plebs kann solche Männer, die ihren rechten Wirkungskreis anderwärts nicht finden konnten oder nicht nach ihren Verdiensten gewürdigt wurden, mit dem Schimpfnamen Abenteurer brandmarken. Ich weiß, mein durchlauchtiger Herzog denkt anders!"

Schmeichelei ist immer das wirksamste Gift. „Lassen wir das, Graf!" sagte der Herzog, mit scheinbarer Bescheidenheit ablehnend; „in welcher Beziehung steht denn dieser Protégé mit der schmucken Amtmannstochter?"

„Nicht mein Schützling, Durchlaucht! ich wage niemals, für Jemanden das Wort zu reden, der mir nahe steht; ich vertheidige nur den ungerecht Angegriffenen. Clairmont hat die Mamsell Scholl gesprochen, kennen gelernt, er hält sie für so kindlich naiv, so unschuldig, daß er ganz in Extase von ihr ist, und ma foi, Sire, er ist ein Kenner von Menschenfleisch. Wäre er am Hofe, so könnte er, da er das Glück hat, einige Aehnlichkeit mit Eurer Durchlaucht Person zu besitzen, eine allerliebste Komödie der Irrungen durchführen helfen, welche die Kleine bei Seite schaffte, an irgend einen beliebigen Ort, wo nur Durchlaucht es haben wollten, ohne daß der leiseste Argwohn auf Euer Durchlaucht fallen könnte; aber leider hat er es nicht einmal zum Lieutenant bringen können, obschon er mit Verdienst gedient hat, und das Kriegscollegium bei der neuen Aushebung Offiziere genug braucht!"

„Und da hat ihm Ihre gewichtige Fürsprache noch kein

Patent verschaffen können, Graf?" fragte der Herzog ironisch.

„Ich habe noch keine Fürsprache einlegen wollen, Durchlaucht; Clairmont ist, ich wage es zu wiederholen, zwar mein Landsmann, aber nicht mein Schützling!"

„Nun denn, Graf, so will ich ihn zum Forstjunker ernennen mit zweihundert Gulden Servicegeldern," sagte der Herzog; „Sie können ihm das Patent ausfertigen lassen. Mit den Kapitänspatenten werde ich künftig etwas sparsamer seyn; die Schlachten gegen den Preußenkönig haben Uns gelehrt, daß diese militaires du parquet, die mehr Zahnpulver als Kanonenpulver gerochen haben, die Feuerprobe schlecht bestehen. — Sie sehen, Graf, ich bin billig; ich gebe Herrn v. Clairmont Gelegenheit zu einer ehrlichen Probe: an ihm ist es, sich Uns nützlich zu bezeigen. Ich sag', er soll 'mal was Rechtes leisten, dann wird er sich an Uns keinen undankbaren Herrn verpflichten!" —

Unter den Personen in der Residenz, bei welchen der provisorische Oberzoller seine Aufwartung machen mußte, stand natürlich Graf Martinmont oben an. Dieser empfing Herrn Scholl überaus gnädig, so daß diesem das Wohlwollen des gewaltigen stolzen Herrn beinahe bang machte; allein je länger die Audienz dauerte, desto mehr wich Herrn Scholl's Unruhe, denn von dem Herzog, von der früheren Begegnung im Geltinger Hardt, war gar nicht die Rede. Vielmehr erkundigte sich der Minister nur nach den Erträgnissen der Stiftungen und pia corpora zu Grünbeuren, der Klostergüter und Gefälle, dem jeweiligen Kassenbestand rc. und sagte ihm ungemein viel Schmeichelhaftes über seine Tüchtigkeit als Beamter und den guten Ruf, in welchem er deßhalb stehe. „Ich würde mir gratuliren, Sie in meinem

Departement anstellen zu können, mon cher!« sagte er ihm schließlich. „Wir lieben Beamte, die wohlhabend sind und keine zahlreiche Familie haben, denn Armuth und Kinderreichthum sind große Versuchungen für Kassenbeamte. Sie werden hoffentlich kommenden Montag mit den Ihrigen auch die Freiredoute besuchen, mein Herr Amtmann; ich werde mir die Ehre nehmen, mich daselbst Ihren Dames vorstellen zu lassen, und da sehr wahrscheinlich Ihre Demoiselle Tochter nicht mit den nöthigen Costümes versehen ist, um dabei zu erscheinen, so werde ich meine Dames zu Hause bitten, Ihrer Demoiselle Tochter eine passende und geschmackvolle masque auszusuchen und zu leihen, welche Sie sie anzulegen bitten werden!"

Diese Huld, diese feine Aufmerksamkeit machten unsern guten Amtmann ganz schwindlicht. Nein, das waren ja ganz andere Menschen am Hofe, als er sie sich gedacht hatte. Reinhold hatte sie allzu schwarz und vorurtheilsvoll geschildert. Das waren keine Beutelschneider, keine Erpresser, keine Bauernschinder, — das waren lauter liebenswürdige, feine, lebensfrohe, gutmüthige Cavaliere, — namentlich der Graf Martinmont, den man sonst im Lande und zumal in der Provinz haßte und verfluchte, als den bösen Geist und Rathgeber, welcher den Landesherrn zu allen Streichen der Gewalt hintrieb. Herr Scholl war noch in einem halben Freudenrausche, als er in's „Rothe Haus" zurückkehrte, wo ihn übrigens ein neuer Schreck erwartete: der Wirth hatte in seiner Abwesenheit der Amtmännin die Wohnung aufgesagt, weil die bevorstehenden Festlichkeiten zur Geburtsfeier des Herzogs eine Menge Fremder herbeilockten, die theils schon Quartier bestimmt hatten, theils jetzt bestellten. Die Amtmännin war ganz trostlos darüber, und die frohen Bot-

schaften, welche Herr Scholl jetzt brachte, kamen daher nun sehr gelegen.

„Laßt euch von der Kündigung nicht anfechten, liebe Kinder," sagte der Amtmann; „unser Freund der Regierungsrath wird hiefür schon Hülfe zu schaffen wissen. Ich werde ihm sogleich schreiben. Ohnedem hat es mir hier in dem Wirthshause nicht recht gefallen; es geht so lärmend zu, und die Stube ist sehr klein; wir können hier nicht einmal die Besuche der vornehmen Personen empfangen, die wir in den nächsten Tagen bekommen werden!" setzte er mit Selbstgefühl hinzu.

„Christoph!" rief die Amtmännin ganz erstaunt; „was sagst Du?"

„Nichts, lieber Schatz! ich kann, ich darf noch nicht reden!" erwiderte der Amtmann; „aber es ist etwas im Werke mit mir. Du kannst vielleicht noch einmal Geheimeräthin werden: es hängt nur von mir ab, ob ich in die Dienste des Finanzcollegiums übertreten will oder nicht. Doch davon nachher, mein Schatz; ich will jetzt an den Regierungsrath schreiben. Wenn es nach meinem Kopfe geht, so werden wir keine Nacht mehr unter diesem Dache schlafen!"

Der Brief an Bilfinger hatte die Wirkung, daß dieser schon nach einer Stunde erschien, um den beiden Damen Namens seiner Mutter eine gastliche Aufnahme unter deren Dache anzubieten, und daß er so lange in dieselben drang, bis sie dieß annahmen. Für den Amtmann fand sich ein passendes Quartier in einem benachbarten Hause, und noch am selben Abende ward der Umzug und Auszug vorgenommen, nachdem das Scholl'sche Ehepaar noch große Luftschlösser für die Zukunft gebaut hatte. Es war im Familienrath beschlossen worden, daß der Amtsdiener mit dem Fuhr-

werke am andern Morgen nach Hause fahren sollte, um den Aufenthalt in der Residenz nicht unnöthig zu vertheuern, und daß man ihn seiner Zeit zum Heimholen der Familie auf einen bestimmten Tag nach Aurich bescheiden werde. Der Amtmann verbrachte den Abend mit dem Regierungsrathe und dessen Freunden wieder auf der „Obern Stube", und kehrte dann in sein Miethquartier zurück, welches er sich noch nicht einmal eingerichtet hatte. Hier erst fiel ihm die Trennung von den Seinigen einigermaßen unangenehm auf, denn er war jetzt in einer fröhlichen Aufregung und hätte gar zu gerne noch ein Stündchen mit seiner Alten verplaudert. Er setzte sich daher noch in den Großvaterstuhl, rauchte sein Pfeifchen, und nahm mechanisch die Tübinger Bibel in die Hand, welche ihm die Frau vom Hause, eine Schulmeisters-Wittwe, auf den Tisch gelegt hatte. Wie wär's, wenn Du Dir jetzt eine Loosung zögest? dachte er; und gesagt, gethan! Als er das Buch auseinanderschlug, schloß er die Augen, fuhr blindlings mit dem Finger auf der Seite herum, und hielt dann auf einer Stelle, die er nun las: Sie lautete: „der den Geringen aufrichtet aus dem Staube und erhöhet den Armen aus dem Koth, daß er ihn setze neben die Fürsten, neben die Fürsten seines Volks."

„Christoph, Christoph!" sprach er schmunzelnd zu sich selbst, „sollte das wirklich trügen? Wird es endlich wahr, was Dir schon die Großmutter in der Wiege prophezeit hat: Du werdest es noch weit bringen, weil Du in einer Glückshaube zur Welt gekommen bist?" ......

7. Das Amazonen-Kostüm.

Auf Charlotten hatte der Aufenthalt in der Residenz bislang nur einen aufregenden Einfluß geübt. Unbefangen

und sanguinisch wie sie war, hatte sie unter den ihr ganz neuen und fremden Umgebungen auffallend rasch auch die einstige harmlose Munterkeit wiedergefunden, welche die Reise nach Geltingen mit ihren Erlebnissen so sehr beeinträchtigt hatte. Diese neue bunte Welt stürmte mit allzu mächtigen Eindrücken auf Charlotten ein, als daß sie sie nicht ganz aus der Vergangenheit herausgerissen haben würden. Namentlich war es in diesem Augenblick der Maskenball, welcher das junge Mädchen gänzlich in Anspruch nahm; und die Erwartung, in welcher das Versprechen des mächtigen Ministers sie erhielt, raubte ihr sogar den Schlaf. Was für ein Kostüm wird er mir wohl senden, wie wird es mich kleiden? — Das waren die Fragen, welche sie sich fortwährend vorlegte und um deren willen sie die Schwestern des Regierungsrathes stündlich mit Erkundigungen bestürmte. Diese jungen Damen sammt ihrer Mutter hatten, wie wir schon gesehen haben, einen nicht unbedeutenden Hang zur Satyre und machten sich gar zu gerne über das arme unbefangene Landmädchen lustig, — ein Charakterzug welcher unter den besseren Ständen der Bevölkerung dieses Landes überhaupt allgemein zu seyn scheint.

Der Montag war bereits bis zur fünften Abendstunde vorgerückt. Die Schwestern des Regierungsraths, seine Mutter, und die Amtmännin waren größtentheils schon mit ihrem Putz für die bevorstehende Redoute beschäftigt und hatten ihre Kostüme gewählt. Charlotte allein harrte noch immer auf den Maskenanzug, welchen ihr der Minister versprochen hatte, und war vor Unruhe, Aufregung und getäuschter Erwartung fast dem Weinen nahe, während die Fräulein Bilfinger sie mit zweideutigem erheucheltem Zuspruch zu trösten suchten, im Grunde sich aber herzlich darüber

freuten, daß die hochfliegenden Erwartungen der kleinen 'Landpomeranze' so plötzlich in den Bach gefallen, d. h. vereitelt worden waren. Bei aller Liebenswürdigkeit hätten sie doch den Gedanken nicht ertragen können, von dem einfachen Landmädchen verdunkelt zu werden.

Es schlug halb Sechs und noch war das versprochene Kostüm nicht da. Charlotte weinte nun wirklich, und klagte über ein ernstes Unwohlseyn: die getäuschte Hoffnung hatte in der That auch allzu erschütternd auf ihre Nerven gewirkt. Da kam der Regierungsrath, hörte von dem Vorfall und schaffte sogleich Rath, indem er zu dem Theaterschneider eilte, um die geschmackvollste Maskenkleidung zu miethen, die bei demselben nur irgend zu finden seyn möchte. Charlotte athmete wieder auf; der Kopfschmerz schien wie durch Zauberschlag gewichen, — sey es, daß die Anwesenheit und der Zuspruch des Regierungsraths mesmerisch auf sie gewirkt, sey es, daß die Erreichung ihres Zweckes sie plötzlich wieder geheilt hatte.

Noch war aber der Regierungsrath keine zwei Minuten aus dem Hause, so ward plötzlich die Hausklingel beinahe heruntergerissen. Die Kammerräthin blickte aus dem Fenster und fragte erschrocken, was es gebe?

„Machen Sie auf! wir kommen von Sr. Excellenz dem Herrn Minister!" rief ein Läufer von unten herauf, welchen die Kammerräthin trotz der Dämmerung an den wallenden Straußenfedern auf seinem Hute erkannt hatte.

Alle stürzten hinaus auf den Vorsaal und blickten dem Läufer entgegen, der mit einem umfangreichen Paket die steinerne Treppe heraufkeuchte. — „Sehen Sie, meine Liebe," sagte die Kammerräthin bedeutungsvoll und geflissentlich laut genung, um vom Läufer gehört zu werden, zu Char-

lotten; „Se. Excellenz halten stets, was Sie versprechen! Se. Excellenz sind zu sehr Cavalier, um gegen eine Dame ungalant zu seyn!“

Der Läufer richtete seinen Auftrag für Mademoiselle Scholl aus, und ward reich beschenkt entlassen. Freudestrahlend wog die Klosteramtmännin das Paket in ihren Armen und ward von den vier Mädchen in das Zimmer zurückgedrängt, die vor Begierde brannten, das Costüm kennen zu lernen, welches der Minister für Charlotte ausgelesen hatte. Der Amtmännin bebten die Finger vor Hast, als sie die Knoten des grünen Tuchs löste. Oben auf den Kleidern lag eine große Zeichnung, in Wasserfarben illuminirt, welche das Kostüm darstellte, und als Anleitung zu dessen Anlegung diente.

Ein allgemeines „Ah!“ entrang sich aller Lippen als der Schein der hingehaltenen Kerzen auf die Zeichnung fiel.

„Das Kostüm einer Dido!“ rief Mamsell Dorothee, und der Neid blitzte aus ihren Augen.

„Eine Semiramide!“ rief Mamsell Louise.

Aber auch diese Vermuthung trog, denn unter dem Bilde, das von der Hand des geschickten Theatermalers H. herrührte, war deutlich zu lesen: **Reine des Amazones**.

„Eine Amazonen-Königin!“ übersetzte Mamsell Friederike; und unter bewundernden Ausrufen aller Art ging nun das Bild von Hand zu Hand. „Ausgezeichnet! Magnifik! Himmlisch!“ tönte einmal um das andere von den Lippen der drei Fräulein Bilfinger und ihrer Mutter, welche sämmtlich vor Neid beinahe bersten wollten, denn unverkennbar war Charlottens Kostüm eines der reichsten und geschmackvollsten, die man auf der Redoute zu sehen erwarten durfte. Da man aber angesichts der mächtigen Protektion

des Ministers gute Miene zum bösen Spiele machen mußte, so überwog bald die weibliche Neugier den Neid, und alle legten mit Hand an, um Charlotten vorschriftsmäßig mit dem gesandten Kostüm zu bekleiden.

Und nun laß Dir sagen, meine holde Leserin! in welcher Weise sich damals der Costumier der großen Oper in Paris die Tracht einer Amazonen-Königin dachte. Denke Dir zunächst Dein reiches Haar von der Stirn und den Schläfen in wellenförmigen Wulsten rückwärts gekämmt, tüchtig mit Pommade besalbt und mit Puder bestreut, und durch diese Wülste hindurch Schnüre von Silberperlen, Flittern und korallenrothen Kügelchen geschlungen. Denke Dir über diesem Haarputze einen Dragonerhelm en miniature von Goldbrokat, am untern Rande umgeben von einer Krone aus Golddraht, Flittern und farbigem Glase, überwallt von drei weißen Straußenfedern und einem Reiherbusche. Denke Dir ein frisches junges ausdrucksvolles Gesicht, verunstaltet durch weiße und rothe Schminke, beklebt mit einigen kleinen schwarzen Pflästerchen in Form von Sternen oder Blümchen, mit dunkelgefärbten Augenbraunen; einen schönen vollen weißen Nacken in einer Weise entblöst, wie es heut zu Tage keine anständige Frau zu thun wagen dürfte; die schlanke Taille umspannt von einem starken Mieder aus hochrother Seide, reich mit Goldspitzen besetzt; ein Unterkleid von blaß himmelblauem Atlas und über demselben eine hochaufgeschürzte Robe von orangegelbem schwerem Moire; dazu weiße Seidenstrümpfe und kokette kleine Atlasschuhe. An der Seite ein winzig kleines Schwert aus Holz und Goldpapier von antiker Form, einen Köcher aus Pappe mit Rosaatlas und Silberspitzen überzogen, in der Rechten einen kleinen Bogen von Fischbein mit einer Saite von Silberdraht; über der

Schulter einen weiten Halbmantel von weißem Taffet mit Brüsseler Spitzen und darüber ein kleines Leopardenfell, aus Seidenplüsch gewoben; an den nackten Armen Halbhandschuhe von hellvioletter Seide; zu diesem allem noch einen Reifrock unter dem Unterkleide. Das war das antike Kostüm, wie es der Garderobier der Oper Sr. Majestät Ludwigs XV. auf die Bühne bringen durfte.

In zitternder Hast und Aufregung und halb willenlos hatte sich Charlotte das ganze Kostüm anlegen lassen, bis auf die Schuhe, und beschaute sich mit holdem Erröthen so eben im Spiegel, als ein Schrei von Dorothee alle erschreckte.

„Um Gotteswillen! Das sind ja blaue Atlasschuhe!" rief Dorothee, als sie das letzte Päckchen geöffnet hatte, das noch in dem Tuche lag.

„Blaue Schuhe?" wiederholten die beiden Schwestern Dorotheens im Echo und eine Wolke trüben Unmuths von sichtbarer Entrüstung senkte sich über die Züge der Kammerräthin.

„Diese Schuhe dürfen Sie nicht tragen, liebes Kind!" sagte sie heftig zu Charlotten. „Ich wünschte in der That, Sie hätten das ganze Kostüm nicht angelegt!"

„Aber warum denn, Madame?" fragte Charlotte betreten.

„Weil ... weil .... es vermuthlich von dem Ballet oder der Oper herrührt und einer von den Theater-Prinzessinnen angehört!"

Charlotte begriff in ihrer Unbefangenheit den Grund dieser Entrüstung nicht, ward aber ordentlich betreten über die Wirkung, welche die Entdeckung der blauen Schuhe auf ihre Gastfreundin gemacht hatte. „Aber ich muß sie doch

wohl anlegen, nachdem man mir sie einmal mit den übrigen Kleidern zugeschickt hat!" sagte Charlotte.

„Um Gotteswillen nicht!" rief die Kammerräthin; „thun Sie das mir, meinem Sohn und meinem Hause nicht zu Leide! Ich müßte mich all' mein Lebtage schämen, wenn es in der Stadt ruchbar würde, daß ein blauer Schuh meine Schwelle überschritten hat. Ich werde gleich nach dem Schuhmacher Fischer schicken oder dem Herrn Chardon, um Ihnen ein paar andere von weißer oder Rosaseide holen zu lassen!"

Auch die Fräulein Bilfinger schrieen Zetter über Charlottens tollkühnen Gedanken, solche Schuhe zu tragen, und doch scheute man sich allgemein, die Bedeutung dieser Farbe der Schuhe dem unschuldigen Mädchen mitzutheilen. Endlich besann sich Dorothee auf eine List und sagte: „Erinnern Sie sich nicht, liebes Lottchen, daß ich Ihnen schon neulich im Theater mittheilte, wie nur die Kammerfrauen des Herzogs solche Schuhe tragen dürfen? Sie würden mit Schimpf und Schande aus dem Opernhause weggewiesen werden, wenn man entdeckte, daß Sie mit Unrecht solche Schuhe tragen!"

„Je nun, wenn es so ist," erwiderte Charlotte, „so will ich mich gerne fügen. Ist denn aber etwa die Frau Ministerin eine Kammerfrau des Herzogs, daß sie solche Schuhe trägt? Der Minister versprach ja, mir ein Kostüm seiner Frau zu verschaffen!"

Diese naive Frage schien abermals nicht geringen Schreck bei der Kammerräthin und ihren Töchtern zu verursachen, blieb aber unbeantwortet. Glücklicherweise kehrte in diesem Augenblick der Regierungsrath zurück und brachte das gefällige kleidsame Kostüm eines venetianischen Fischermädchens, — die letzte geschmackvolle Maske, die er noch bei dem

Theaterschneider getroffen. Er war ebenso erstaunt über die reiche Tracht in welcher er Charlotten nun vor sich sah, als über die unbehagliche Stimmung, die in dem Kreise der Frauenzimmer zu herrschen schien, und selbst auf ihn einen gewissen Ernst zurückstrahlte, als ihm die Mutter den Hergang mit den blauen Schuhen mitgetheilt hatte.

„Es ist nur ein Irrthum, wie Sie richtig vermuthet hatten, Mamsell Charlotte!“ sagte er beruhigend; „wählen Sie irgend eine andere Fußbekleidung, und beeilen Sie sich, um mit Ihrem Putze vollends fertig zu werden; es ist nahe an acht Uhr, wo die Redoute beginnt. Und ihr, meine Mutter und Schwestern!“ wandte er sich alsdann zu diesen, „ihr werdet wohl begreifen, daß es unsere Schuldigkeit ist, über diesen Vorfall zu schweigen und uns aller unnützen Erörterungen darüber zu enthalten!“

In wenigen Minuten hatte Charlotte ihren Putz vollendet und man kehrte in die Wohnstube zurück, wo das Abendessen bereits aufgetragen war und man nur noch der Ankunft des Herrn Scholl wartete. Dieser kam endlich, machte aber in seinem Domino und der ganzen Maske eine so ungeschlachte, lächerliche Figur, daß die drei schalkhaften Töchter der Residenz ihre muntere, spöttische Laune kaum darüber zu verbergen vermochten. Herr Scholl selbst mochte sich unbehaglich darin fühlen, gewann es aber nicht über sich, die Sache mit Humor zu tragen, da ihm das Bewußtseyn seiner verletzten Gravität sichtbarlich unangenehm war. Das Abendessen wurde kaum berührt, und als ein Wagen die Straße heraufrasselte und vor dem Hause anhielt, wurden Löffel und Gabeln weggeworfen; die jungen Frauenzimmer sprangen wie elektrisirt auf und griffen nach ihren Fächern, Handschuhen, Riechfläschen und Blumensträußen.

Der Regierungsrath eilte an's Fenster und blickte hinaus. „Was ist das?" rief er; „ein herrschaftlicher Wagen mit einem Läufer, der vor unserem Hause hält! Das muß ein Irrthum seyn! — Heda, guter Freund, zu wem wollt Ihr?" rief er dem Läufer zu.

„Se. Excellenz der Herr Staatsminister schicken den Wagen für den Herrn Amtmann und seine Familie!" rief der Läufer herauf.

Bilfinger ward stutzig. „Was will denn Martinmont? Diese Zuvorkommenheit von seiner Seite hat offenbar eine tiefere Bedeutung!" sprach er vor sich hin, und gab dann dem Läufer zur Antwort: „Warte Er noch ein Weilchen, guter Freund! Die Damen sind noch nicht fertig!"

„Nein, wir sind schon alle fertig!" riefen die Mädchen hinter ihm. „Was machst Du denn, Bruder?"

„Laßt mich nur gewähren!" erwiderte der Regierungsrath mit einer Bestimmtheit, die keine Widerrede zuließ. „Die Frau Amtmännin, Herr Scholl, die Mutter und Louise fahren in dem Wagen des Ministers; Mamsell Charlotte, Dorothee und Friederike mit mir in einem Miethwagen. So habe ich es mit euren Cavalieren, den Herren v. Clairmont und v. Varenbüler, verabredet... Nein, nein, Herr Amtmann, ich bitte, lassen Sie mich gewähren! Ich weiß ja auf der Redoute besser Bescheid als Sie, und da ich nicht selbst Ihr Führer seyn kann, so weiß ich Ihnen keine bessere Führerin zu geben als meine Mutter. Also die Mamselles werden auf mich warten, bis ich wieder zurückkehre und den Wagen bringe, der hinten am Garten anfahren soll!" — Und ohne den jungen Damen Rede zu stehen, welche ihn mit Fragen über diese seltsamen Anordnungen bestürmen wollten, eilte er aus dem Zimmer und durch den Hof und

den Garten in's Freie. Fünf Minuten später kehrte er zurück, nahm Hut und Domino und winkte Charlotten und seinen beiden jüngeren Schwestern, ihm zu folgen. „Stellen Sie sich an's Fenster, lieber Herr Amtmann, und warten Sie, bis Sie einen Wagen mit Schecken dort um die Ecke biegen und am Hause vorüberfahren sehen, dann führen Sie die Damen hinunter zu dem Wagen Sr. Excellenz und fahren Sie in Gottes Namen nach der Redoute!"

Es lag etwas so Bestimmtes, Ernstes und Wohlerwogenes in diesen Weisungen und zugleich ein eigenthümlicher Ausdruck um den Mund des Regierungsraths, daß ihn alle Anwesenden verwundert anblickten, aber seinen Weisungen mechanisch Folge leisteten. Schweigend ergriff Bilfinger draußen auf dem Vorsaal eine angezündete Laterne, und führte die Damen geheimnißvoll die steinerne Wendeltreppe hinab über den Hof und durch den Garten, vor dessen Thürchen ein mit Schecken bespannter Miethwagen hielt; in diesen hob er die Damen, blies hierauf seine Laterne aus, stellte sie hinter das Gartenpförtchen und verschloß dieses, stieg dann in den Wagen und befahl dem Kutscher fortzufahren; die Pferde griffen aus, und nach wenigen Minuten hielt der Wagen am Eingange des Lustgartens, vor dem schönen, alterthümlichen Gebäude des Lusthauses, welches man vor einigen Jahren zum Opernhaus umgeschaffen hatte. Die Damen hatten sich schon im Wagen die Masken vorgebunden, stiegen aus, und wurden durch den Regierungsrath die Treppe hinangeführt, wo sich bald vor ihnen der glänzend beleuchtete Vorsaal öffnete, an dessen Thüre ein Polizeibeamter in Uniform die ankommenden Masken musterte. Bilfinger hatte natürlich Charlotten den Arm gegeben und fühlte ihre Hand auf der seinigen beben; so außerordentlich

war die Aufregung und Spannung, welche das hübsche Kind erfüllten.

„Mamsell Charlotte!“ flüsterte er ihr eindringlich zu, „Sie werden auf dieser Redoute manches sehen und hören müssen, was Ihnen neu und fremd erscheinen dürfte. Es werden hier oft Intriguen und Cabalen angesponnen, welche für ein junges Mädchen von geringer Welterfahrung nicht ohne Gefahr sind; halten Sie es daher nicht für Wichtigthuerei und Selbstsucht, wenn ich Sie freundlich bitte, sich auf dem ganzen Balle möglichst wenig von mir zu entfernen, mit keinem Herrn zu tanzen, den ich Ihnen nicht vorstellte, und nach jeder Tanz-Tour sogleich wieder zu mir zurückzukehren. Wollen Sie das, liebe Mamsell?“

„Gewiß, Herr Regierungsrath! Aber Sie machen mir beinahe bange!“ erwiderte Charlotte; „wer sollte sich hier denn um mich bekümmern?“

Bilfinger blieb ihr die Antwort schuldig, denn ein Lakai in weißer Livree schlug in diesem Augenblick die Portiere von dunkelrothem Sammt vor ihnen zurück, welche den Eingang in den Saal verhüllte. Blendender Lichterglanz und rauschende Musik quollen ihnen entgegen und machten Charlotten beinahe schwindeln; zu ihrer Rechten wie zu ihrer Linken dehnten sich die Logen des Zuschauerraums, mit Hunderten von Wachskerzen besteckt und theilweise mit schön geschmückten Damen besetzt, hin; vor ihnen umfaßten Orangenbäume und andere Gewächse des Südens einen großen eirunden Saal, über welchem zwei gewaltige Kronleuchter schwebten, und in welchem sich bereits eine Menge von Masken in allen möglichen Farben und Trachten durch einander bewegten, und ein langer Zug auf dem Saume des Saales nach dem Takte der Musik eine Promenade

ausführte. Kaum war Bilfinger mit seinen Damen in den Saal getreten, so erregten der Reichthum und die Frische von Charlottens Kostüm allgemeines Aufsehen, und man drängte sich herzu, um die stolze, schöne Gestalt mit dem herrlichen Nacken zu bewundern, die freilich anfangs mehr befangen und schüchtern als königlich imposant auftrat. Einige Herren-Masken sprangen sogleich herzu und drängten sich mit neckischem Scherz und Mummenschanz um die schöne Erscheinung. Einer derselben in reicher Polentracht begrüßte den Regierungsrath mit dem Taufnamen und ward von demselben als der Herr v. Varenbüler erkannt. „Ich bitte Dich, August," flüsterte Bilfinger ihm zu, „nimm Dich meiner Schwestern an und decke mir etwas den Rücken. Wo ist Clairmont?"

„Ich sah ihn noch nicht!" versetzte Varenbüler; „wenigstens hat sich der Schelm so gut vermummt, daß ich ihn bis jetzt noch nicht zu erkennen vermochte!" Dann begrüßte er Dorothee und Friederike mit einem muntern Scherze und zwängte sich mit spaßhafter Gewalt zwischen beide hinein, die sich wohl oder übel an seinen Arm hängen mußten.

Mittlerweile verfolgten zwei Masken, die unter der Gruppe mitten im Saale standen, unausgesetzt mit den Augen den Regierungsrath und seine schöne Begleiterin. Der Eine trug den weiten, faltigen Rock eines indischen Magiers und eine Maske mit vollem, dichtem Bart unter dem rothen Turban, der mit allerlei kabbalistischen Zeichen gestickt war; der Andere hatte die reiche, faltige Tracht eines Janitscharen-Aga's mit dem reichen, pelzbesetzten Kaftan und der kegelförmigen Mütze mit Reiherbusch; er hatte keine Maske vorgebunden, sondern nur eine große Nase vorgesteckt und einen dichten schwarzen Bart umgeheftet, der sein dunk-

les, blitzendes Auge und den kühnen Schnitt seines Gesichts noch mehr hervorhob.

„Nähern Sie sich ihr noch nicht gleich, Clairmont!" flüsterte der Magier dem Janitscharen zu; „man muß sie nicht einschüchtern und das erste Aufsehen der Gesellschaft zuvor vorübergehen lassen. Sie begreifen also genau Ihre Weisung? Ich darf mich hoffentlich ganz auf Sie verlassen, Clairmont?"

„Vollkommen, Excellenz! Seyn Sie überzeugt, daß ich diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen werde, durch meine Dienstbeflissenheit mir das Vertrauen des Herzogs zu erwerben. Ich werde mit der Amtmannstochter tanzen und sie wo möglich von ihrem jetzigen Cavalier zu trennen suchen. Gelingt es nicht in Güte, so werde ich schon einen guten Freund finden, um den Regierungsrath mit Gewalt zu entfernen. Unter irgend einem Grunde locke ich die Mamsell in jenes Kabinet an der Treppe und eile dann hieher zurück, um Ew. Excellenz von dem Gelingen des Planes zu benachrichtigen!"

„Ganz gut, Clairmont!" erwiderte der Magier, „allein da ich Gründe habe, heute Abend in drei oder vier verschiedenen Kostümen zu erscheinen, so dürften Sie Schwierigkeiten finden, mich in meinen Vermummungen zu erkennen. Lassen Sie uns also irgend ein Zeichen verabreden, das mich von dem Gelingen Ihres Planes in Kenntniß setzt. Halt, ich hab's! sobald Sie den Backfisch in jenem Kabinet eingeschlossen haben, so nehmen Sie den Reiherbusch von Ihrer Mütze und kehren Sie hieher zurück. Ich werde Sie dann jedenfalls bald gewahr werden, und den Herzog benachrichtigen, welcher im Nu als ihr Doppelgänger sich zu der kleinen Gefangenen begeben kann!"

„Vortrefflich!“ erwiderte der Janitschar; „Excellenz sollen in jeder Hinsicht mit mir zufrieden seyn. Geruhen Sie nur, meine Sache bei dem Herzog zu führen!“

„Willst Du keine Blumen kaufen, schöner Türke?“ rief in diesem Augenblick ein wunderhübsches venetianisches Blumenmädchen an der Seite des Janitscharen und trennte die beiden Masken, die sich mit einander unterhalten hatten. „Du hast gewiß Sträußer nöthig, um all' die vielen Damen zu beschenken, die Du heute Abend für Deinen Harem einfangen willst!“

„Da will ich zunächst auf Dich Jagd machen, schmuckes Kind!“ versetzte der Janitschar lächelnd, und schlang vertraulich seinen Arm um sie; „Du bist so allerliebst, daß Deine Reize all die Blumen verdunkeln, die Du in Deinem Körbchen hast.“

„Schmeichler!“ versetzte das Blumenmädchen; „wenn es Dein Ernst wäre, so könnte man sich wahrlich von diesem Lobe geehrt fühlen, denn Du bist ein Kenner! Dein guter Geschmack ist in der ganzen Welt bekannt!“

„Du kennst mich also?“

„Wer kennt Dich nicht, Günstling der Musen? Von der Sohle Italiens bis zum fernen Norden, wo der Russe wohnt, kennt man Deine Prachtliebe und Deinen hohen Geist! Dein Kunstsinn beschämt ja selbst den des Königs von Frankreich, dem Du seine ersten Künstler entführst!“

Der Janitschar schien sehr geschmeichelt und betrachtete mit besonderem Interesse das hübsche Blumenmädchen. „Kleine Hexe, für wen hältst Du mich denn eigentlich?“ fragte er scheinbar unbefangen.

„Oho, Du glaubst, ich erkenne Dich nicht, Durchlauchtiger Herr?“ rief die Kleine. „Sind nicht sogar Jupiter's

Geheimnisse verrathen worden, warum sollten die Deinigen allein unerforschlich bleiben? — Darf man wissen, auf welche arme Taube Du heute wieder Dein Falkenauge gerichtet hast?"

„Jenun, auf Dich, mein Schätzchen!"

„Treuloser! nie kehrst Du zum zweiten Male zum selben Opfer zurück!" rief die Maske; „aber hüte Dich heute: ich werde Dir den Spaß verderben, — Dir und Deinem bösen Geiste Martinmont!" Damit schlug sie ihn scherzend auf die Wange und entwand sich ihm, während er sich zurückbeugte.

„Was ist das für eine Maske?" fragte der Magier wieder hervortretend; „ich fürchte, sie hat uns belauscht!"

„Theilweise vielleicht allerdings, Excellenz!" erwiderte der Janitschar; „aber jedenfalls ist das hübsche Kind auf falscher Fährte, denn es hält mich für den Herzog selbst!"

„Lassen Sie sie deßhalb doch nicht aus dem Auge, Clairmont! Diese runden Arme und dieses niedliche Bein scheinen mir nicht unbekannt! Es ist gewiß eine der Demoiselles von unserer Oper oder dem Ballet!"

„Der Aussprache ihres Französisch nach zu urtheilen, vermuthlich eine Italienerin!" versetzte Clairmont. „Jedenfalls stehe ich dafür, daß ich noch heute Abend genau ermittle, wer es ist!"

Damit verließ er den Magier und schlug sich in das Gedränge, um das Blumenmädchen zu verfolgen, welchem jedoch eine Redoute und eine Masken-Intrigue ganz vertraute Dinge schienen, denn die hübsche Kleine wand sich wie ein Aal durch das Gedränge und schien unerschöpflich in Neckereien und kleinen Bosheiten, die sie nur um so pikanter erscheinen ließen. Vergebens suchte der Janitschar,

sie wieder einzufangen und zum Stehen zu bringen; so oft er in ihre Nähe kam und sie anreden wollte, entschlüpfte sie ihm wieder oder suchte ihn durch eine neckende Anspielung auf den hohen Rang, den sie ihm beimaß, zu kompromittiren. Endlich war sie vor seinen Augen in eine der Logen verschwunden, wo sie ihm nicht mehr auszuweichen schien, und der Janitschar huschte ihr augenblicklich nach, sah sich aber unvermuthet der schönen Amazonenkönigin gegenüber, deren Begleiter ihn jetzt erkannte.

„Ah, da bist Du ja, Freund!" rief er Clairmont entgegen; „Varenbüler mit meiner Schwester sucht Dich schon überall!"

„Wie ich Dich!" erwiderte der Janitschar; „aber vergib, es war nicht meine Absicht, hier ein vertrauliches Gespräch unter vier Augen zu stören!"

Die plötzliche Röthe, welche sich trotz der Schminke beinahe bis auf Charlottens Nacken ergoß, zeigte, daß sein Pfeil getroffen habe; auch Bilfinger schien etwas verlegen und erwiderte: „Du bist im Irrthum, mein schöner Glanz-Türke! wir wollen hier nur ein wenig in das bunte Treiben heruntersehen . . . ."

„Und uns über die Gewöhnlichkeit erheben!" versetzte der Janitschar spöttisch. „Mich dünkt, die schöne Amazonenkönigin hat ihren Alexander in Dir gefunden. Allein wie dem auch sey, ich protestire Namens des ganzen Hofes dagegen, daß die schöne Hippolyta mit ihrem Theseus hier im Dunkeln weilt, während dort ihre Amazonen zu einer Quadrille antreten. Erlaubt mir, schöne Hippolyta, daß ich Euch dießmal zum Tanze aufführe!"

Es lag etwas so muthwillig Keckes und Launiges in dem Wesen des Janitscharen, daß Charlotte große Lust

fühlte, der muntern Maske eine Tour zu gestatten; zögernd blickte sie den Regierungsrath an, als erwarte sie dessen Zustimmung.

„Ei seht doch!" rief Clairmont; „der gute Freund da scheint Sie für den ganzen Abend vollständig in Beschlag genommen zu haben! — Freundchen, erlaube mir ohne Weiteres, diese Quadrille mit der schönen Hippolyta zu tanzen, oder ich jage Dir das ganze Offizierkorps auf den Leib!"

„Nun ja doch, unsere schöne Amazone wird sich ja eine Ehre daraus machen, Dir diese Tour zu gewähren!" erwiderte Bilfinger. „Ich bin weit entfernt, hier irgend eine Bevormundung über meine Dame ausüben zu wollen, allein es ist ihr eigener Wunsch und der ihres Vaters, daß sie heute nur mit solchen Herren tanze, die ihr oder mir bekannt sind!"

„Letzteres trifft zwar bei mir zu, denn Du hast mich ja selbst Mamsell Charlotten vorgestellt!" erwiderte der Janitschar; „allein nichts desto weniger erkläre ich es doch für Pedanterie und einen Hochverrath am König Carneval, den ihr euch Beide dadurch zu Schulden kommen laßt, und lege förmlich Protest dagegen ein. Vorwärts, Freund! Hole Dir eine Dame und sey mein Gegenüber! Die Quadrille fängt an!"

In diesem Augenblick erschien eine hochgewachsene Dame, schwarz vermummt, an der Brüstung der Loge, und winkte dem Regierungsrath bedeutsam mit dem Fächer. Er stand auf und folgte dieser Einladung, obschon sie ihn mehr verlegen als neugierig machte; die Vermummte flüsterte ihm einige Worte zu, hing ihren Arm in den seinigen, und einen Augenblick später folgte Bilfinger mit seiner Gefährtin Charlotten und dem Freunde in die Kolonne der Tanzenden.

„Sie müssen ihn etwas quälen, meine schöne Hippolyta!“ flüsterte der Türke seiner Tänzerin zu. „Ich finde es zwar natürlich, daß der arme Narr in Sie verschossen ist, aber es ist schnödes Unrecht von ihm, daß er aus reiner Selbstsucht Ihnen den frohen Abend verderben will, indem er Sie zurückhält, an der allgemeinen Lustigkeit und Ungebundenheit Antheil zu nehmen! — Strafen Sie ihn für dieses Attentat gegen Ihre frohe Stimmung und machen Sie ihn so eifersüchtig, wie er vorhin durch seine Aufmerksamkeit gegen Sie jene verhüllte schwarze Dame dort gemacht hat!“

„Glauben Sie denn, daß er sie kennt?“ fragte Charlotte lebhaft.

„Wohl nur allzu gut, meine schöne Amazone!“ versetzte der Janitschar. „Mag sich der gute Regierungsrath auch noch so anständig geberden, so ist er doch im Grunde um kein Haar besser wie die Anderen. Stille Wasser sind betrüglich, und ohne sehr gewichtige vornehme Protektion von Frauen steigt man heut zu Tage und hier zu Lande nicht schon so frühe zu einem angesehenen Mann empor!“

„Sie glauben also, daß es eine vornehme Dame ist?“ fragte Charlotte immer neugieriger, aber ohne die mindeste Regung von Eifersucht; „kennen Sie ihren Namen?“

„Ich vermuthe wenigstens ihren Namen und Stand, werde mich aber wohl hüten, eine solche Vermuthung auszusprechen!“ erwiderte der Janitschar. „Die Geheimnisse unserer Freunde müssen auch die unsrigen seyn, zumal auf einem Maskenballe!“ —

Lottchen war seelenvergnügt; einen so aufgeweckten, lustigen Tänzer hatte sie noch nie gehabt: für jedes Paar, für jede weibliche Maske hatte er eine kleine Bosheit, eine

Stichelrede oder einen Scherz in Bereitschaft. Jedermann schien sich an ihm zu ergötzen, Niemanden fiel es ein, seine Scherze übel zu nehmen. „Es ist der Herzog!" flüsterte Einer um den Andern hinter ihm her. Der Janitschar lachte am meisten darüber. „Hörst Du, meine schöne Hippolyta, wie die Hunde auf falscher Fährte bellen?" flüsterte er ihr zu. „Ich habe absichtlich das Gerede in Umlauf gesetzt, der Herzog werde in meiner Maske erscheinen, und nun glauben sie es Alle und schwatzen es blindlings nach. Nun gedenk' ich aber auch, mein usurpirtes Vorrecht auszubeuten, meine schöne Königin, bevor ich entthront werde!"

Damit führte er sie, weil der Tanz so eben zu Ende war, in eine der vorderen Logen, winkte einen der Pagen oder sonstigen Diener herbei, die als Mohren in morgenländischer Tracht Erfrischungen herumtrugen, und nöthigte ihr Confekt, Gefrorenes, Champagner, Punsch und alles Mögliche auf. Seine Lustigkeit, sein fröhlicher Uebermuth hatten etwas Ansteckendes und ergriffen Charlotten um so mehr, je neuer ihr die ganze Scene war. Sie ließ sich seine Scherze lange gefallen, bis die Musik einen neuen Tanz verkündete und sie sich erinnerte, daß sie die Eltern und die Kammeräthin noch gar nicht bemerkt habe. Auf ihren Wunsch, ihren Vater aufzusuchen oder den Regierungsrath, ging Herr v. Clairmont sogleich ein, und die Gesuchten waren bald gefunden; allein die schwarze Dame hing sich noch immer wie eine Klette an Bilfinger, und mehrere Herren in eleganten Maskenkostümen drängten sich um die Töchter der Kammerräthin, so daß Niemand viel Gewicht auf Charlottens Rückkehr zu legen schien. Ehe sie sich's versah, ward sie von einer neuen Einladung bestürmt, und tanzte in einem Menuet mit.

Mehrere Stunden vergingen; der Regierungsrath fand sich von Zeit zu Zeit wieder an Charlottens Seite ein, er schien aber wortkarg und zerstreut, als ob ihm andere Gedanken durch den Kopf zögen. Die große schwarze Dame und eine andere in gleicher Tracht folgten ihm wie Schatten. Seine Zerstreutheit fiel auch seinen Bekannten auf und sie neckten ihn darüber nicht wenig. Der Janitschar und seine Freunde umschwärmten dagegen die jungen Damen wie Schmetterlinge und wußten sie mit Erfolg in den allgemeinen Taumel hineinzuziehen. Auf einmal bemächtigte sich die schwarze Dame wieder Bilfinger's Arm, der ihr nur mit Widerstreben folgte, und diese zog ihn in eine dunkle Loge im Hintergrunde des Zuschauerraumes. „Du mußt mich begleiten, mein blöder Schäfer!" flüsterte sie ihm zu; „der Hof wird sogleich hier eintreten und ich kann nicht hier bleiben; führe mich zu meiner Sänfte!"

„Ich kann nicht," erwiderte Bilfinger; „ich darf meine Dame nicht verlassen!"

„Wie ungalant!" flüsterte die Vermummte schmollend; „ich habe Dir so viel geopfert und Du willst mir nicht einmal diesen kleinen Gefallen thun? Undankbarer, Du bist der Hingebung nicht werth, die ich für Dich empfinde. Geh', Du wirst es noch bereuen!"

Bilfinger zauderte. „Ich traue Dir nicht, meine schöne Unbekannte!" erwiderte er, „nimm nur einen Augenblick Deine Maske ab, damit ich Dein Gesicht sehe!" setzte er mit einem heißen Händedruck hinzu.

„Gerne, nur nicht hier oben wo wir beobachtet werden!" flüsterte die Maske und erwiderte mit einem vielversprechenden Blicke seinen Händedruck. „Drunten an meiner Sänfte verspreche ich Dir, Deinen Wunsch zu erfüllen!"

Dabei öffnete sie die Thüre, welche aus der Loge auf den Korridor führte und schickte sich zum Gehen an. Bilfinger konnte nicht widerstehen, reichte ihr den Arm und führte sie auf einer Seitentreppe in die Bogengänge des Lusthauses auf der Gartenseite hinab, wo ein Tragsessel mit zwei dunkel gekleideten und maskirten Trägern wartete. „Wirst Du mir nun folgen?" flüsterte die Dame und lüftete den seidenen Bart ihrer Larve; die dämmernde Beleuchtung unter den Arkaden zeigte ihm ein edles volles Kinn und zwei üppige Lippen, die den seinigen auf halbem Wege entgegen kamen. „Ich folge Dir," flüsterte Bilfinger und eilte ihr nach der Sänfte nach; die Vermummte schlüpfte hinein und zog ihn sanft nach sich; in dem Augenblicke aber, wo er sich umwenden wollte, um sich neben sie zu setzen, sprang eine dunkle Gestalt hinzu, riß ihn zurück, und führte einen schweren Schlag nach seinem Gesicht. „Bube!" scholl es Bilfinger in's Ohr, „was hast Du hier bei meiner Frau zu thun?" Gleichzeitig regnete es Schläge von schweren Rohrstöcken hageldicht auf Kopf und Schultern des armen Regierungsraths.

„Verrath!" rief dieser und zog seinen schwachen Hofdegen. „Hilfe, Wache herbei!"

Allein die Schläge fielen so dicht, daß er von seiner winzigen Waffe keinen Gebrauch machen konnte, und als er endlich die Maske abriß und mit dem linken Arm parirte, während er mit dem Degen zustieß, flog ihm eine Dose voll Spaniol in die Augen und entwaffnete ihn vollends. Die Schläge hörten auf, die Angreifenden retteten sich durch die Gebüsche des Lustgartens, verfolgt von einigen Grenadieren der Wache, deren derbe Fäuste den geblendeten Bilfinger vorwärts stießen und fortschleppten. Als er wieder aus den

schmerzenden Augen sehen konnte, stand er im Offiziers-zimmer der Schloßwache dem dienstthuenden Hauptmann gegenüber, der ihn erkannte und halb spöttisch, halb bedauernd sich zu ihm wandte.

„Zum Teufel, Herr Regierungsrath!“ hub er an; „in was für eine tolle Geschichte haben Sie sich denn eingelassen? Wissen Sie nicht, was für eine Strafe darauf steht, wenn Jemand innerhalb des Burgfriedens die blanke Waffe zieht? Es thut mir wahrlich leid um Sie, aber ich kann nicht umhin, den ganzen Vorfall dem Gouverneur zu melden!“

Bilfinger versuchte Gegenvorstellungen, aber der Offizier war unerbittlich.

„Sie dauern mich auf Ehre,“ erwiderte er, „aber meine Weisungen sind zu bestimmt, als daß ich Ihnen Nachsicht schenken könnte. Das Einzige, was ich Ihnen versprechen kann, ist, daß ich Ihnen für heute Nacht diesen Lehnstuhl hier auf meinem Zimmer anweise, und Ihren Fall morgen früh sogleich an den Gouverneur berichte, um Ihre Loslassung zu beschleunigen. Hätte ich nicht die Ehre Sie persönlich zu kennen, so müßte ich Sie auf die Polizei oder die Hauptwache abliefern!“

„Ich bin gefoppt, ich bin schändlich hintergangen!“ rief Bilfinger knirschend, und es hätte wohl lange gedauert bis er sich in das Unabwendbare seines Schicksals ergeben hätte, wenn ihm nicht ein Zwinkern im Auge des Hauptmanns und ein eigenthümliches Zucken um dessen Mund die Ueberzeugung gegeben haben würden, daß sein ohnmächtiger Grimm nur die Schadenfreude desselben über das Mißgeschick eines „Schreibers“ steigere.

Mittlerweile war der Hof in großem Zuge im Saale

des Opernhauses erschienen, hatte einmal in demselben die Runde gemacht und sich dann in den Logen der ersten Gallerie niedergelassen, welche zu diesem Zwecke geräumt worden waren. Nun begann erst das eigentliche Leben auf der Redoute. Alle eingeladenen Gäste schaarten sich Paarweise oder in bunten Gruppen und zogen vor der Loge des Herzogs vorüber; hierauf führten die Tänzer des Ballets verschiedene Tanzfiguren und Pantomimen auf; die Tombola oder Lotterie wurde gezogen, zu welcher jede Dame ein Loos erhalten hatte, die Gewinnste ausgetheilt und die Nieten ausgelacht; und endlich begannen wieder die rauschenderen Tänze der Eingeladenen, während der Herzog und die Herren vom Hofe sich an dem Gewühl der Gäste ergötzten.

Die Amazonen-Königin, welche mittlerweile unbefangen genug geworden war, um sich in ihrer Rolle heimisch zu fühlen, hatte schon beim Umzuge allgemeines Aufsehen erregt. Als sie daher nachher mit dem Janitscharen und seinen Freunden, und den Schwestern des Regierungsraths in einer künstlichen Laube oder Grotte zusammensaß, und über den erhaltenen Gewinn scherzte, — denn der neckische Zufall hatte gewollt, daß Charlotte eine baumwollene Schlafmütze gewonnen, — sammelte sich eine Masse Neugieriger um die Grotte herum und staunte die schöne Maske an. Unter dieser Gruppe von Neugierigen drängte sich auch ein Herr in schönem spanischem Kostüm hinzu, stieß den Janitscharen von hinten an, und flüsterte ihm in französischer Sprache ungeduldig in's Ohr: „Die Zeit drängt! Sie säumen über Gebühr, Clairmont!"

Der Janitschar bebte zusammen und sah sich betroffen nach dem Sprecher um, welcher sich in diesem Augenblick wieder zum Gehen wandte. „Ich habe einen Einfall, meine

Freunde," sagte er dann zu den anderen; „wir wollen hier zusammen soupiren, jeder von uns nehme seine Dame und suche so rasch wie möglich, sich eines der kleinen Kabinette zu sichern, das noch frei ist, und benachrichtige dann die anderen. Was soll dem glücklichen Finder werden, der zuerst ein solches Kabinett erobert?"

Diese baumwollene Mütze hier, und ein Orden von Pappe!" rief Dorothee lebhaft.

„Topp, es gilt den Orden!" erwiderte Clairmont und stimmte in das Gelächter der übrigen ein; „die Schlafmütze aber wollen wir Ihrem Bruder verehren, als Anerkennung für die Galanterie, die er gegen seine Dame an den Tag gelegt hat. Was meint meine schöne Hippolyta zu diesem Vorschlage?"

„Sie sind boshaft, Herr v. Clairmont!" erwiderte Charlotte; „der Regierungsrath ist vermuthlich bei meinen Eltern und seiner Mutter!"

„Oder noch wahrscheinlicher bei der schwarzen Dame!" fiel ihr Herr v. Clairmont in die Rede; „jene hatte vermuthlich ältere Rechte geltend zu machen, als die schöne Hippolyta, und es bleibt dieser nichts übrig, als sich an dem pflichtvergessenen Galant zu rächen! — Aber kommen Sie, meine Schöne! ich brenne vor Begierde mir den Orden zu verdienen!"

Die vier Paare brachen auf und zerstreuten sich nach verschiedenen Seiten. Der Janitschar führte seine Begleiterin durch den Ballraum und das anstoßende Speisezimmer hindurch nach dem weiten Hintergrunde des Bühnenraumes, betrat mit ihr einen Corridor, an dessen Ende eine einsam brennende Lampe die Thür eines Kabinets zeigte, und öffnete dieselbe. Ein geräumiges hohes Zimmer, mit grünem

Stoffe ausgeschlagen und von einem halben Dutzend Wachskerzen auf einem Armleuchter erhellt, nahm die beiden auf: ein großer schwellender Divan, einige Armstühle und ein gedeckter Tisch bildeten das ganze Ameublement des Zimmers. In der Esse eines französischen marmornen Kamins brannte ein helles Feuer, und über dem Kamin, auf dessen Gesimse kostbare blühende Zierpflanzen und schöne Blumensträuße in feinen Porcellan-Vasen, standen, war ein hoher venetianischer Spiegel angebracht.

„Sehen Sie, Hippolyta, wir sind die Glücklichen!" rief Clairmont fröhlich. „Dieses Zimmer hier, das ich heute Abend zufällig entdeckte, ist wahrscheinlich von einem vornehmen Herrn unseres Hofes für sich bestellt worden, um hier mit einigen Freunden und Freundinnen zu speisen: aber wir wollen ihm eine Nase drehen. Der Carneval erlaubt jeden Scherz, also auch diesen. Die Anderen sind schwerlich so glücklich gewesen wie wir, und so bleibt uns nichts übrig, als uns den Besitz dieses Zimmers sogleich zu sichern und alle unsere Freunde rasch herbeizurufen. Für Küche und Keller will ich dann schon sorgen!"

„Wie wollen Sie es aber anstellen, um das Zimmer für uns zu belegen, und andere abzuhalten?" fragte Charlotte neugierig, denn die Aussicht auf ein so stilles und behagliches Ruheplätzchen nach dem Gewühl und der Hitze des Ballsaales, dem betäubenden Geräusche der Musik und dem unruhigen Wogen der Menschenmenge, hatte etwas wahrhaft Verlockendes für sie.

„Dazu müssen Sie mir behülflich seyn, mein schönes Kind! erwiderte Clairmont. „Mein Vorschlag ist ganz einfach, wenn Sie sich nicht fürchten, auf einen Augenblick hier allein zurückgelassen zu werden, so schließe ich Sie hier ein,

eile in den Ballsaal zurück, hole ihre Eltern, die Kammerräthin und ihre Töchter und einige von meinen Freunden, und wir haben nach wenigen Minuten die schönste partie fine, die man sich nach den Erschöpfungen eines solchen Ballets nur wünschen kann!"

„Wohlan denn, so bleibe ich hier!" rief Charlotte, in die Hände klatschend, und warf sich fröhlich in den Divan; „aber lassen Sie mich ja nicht zu lange warten!"

„Gewiß nicht!" betheuerte Clairmont und verzog noch einen Augenblick, sich an dem Liebreiz des frischen, gesunden Mädchens waidend, das vom Balle aufgeregt, erhitzt und mit leuchtenden Augen in dem Divan lag, dessen dunkelgrüner Zeug die feine Marmorweiße und die üppige Fülle ihres Nackens und Busens noch mehr hervorhob. Einen Augenblick zuckte es trübe, wie flüchtige Wehmuth, über das Gesicht des Abenteurers hin — er haschte schnell nach ihrer Hand, von der sie den Handschuh abgezogen, drückte einen Kuß darauf und eilte dann aus dem Zimmer, die letzten Regungen seines Gewissens mit niedrigen Gedanken der Habsucht und Wollust übertäubend. Die Thüre schloß sich, der Schlüssel drehte sich im Schlosse und Charlotte war allein. Nicht ohne Selbstzufriedenheit beschaute sie sich eben mit unschuldiger Koketterie in dem Spiegel, der dem Divan gerade gegenüber hing, als sich plötzlich eine Tapetenthüre an einer der Seitenwände öffnete und eine weibliche Gestalt in Mantel und Kapuze von grauem Seidenzeuge hereintrat und sich Charlotten gegenüber stellte.

Diese erschrack bis in's Mark vor der Erscheinung, deren lautloser Tritt etwas Gespenstiges hatte. Aus der weißen Larve des Gesichts, über welche die Kapuze einen leichten Schatten warf, blitzte unheimlich ein glühendes

Augenpaar, scharf und stechend, wie das eines Raubvogels. Bevor noch Charlotte sich von ihrem wortlosen Schreck erholen konnte, hatte diese gespenstige Gestalt mit einer raschen Handbewegung die Kapuze zurückgeschlagen und die Maske abgenommen, und zeigte nun ein schöngeformtes Gesicht, von kühnem südlichem Schnitt, ein reiches rabenschwarzes Haar, und jene Augen, welche sich gleichsam forschend in die Züge ihres Gegenüber einzubohren suchten.

„Wer sind Sie und was wollen Sie hier?" fragte die Fremde mit einem ausländischen Accent und in halb gebrochenem Deutsch.

Stammelnd und fast in unzusammenhängenden Worten beantwortete Charlotte diese Frage, und konnte trotz eines leisen Grausens ihr Auge doch nicht von der blassen Fremden abwenden, unter deren Basiliskenblick sie erbebte.

„Armes Mädchen!" sagte die Fremde; „Du hast noch eine Mutter und einen Vater, denen die Schande ihres Kindes vielleicht das Herz brechen würde! Flieh' von hier, denn Du bist schändlich hintergangen! Wenn jene Thüre sich wieder öffnet, so läßt sie nur den Wolf herein, der zum Lamme kommt, und Du bist entehrt auf immer! — Geh', geh', mein Kind! Aller Glanz und alle Freuden der Welt könnten Dir nicht mehr wiedergeben, was Du hier verlieren würdest!"

Der Ton, womit die Fremde diese Worte gesprochen, klang so seltsam, tief, und so theatralisch, daß er Charlotten mit einem tiefen Schauder erfüllte. Sie erinnerte sich dunkel des Gerüchts von der weißen Frau, deren spukhaftes Erscheinen sich sogar bis auf diese Räume ausdehnen sollte, und ein eisiger Schreck lagerte sich lähmend auf alle ihre Glieder.

„Was für eine Gefahr droht mir denn hier?" fragte sie mit bebenden Lippen.

„Kennst Du dieses Zimmer hier nicht?" fragte die die fremde Frau.

„Nein, ich bin hier ganz unbekannt. Wer bewohnt es?"

„Niemand," erwiderte die Fremde. „Und doch hat hier schon manches Mädchen ihre Ehre verloren. Verweilst Du noch einen Augenblick, so wird ein vornehmer Herr hier seyn und jene rauschende Musik Deinen Hülferuf ersticken! Ich zweifle nicht, daß Du von seinen Creaturen hieher gelockt worden bist, um ein Opfer seiner Lüste zu werden!"

„Der Herzog?" stammelte Charlotte, und ihre Lage wurde ihr fürchterlich klar. — „Gibt es denn keine Rettung mehr?" rief sie, sich aufraffend, und wankte zur Thüre, an der sie vergeblich rüttelte; dann stürzte sie zum Fenster, aber ein Blick aus demselben zeigte ihr nur hohe Baumwipfel, die nicht einmal bis zur Fensterbank heraufreichten. Mit einem Gefühl der Verzweiflung sank sie in einen Sessel, dann aber rief sie: „Nein, nein! Es ist unmöglich, meine Eltern werden ja hieher kommen! Ich werde unter Freunden seyn!"

Die Fremde lachte bitter. „Arglose Thörin," sagte sie, „Deine Eltern und Freunde werden nicht hieher kommen; der Mann, der Dich hieher lockte, ist ein fremder Abenteurer, der durch sein Bubenstück des Herzogs Dank gewinnen will. In diesem Augenblick bewachen schon zwei Leibjäger den Korridor, der zu dieser Thür führt und wehren jedem andern den Eintritt als ihrem Herrn. Nur ich kann Dich retten, denn alle Gänge auf dieser Seite des Lusthauses sind mir bekannt, und ich will Dich retten, — nicht etwa aus blosem Mitleid mit Deiner Lage, sondern um mich an

ihm zu rächen, und ihm einen Streich zu spielen, denn ich habe noch eine Abrechnung mit ihm! — Gib mir Deinen Kopfputz und Deinen Mantel," setzte sie lebhaft und mit entschiedener Geberde hinzu. „Hülle Dich hier in den meinigen, nimm eine Kerze aus diesem Leuchter und gehe die kleine Treppe hinab, die Du am Ende dieses Ganges findest," sagte sie und öffnete die Tapetenthüre, die ein minder geräumiges Gemach zeigte, an dessen jenseitigem Ende eine zweite Thür sichtbar war. „Unten an der Treppe führt ein Pförtchen in's Freie, und hinter dem runden Thurme wartet meine Sänfte, die Dich nach Hause bringen kann. — Aber nun fort, fort, die Zeit ist kostbar!"

Während dieser hastigen Rede hatte die Fremde mit einer leidenschaftlichen Heftigkeit Charlotten den Helm und den Mantel mit dem Leopardenfell abgenommen, und sie dann mit ihrem eigenen grauen Mantel bekleidet, dessen Kapuze sie ihr über den Kopf zog. In ihrer Aufregung hatte Charlotte kaum noch Zeit zu bemerken, daß die Fremde jetzt in der Tracht jenes Blumenmädchens vor ihr stand, das ihr schon zweimal an diesem Abende von seinen Sträußern angeboten hatte. Kaum war jedoch die Umkleidung vollzogen, so drängte die Fremde Charlotten nach der Treppe zurück. Mit wankenden Knieen und sinkendem Pulse tappte sich Charlotte in der Dunkelheit bis zu dem runden Thurme fort, fand die Sänfte, auf deren Tragebalken die Träger halb eingeschlafen kauerten, und nannte ihnen schnell das Haus der Kammerräthin, nach welchem sie gebracht werden wollte.

Der Amtmann und seine Frau hatten seither mit stillem Vergnügen das Aufsehen beobachtet, welches ihre Tochter verursachte. Selbst vollauf in Anspruch genommen von

der Mannigfaltigkeit und Neuheit des Schauspiels, dem sie anwohnten, hatten sie einen Genuß mehr in dem heitern harmlosen Sichgehenlassen ihrer Tochter gefunden, und auch nicht die mindeste Gefahr geahnt, welche in diesem Menschengewühle von 700—800 Personen Charlotten drohen könnte. Auch hatten die jungen Herren, Clairmont an der Spitze, hinreichend dafür gesorgt, die Ader des Frohsinnes bei dem alten Herrn zu nähren, und ihn durch häufige Libationen von Würzwein, Punsch und Champagner, welche von den Mohrenknaben fortwährend herumgeboten wurden, auf einer gewissen Temperaturhöhe zu erhalten.

Der Herzog pflegte auf diesen Redonten ernste Unterredungen mit Gelehrten, Beamten und anderen Gästen, abwechseln zu lassen mit derben Schwänken aller Art, wie er sie schon zur Zeit seiner Thronbesteigung geübt hatte. Gewöhnlich waren es die Beamten vom Lande und die ausländischen Gäste, welche zu solchen vorübergehenden Audienzen eingeladen wurden. So kam es denn, daß plötzlich ein Kammerjunker den neuen Oberzoller von Grünbeuren im ganzen Saale aufsuchte, als diesen die Wirkung des genossenen Weins bereits ungemein kühn, gesprächig und cordial gestimmt hatte. Beinahe trunken von der Ehre, die ihm bevorstand, folgte er dem Kammerjunker in eine der Nachbarlogen, wo der Herzog in einer einfachen spanischen Tracht so eben saß und mit zwei jungen Damen plauderte. Eine stumme Geberde des Herzogs lud den Amtmann ein, auf dem Stuhl neben ihm einstweilen Platz zu nehmen, während er die Unterhaltung mit den beiden Damen in italienischer Sprache fortsetzte, von der er wohl mit Recht annehmen durfte, daß sie von der Mehrzahl seiner Beamten nicht verstanden würde. Dieser Aufschub gab dem Amtmann

Gelegenheit, den Herzog unbefangen näher zu beobachten, der in der Lebhaftigkeit der Unterhaltung mit den beiden Damen ihm ganz anders erschien, als er sich ihn wie jedes gekrönte Haupt vorgestellt hatte. Der Herzog war damals im schönsten Mannesalter, von kräftigem Körperbau, und einer stolzen befehlgewohnten Haltung. Die Hast, mit welcher der Herzog schon früher in den vollsten Zügen aus dem Becher des Genusses getrunken, ließen ihn etwas älter erscheinen, als er wirklich war. Sein ungezwungenes Wesen und eine gewisse natürliche Grazie, die sich überall in all seinen Geberden und Bewegungen verrieth, und die Lebhaftigkeit seines Wesens hätten ihn unter allen Umständen zu einer gewinnenden Erscheinung gemacht, wenn auch nicht der Fürstenrang den er bekleidete, und der Ruf, den er sich bereits unter den Zeitgenossen erworben hatte, ihm einen so bedeutenden Vorsprung in dem Maaßstabe gegeben hätte, womit die Menschen einander im geselligen Verkehr abwägen. Dem geübten Auge des Menschenkenners verrieth übrigens schon ein einziger Blick auf die Physiognomie des Herzogs, daß derselbe ein in jeder Beziehung bedeutender Mensch war. Seine breite freie offene Stirn war die des Denkers; aus seinen Augen blitzte ein rasch erfassender durchdringender Verstand, ein tiefes Feuer von Leidenschaft, wie von Intelligenz, das Demjenigen, auf welchen sich diese Augen hefteten, bis auf den Grund der Seele dringen zu wollen schien. Eine feingeschnittene und schöngeschwungene Nase lieh dieser Physiognomie etwas Kühnes, Unerschrockenes, und die stark entwickelten Backenknochen zeugten von Beharrlichkeit und Eigenwillen; der feingeschnittene Mund, im Feuer der Unterhaltung häufig zu einem sardonischen Lächeln verzogen, hatte etwas Herrisches, Befehlgewohntes und

deutete auf das Vorhandenseyn einer gewissen Spottsucht, die jedoch nach dem ganzen Ausdruck des übrigen Gesichts mit Witz und Geist gepaart war. Ein breites rundes Kinn von jener Art, wie es uns an den Bildern von Cäsar, Napoleon I., Peter dem Großen und Koszinsko auffällt, jedoch mit etwas mehr entwickelter Anlage zur Sinnlichkeit, vollendete das ausdrucksvolle Oval des Gesichts, dessen Züge sich Jedem unvergeßlich einprägten, der sie nur einmal gesehen hatte, und den bedeutendsten Männern seiner Zeit imponirten. In dem ganzen Wesen dieses Fürsten lag ein gewisser Freimuth der wohlthuend ansprach, und eine geniale Ungezwungenheit, die besonders bei Frauen ihre Wirkung nicht verfehlen konnte. Beweis dafür war das Benehmen der beiden vornehmen Damen, mit denen sich der Herzog eben unterhielt und die keinen Blick von diesem glänzenden feurigen Auge und dieser geistvollen Stirn abzuwenden vermochten, und von der Unterhaltung des Herzogs buchstäblich bezaubert schienen.

Diese sichtbare Wirkung seiner Persönlichkeit warf auch auf den Amtmann ihren Widerschein zurück; ohne die Worte zu verstehen, die neben ihm gewechselt wurden, folgte er doch dem Gespräche, wie von magnetischer Gewalt angezogen. Ja, diese Eindrücke mochten noch nachwirken, als die Unterhaltung schon beendet und die Damen aufgestanden waren, wo der Herzog sich plötzlich zu ihm wandte mit der leutseligen Frage: „Nun, mein lieber Amtmann, sag' Er mir einmal offen, wie gefällt Er sich hier in der Residenz?"

„Ueber die Maaßen wohl, Ew. Durchlaucht!" erwiderte Herr Scholl. „Ich hätte nicht gedacht, daß man sich hier so schnell angewöhnen und die Vorurtheile vergessen könnte, die man bei uns auf dem Lande gegen die Residenz hegt..."

Plötzlich brach er jedoch ab, und ward inne, daß er entweder zu viel oder eine Thorheit gesagt habe.

„Ah! Er gefällt mir, Amtmann!“ sagte der Herzog lächelnd; „Er redet frisch von der Leber weg, wie ich es gerne höre, und Er darf mir daher auch keinen andern Ton anschlagen! Ich sag', red' Er nur offen weiter, so ungezwungen, als stünd' Er vor Einem seines Gleichen! — Er meint also, Amtmann, ich sey im Grunde besser als mein Ruf?“

„Der Ruf Ew. Durchlaucht ist ein fürtrefflicher!“ versetzte der Amtmann, der, von dem forschenden Blicke des Herzogs in die Enge getrieben, nun nicht mehr ausweichen konnte. „Die Unterthanen lieben ja Ew. Durchlaucht mit einer Hingebung und Aufopferung, die wohl kaum ihresgleichen haben!“

„Aber Er sprach ja eben von Vorurtheilen!“ wandte der Herzog ein. „Wie soll ich das verstehen? Ich kann mir wohl denken, daß ich es in den jetzigen schweren Zeiten nicht Allen recht machen kann, und ich finde das begreiflich, denn die Menschen hadern sogar mit dem lieben Gott — wie sollte es ihnen ein junger Herzog ohne Erfahrung und mit so beschränkter Macht wie die meinige zu Dank machen können! Aber Niemand kann mir nachsagen, daß es mir am guten Willen fehlt, mein kleines Land groß, und meine Unterthanen zufrieden und glücklich zu machen! Ich sag', ich hab den Willen dazu, aber ich kann meine Augen nicht überall haben, und durch fremde Brillen sieht man oft sehr schlecht!“

„Gewiß, Ew. Durchlaucht!“ erwiderte der Amtmann, unwillkürlich erwärmt und ermuthigt von der offenen Selbstkritik des Herzogs; „die Vorurtheile und Ausstellungen, die

man gegen Ew. Durchlaucht Regierung hat, betreffen daher auch mehr die Personen, denen die Ausführung von Hochdero Befehlen anvertraut ist, als Ew. Durchlaucht eigenen Charakter und landesväterliche Absichten. Ich bin überzeugt, hätte jeder Unterthan das Glück, Ew. Durchlaucht selbst zu kennen, er würde noch lieber und eifriger jedes Opfer bringen, das Ew. Durchlaucht in diesen Zeiten vom Lande verlangen müssen. Aber die Beamten, namentlich die höchsten, sind die Wolken, welche dem Volk das reine Licht der Sonne trüben, das von Ew. Durchlaucht ausgeht!"

„Das ist sehr menschlich und sehr natürlich!" erwiderte der Herzog etwas geschmeichelt; „aber meine Schuld ist dieß nicht. Indeß, wir kommen vom Gegenstand unserer Unterredung und Ziel ab! Ich sehe, Er ist ein verständiger Mann, Amtmann; darum zieh' Er einmal den Wolkenschleier hinweg und laß Er die Sonne lieber auf den freien Erdboden scheinen! Ich sag', schildere Er mir einmal die Lage des Landes, so wie Er sie kennt und fühlt; aber rede Er frei und ungeschminkt, ganz so wie ihm der Schnabel gewachsen ist! Worüber klagt der gemeine Mann, namentlich in Seiner Gegend?"

„Wenn Durchlaucht erlauben ...."

„Nicht erlauben, ich sag', ich befehl' es Ihm!" fiel ihm der Herzog rasch in die Rede.

„Jenun, Durchlaucht! Den gemeinen Mann drückt heutzutage die große Steuerlast ..."

„Daran ist der Krieg Schuld, nicht ich!" erwiderte der Herzog ohne Unwillen.

„Wenn der liebe Gott etwas wachsen läßt," fuhr der Amtmann fort, „so nimmt der große Wildstand dem armen Bauern von seiner Ernte schon mehr hinweg, als der große

und kleine Zehenten betragen. Es ist wirklich schauerlich, Durchlaucht, wie oft in unserer Gegend die Hirsche und die Sauen und die ganze Wildfuhr den armen Bauern Alles zerstören, und wie der Druck der Frohnen und Handleistungen oft der Bestellung des Feldes Eintrag thut. Bringt dann der gemeine Mann seine verkümmerte Ernte heim, so kommen die Abgaben zur Herrschaft, zum Kirchengut und zur Gemeinde; die fressen so viel hinweg von dem was der Bauer schneidet, gräbt oder drischt, daß ihm oft kaum das nackte Leben, geschweige denn die nächste Aussaat bleibt, wenn das Jahr nicht besonders reichlich ausgefallen ist. Dann kommt der Grundherr und will die Abgaben vom großen und kleinen Vieh, das Besthaupt, die Beede, den Sterbfall, und wie all' diese Besteuerungen heißen, die sich nicht mehr mit unserer Zeit und mit der Zerstückelung des Bodens vertragen ...."

„Er hat Recht, Amtmann! Ich erkenne das!" fiel ihm der Herzog lebhaft in's Wort. „Es sind Erbübel der Vergangenheit — Krebsschäden, die wir von den Vätern geerbt haben, aber an denen wir noch ein Jahrhundert werden hinsiechen müssen, bis eine andere Zeit und glücklichere Verhältnisse es erlauben, dieses vererbte Unrecht abzuschaffen. Gegen diese Nachtheile, die ich selbst schon oft gefühlt, bin ich als Einzelner zu schwach. Wollte ich heute in meinem Lande diesem Unfug steuern, und den Druck erleichtern, der auf dem besten Theile des Volkes und der breitesten Grundlage des Staats, der ackerbauenden Bevölkerung, lastet, so würden meine Bemühungen morgen von Wien und Regensburg aus vereitelt werden. Soll hierin geholfen werden, so kann es nur von den großen Staaten aus geschehen, und wir wollen hoffen, daß bald die Zeit

kommt, wo ein allgemeiner Frieden dem Preußenkönig und dem edlen Sohne unserer Kaiserin Gelegenheit geben werden, diese Schranken des Volkswohlstandes niederzureißen. Ich sag', ich werde dann der Erste seyn, der opferwillig seine eigenen Hoheitsrechte aufgibt!"

„Das ist aber noch nicht Alles, Durchlaucht!" fuhr der Amtmann fort, von einer Handbewegung des Herzogs aufgefordert; „ich sehe wohl ein, daß das Verhältnisse sind, denen Ew. Durchlaucht nicht gebieten können, allein es gibt andere Zustände, welche das Volk noch mehr drücken, als der Hunger und die Noth. Ew. Durchlaucht mögen mir glauben, daß es nicht der geschmälerte Verdienst allein ist, welcher in den letzten Jahren 5—6000 von Hochdero Unterthanen aus der Heimath forttrieb in die Wildnisse von Nordamerika, denn unsere Bauern sind genügsam; sondern was den Menschen am meisten schmerzt, und was der Sittlichkeit den größten Stoß versetzt, das ist das Unrecht, welches allenthalben herrscht. Es ist keine Gerechtigkeit mehr im Lande, Durchlaucht! die Käuflichkeit der Beamten, deren kleine Besoldungen nicht mehr ausreichen zu einem Leben voll Behaglichkeit und Genüge, ist es, welche das gute Recht des Einzelnen preisgibt und an den Meistbietenden verkauft. — Es ist die Rekrutirung, die dem Armen den Sohn hinwegnimmt, wenn er nicht den letzten Rest seiner Habe daran rückt, um durch Bestechung das Unheil von sich abzuwenden, und auf einen noch ärmeren Nachbar zu lenken. — Es ist die unerbittliche Gewaltthätigkeit, mit welcher z. B. in diesem Augenblicke wieder Tausende unter die Fahnen getrieben werden, daß sich die Werkstätten leeren und es bald an den nöthigen Händen zur Bestellung des Feldes fehlen wird. Es ist der Wucher, der schamlos und offen

getrieben wird und den Armen das letzte Mark aus den Knochen saugt .... Diese Uebel sind es, Durchlaucht, welche unsere Bauern aus dem Vaterlande forttreiben und jene unseligen Mißverständnisse hervorgerufen haben, jenes Vorurtheil gegen Ew. Durchlaucht Regierung ....“

„Er übertreibt's, Amtmann!“ fiel ihm der Herzog barsch und unmuthig in's Wort. „Ich sag', das muß Er mir beweisen! Bei Gott, das hat sich noch kein Mensch herausgenommen, mir zu sagen ....“

„Um Vergebung, Durchlaucht, das ist nicht meine Schuld!“ erwiderte der Amtmann mit wundervoller Ruhe. „Es war Ew. Durchlaucht Befehl, daß ich frisch vom Herzen rede, und ich habe es gethan. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Wahrheit spreche; aber ich weiß, die Wahrheit ist oft ein zweischneidig Messer. Wenn Ew. Durchlaucht von Schmeichlern und Heuchlern umgeben sind, welche die Stimme der Wahrheit niemals bis zu Hochdero Ohr durchdringen lassen, so ist es nicht meine Schuld. Ich bin überzeugt, und Tausende von Ew. Durchlaucht Unterthanen theilen diese Ansicht, daß es nur einer einzigen treuen Seele bedürfte, die Ew. Durchlaucht Blick frei und unverkümmert auf Das lenkte, was überall im Lande vorgeht, um Ew. Durchlaucht zum besten und väterlichsten Regenten zu machen, der seit zweihundert Jahren dieses schöne Land beherrschte!“

Der Herzog war aufgeregt von seinem Stuhle aufgesprungen, und ein bitteres Lächeln schwebte um seinen Mund. „Laß Er's jetzt gut seyn, Amtmann!“ sagte er herrisch. „Der Henker mag wissen, wie wir auf dieses Thema gekommen sind, das wahrlich nicht auf einem fröhlichen Maskenball an seinem Orte ist! — Ich sag', wir sprechen ein andermal noch ausführlicher und ruhiger dar-

über; aber seh' Er sich wohl vor, Amtmann, daß er beweisen kann was Er sagt. Finde ich, daß Er's übertrieben hat, so spaziert Er auf die Festung; im andern Falle steht Ihm ein Sitz im geheimen Rath in Aussicht. — He da, Martinmont!" wandte er sich an einen Herrn in spanischem Kostüm, welcher sich seit einer Minute in respektvoller Entfernung außerhalb der Loge gehalten, aber mit finsteren Blicken die Unterredung des Herzogs mit dem Amtmann verfolgt hatte, — „was wünschen Sie?"

„Nur einen Augenblick geneigtes Gehör, Durchlaucht!" versetzte dieser hervortretend, und flüsterte dem Herzog in's Ohr: „der diensthuende Kammerherr läßt Ew. Durchlaucht melden, daß das türkische Kostüm in der kleinen Garderobe des Vorsaales bereit liege; und Herr v. Clairmont läßt Ew. Durchlaucht benachrichtigen, daß er Hochdenselben im grünen Kabinet eine kleine Ueberraschung zu bereiten gewagt hat!"

Der Herzog nickte beifällig und trat aus der Loge. „Champagner her!" rief er dem Kammerjunker zu, welcher ihm folgte; „der Teufel hole alle Desillussionen! Ich will mich heute Abend nicht verstimmen lassen!"

Herr v. Martinmont begleitete den Herzog bis in seine Loge, und hielt dann den Kammerjunker zurück, welcher Zeuge der Unterredung des Herzogs mit dem Amtmann gewesen war. „Herr v. Gaisberg!" redete er ihn an, „Se. Durchlaucht ist verstimmt. Wollen Sie die Freundlichkeit haben, mir zu wiederholen, was Sie ungefähr von dem Gespräche vernommen haben, welches Se. Durchlaucht vorhin mit dem Amtmann Scholl geführt hat!"

„Ich bedaure, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können,

Excellenz!“ erwiderte Herr v. Gaisberg kalt und wandte sich beinahe stolz von dem Minister ab. „Ich kenne meine Pflicht zu gut, als daß ich es wagen sollte, Unterhaltungen zu belauschen, welche in meiner Gegenwart gehalten werden, und überdem waren meine Gedanken während derselben anderweitig beschäftigt. Geruhen Sie lieber, Herr v. Chateauneuf darüber zu befragen, der sich ohne Zweifel eher in der Lage befinden wird, Ihren Wunsch zu erfüllen!“ Damit machte er dem Minister eine höfliche Verbeugung und folgte dem Herzog in den Vorsaal seiner Loge.

„Auch Einer von diesen dünkelhaften Dickköpfen der Ritterschaft, denen ich ein Dorn im Auge bin!“ murmelte Herr v. Martinmont ärgerlich; „aber ich gedenke, Euch noch den Kopf zu zertreten, ihr Kohljunker! Und dieser Chateauneuf versteht kein Wort Deutsch! Ich werde den Herzog künftighin wenigstens nur mit solchen Kreaturen umgeben, die der Landessprache mächtig sind!“

Fünf Minuten später trat der Herzog im Kostüm eines Janitscharen-Aga aus der kleinen Garderobe und eilte durch den kleinen Korridor nach dem fernen Kabinett. Zwei Leibjäger bewachten diesen Korridor, und Herr v. Clairmont hielt sich ebenfalls an der Treppe auf, welche von demselben nach der Garten-Rampe des Lusthauses auszweigte. Der Herzog warf ihm im Vorübergehen einen bedeutsamen gnädigen Blick zu, als Clairmont ihm den Schlüssel zu diesem Kabinett einhändigte, und eilte erwartungsvoll nach dessen Thüre. Als er in das grüne Zimmer trat, lag eine weibliche Gestalt halb in die Kissen hingegossen im Divan, und schien das Eintreten des Herzogs kaum zu bemerken.

„So allein, mein schönes Kind?“ fragte der Herzog freundlich; „wen erwarten Sie denn?“

„Sie selbst, Sire!" erwiderte die junge Dame keck und richtete sich plötzlich auf.

Der Herzog prallte zurück, denn ein ganz anderes Gesicht als dasjenige, das er hier zu finden gehofft hatte, stand vor ihm, und ein keckes Augenpaar blitzte ihn zärtlich und herausfodernd an. „Gianetta!" rief der Herzog überrascht, jedoch eben nicht angenehm; „was thust Du hier? Ich glaubte Dich in Venedig! Hast Du nicht kontraktlich versprochen, dorthin zurückzukehren, und Dich nie wieder hier blicken zu lassen? Wie konntest Du es also wagen?...."

„Der Vertrag gilt nicht mehr, Sire!" erwiderte die Italienerin keck; „ich meinerseits habe ihn so treu gehalten wie ein Spitzbube, aber Ew. Durchlaucht waren nicht so pünktlich in Erfüllung Ihrer Pflichten: seit eilf Monaten habe ich keinen Bajoc von dem Jahresgehalte erhalten, welchen Ew. Durchlaucht mir auszusetzen die Gnade gehabt, als mir hier die blauen Schuhe abgenommen worden. Ich bin zu faul geworden und zu vornehm, um wiederum mein Glück als Tänzerin zu machen, und zu stolz, um auf dem Marcusplatze Sträußer feilzubieten, wie ich es heute Abend auf der Redoute gethan. Seit acht Monaten habe ich allwöchentlich den Zahlmeister Ew. Durchlaucht mit Bittschriften und Mahnungen bestürmt, ohne nur ein einziges Mal Antwort erhalten zu haben. Meine wenigen Ersparnisse aus früherer Zeit, mein Schmuck und meine Garderobe sind längst durch die Hände der Juden und Trödler gewandert, und so blieb mir am Ende nichts übrig, als nach dem Tode meiner Mutter ihr Gütchen auf Murano zu verkaufen, und selbst hieher zu reisen, um Ew. Durchlaucht zu bitten, daß mir Dero Hofmarschall meine vertragsmäßige Pension, die verfallene sowohl wie die zukünftige, endlich ausbezahle,

oder im andern Falle Ew. Durchlaucht zu ersuchen, mich in Eines Ihrer Spitäler zu stecken, falls ich keine anderen Ansprüche auf Versorgung habe, nachdem ich Ihnen in meiner Hingebung und Leichtgläubigkeit die schönsten Jahre meiner Jugend geopfert!“

„Warum wandtest Du Dich nicht an den Grafen Pappenheim, Gianetta? Er hätte Deine Beschwerden anhören und denselben Folge geben müssen!“

„Der Graf?“ lachte Gianetta spöttisch; „das hieße den Teufel bei seiner Großmutter verklagen! Ich weiß gar zu gut, Durchlaucht, daß Graf Pappenheim mir gram ist, weil ich seine Huldigungen verschmähte, so lange ich die Ehre hatte, Ew. Durchlaucht Herz und Gunst zu besitzen. — Signora Agata, die er an meine Stelle zu setzen wußte, scheint nachsichtiger und nachgiebiger gegen ihn zu seyn.“

„Schon gut!“ erwiderte der Herzog verstimmt, „mein Zahlmeister soll Dir Deine verfallene Pension und Deine Reisekosten ersetzen; sodann aber wirst Du unverweilt die Residenz und das Land verlassen. Doch noch Eins: wie kamst Du hieher?“

„Das ist mein Geheimniß, Sire!“ erwiderte Gianetta mit muthwilligem Lachen, „ich gebrauchte eine Kriegslist, wie sie in meinem Falle ganz erlaubt ist!“

„Ich bin nicht neugierig, sie zu erfahren!“ erwiderte der Herzog geringschätzig. „Der Teufel mag wissen, wie unerschöpflich reich ihr welschen Weiber an Ränken aller Art seyd! Aber Eins möchte ich erfahren: kannte Dich der Cavalier, der Dich hieher brachte, und wußte er um den Zweck Deines Hierseyns?“

„Um Vergebung, Durchlaucht, diese Frage kann ich nicht beantworten!“ entgegnete Gianetta mit einer gewissen

Schadenfreude; „meine Helfershelfer nennen, hieße sie der Rache Ew. Durchlaucht preisgeben, und eine solche Undankbarkeit werde ich mir nicht zu Schulden kommen lassen!“

„Diese Antwort genügt mir!“ sagte der Herzog kalt; „ich verlange keinen Namen zu wissen, aber ich werde dafür Sorge tragen, daß der Kerl, der mein Vertrauen mißbrauchte und Dich hieher führte, Dich auch wieder nach Venedig zurückbegleiten kann, damit Du wenigstens einen würdigen Reisemarschall habest. Addio!“

Damit schritt er aus der Thüre des grünen Zimmers und schlug sie unwillig hinter sich zu; er war überzeugt, daß Clairmont im Einverständnisse mit Gianetta gehandelt hatte, und wünschte sich Glück zu dem Scharfblick, der ihm von Anfang an einigen Widerwillen gegen diesen Menschen geflößt hatte. Gianetta verschwand auf demselben Wege, auf welchem sie Charlotten zur Flucht verholfen hatte, und der Herzog kehrte in großem Zorn in den Ballsaal zurück.

Die erste Person, die ihm hier begegnete, war Herr v. Pappenheim. „Fritze,“ rief er diesem zu, „Du sorgst dafür, daß der Forstjunker Herr v. Clairmont sogleich in Cavaliersarrest gebracht wird, und sprichst mit Wallbrunn, daß Gianetta Nardi die Abrechnung über ihre Pension bekommt. Sobald sie ihr Geld empfangen und quittirt hat, soll ihr Wallbrunn hundert Dukaten Reisekosten vergüten und sie in demselben Wagen mit Clairmont durch einen Polizeilieutenant über die Grenze bringen lassen!“

Im selben Augenblick, wo der Herzog diese Befehle gab, verfügte Herr v. Martinmont bei seinem Sekretäre, daß in Folge eines Kabinetsbefehls der Klosteramtmann Scholl von Grünbeuren unverweilt auf seinen Posten zurückzukehren und denselben innerhalb sechs Monaten nicht mehr

zu verlassen habe; daß ihm insbesondere die Residenz auf ein ganzes Jahr verboten sey; daß dagegen Se. Durchlaucht aus besonderer Affektion geruht habe, die Tochter benannten Klosteramtmanns Scholl in das Institut der Demoiselles aufzunehmen, daher besagte Mamsell sogleich an die Madame Frarières abzuliefern sey. —

Der Regierungsrath Bilfinger saß noch unmuthig und in dumpfem Hinbrüten auf der Offiziers-Wachtstube, als der Fähndrich der Wache Herrn v. Clairmont als Arrestant hereinführte. „Was seh' ich?" rief Clairmont, als er des Freundes ansichtig wurde; „was zum Henker thust Du denn hier, mein lieber Regierungsrath?"

„Das sollte ich eher Sie fragen, Clairmont, wenn mir nicht plötzlich das Sprüchwort einfiele: daß wer Anderen eine Grube gräbt, oft selbst hineinfällt. Ich habe nur noch Eine Frage an Sie zu richten, mein Herr, und zwar in Gegenwart dieses Offiziers: wo ist die junge Dame, die ich Ihnen heute Abend anvertraute?"

„Ich weiß es nicht!" erwiderte Clairmont kalt.

„Aber ich ahne es!" sagte Bilfinger vor Wuth bebend; „und ich weiß jetzt so viel, daß Sie ein Abenteurer, ein Kuppler und Schurke sind, Clairmont! — Und nun, mein Herr!" wandte er sich an den Hauptmann von der Wache, „haben Sie die Güte, mich der Polizei zu übergeben, da ich mit einem solchen Menschen nicht länger in Einem Zimmer verweilen will!"

„Ich habe den Auftrag, Sie ohnedem frei zu geben, Herr Regierungsrath!" erwiderte der Hauptmann. „Man hat die beiden Männer eingefangen, von denen Sie heute Abend angefallen wurden, und es hat sich herausgestellt, daß es der Diener des Herrn v. Clairmont und ein übel-

berüchtigtes Subjekt aus der Stadt war, welche bereits geständig sind, im Bund mit einer Person von zweideutigem Charakter von diesem Herrn hier gedungen worden zu seyn, um Sie in den Lustgarten zu locken und dort mit Schlägen zu traktiren!"

Mit einem Blick der tiefsten Verachtung gegen Clairmont verließ Bilfinger das Wachtzimmer und kehrte in den Ballsaal zurück. In der Vorhalle desselben fand er eine Dienerin aus dem Hause seiner Mutter, die ihm meldete, daß Charlotte schon vor einer halben Stunde verstört und in tiefster Gemüthsbewegung nach Hause gebracht worden sey, und dringend nach ihren Eltern verlange. Bilfinger suchte alsbald seine Mutter und den Amtmann auf, welche in der größten Unruhe und Aufregung über das Verschwinden Charlottens waren, und brachte Alle noch vor Beendigung der Redoute nach Hause.

8. Auf glattem Boden.

Seit jener Redoute in der Residenz sind einige Wochen verflossen, in welchen sich sehr Vieles geändert hat in den äußeren und inneren Verhältnissen der Personen, die uns unsere Geschichte seither vorführte. Die Begegnung der Kammerräthin Bilfinger und ihrer Kinder mit Charlotten nach der Heimkehr von jener Redoute war keine sonderlich freundliche; bemitleidete man auch das arme Mädchen, das in seiner Unbefangenheit beinahe in eine schlimme Falle gegangen wäre, so war es doch der Kammerräthin im höchsten Grade unangenehm, daß ihr Name und ihr Haus, sowie der Ruf ihrer Kinder, mehr oder weniger mit einem solchen Ereigniß in Berührung kommen sollten. Sie gab daher nicht undeutlich zu verstehen, daß es ihr am liebsten

wäre, und daß sie es für das Gerathenste hielte, wenn die Amtmännin und ihre Tochter so rasch wie möglich die Residenz verließen, und zwar, ohne Abschied von irgend Jemand zu nehmen. Der Regierungsrath, der die letztere Ansicht zu theilen schien, seit er Lottchens Erzählung gehört hatte, gab diesem Wunsche seiner Mutter eine feinere Wendung, indem er den Damen vorschlug, die Amtmännin und ihre Tochter nach der nur wenige Stunden entfernten Reichsstadt N. zu bringen, wo sie wenigstens vorerst vor allen Verfolgungen sicher seyn würden, und wo der Amtmann auf der Heimreise sie abholen könnte. Der Entschluß der Frauen schwankte, aber eine kurze Unterredung, die der Regierungsrath mit dem Amtmann hatte, und worin er ihm die ganze Gefahr auseinandersetzte, welche Lottchen möglicherweise drohte, bewog Herrn Scholl, den Vorschlägen Bilfinger's seine ungetheilte Zustimmung zu geben, und Frau und Tochter den Befehl zu ertheilen, daß sie sich alsbald zur Abreise fertig machten. Bilfinger besorgte den Wagen und fuhr noch vor Tagesanbruch mit den beiden Frauen aus der Stadt, um sie bei seiner Tante in N., der ehrsamen Jungfer Stücklen, vorerst unterzubringen. Herr Scholl aber begab sich müde, verstimmt und sorgenvoll in sein Quartier zurück, ließ die Ereignisse des ganzen Abends noch einmal an seiner Erinnerung vorüberziehen, und konnte sich trotz des widerwärtigen Abenteuers, in welches sein Kind verwickelt worden war, doch nicht von dem Gedanken losreißen, daß ihm der Herzog sehr gewogen sey, und daß seine Vorstellungen einen tiefen Eindruck auf denselben gemacht haben. Mit dem Vorsatze, bei der nächsten persönlichen Zusammenkunft mit dem Herzog sich über das niederträchtige Benehmen des Herrn v. Clairmont zu beklagen, schlief er ein.

Mittlerweile hatten die Amtmännin und ihre Tochter in Begleitung Bilfinger's das Asyl erreicht, welches dieser ihnen eröffnet hatte. Der Tag graute bereits, und die alte Jungfer war schon munter und fühlte sich erfreut und geschmeichelt von dem Gesuche, welches ihr Neffe an sie stellte. Frohe Gäste schienen es freilich nicht zu seyn, die er ihr brachte, denn die Amtmännin war sehr niedergeschlagen und muthlos, und Lottchens schöne Augen standen tief unter Wasser. Während daher die Tante mit ihrer Magd Zimmer für ihre beiden Gäste herrichtete, und dieselben der Amtmännin zeigte, um ihr die Wahl unter den Gelassen des weitschichtigen Patrizierhauses zu überlassen, sah sich der Regierungsrath einen Augenblick mit Lottchen allein und benützte diesen zu einem bedeutenden inhaltsschweren Abschiede. „Trösten Sie sich, Mamsell Charlotte!“ sagte er, „es ist das Loos der Menschheit, daß wir überall in dem Becher der Freude eine bittere Hefe finden. Dem heitersten Abend eines Frühlingstages folgt oft eine schaurig kalte Regennacht, und doch weicht diese wieder einem sonnenhellen, freundlichen Morgen. Sehen Sie darin eine Ermuthigung zur Hoffnung auf eine schönere Zukunft!“

„Gott gebe es!“ flüsterte Lottchen; „ich wünsche es mehr um Ihret= als meinetwillen, Herr Regierungsrath. Vergeben Sie mir, daß ich in meinem Leichtsinn und meiner Unerfahrenheit auch Sie in diesen schlimmen Handel verwickelt habe. Das Unangenehme, das Ihnen widerfuhr, habe aber ich verschuldet, weil ich Ihrem guten Rathe nicht folgen wollte, und Ihnen nicht zur Seite blieb!“

„Keineswegs, liebe Mamsell!“ entgegnete Bilfinger mit leichter Verlegenheit; „der kleine Unfall, der mir zustieß, war wohl verdient; ich selber trug die Schuld daran, indem ich

mir und meinen Grundsätzen ungetreu wurde. Auch bin ich weit entfernt, dieß Ihnen nachtragen zu wollen; es gibt ja nichts Schöneres, als für eine Person zu leiden, der wir gut sind, und ich würde mich gerne jeder Gefahr aussetzen, wenn ich dadurch nur Ihnen nützlich seyn und ein Unglück von Ihnen abwenden könnte. Charlotte!" setzte er weich und beinahe zärtlich hinzu, „ich hatte mir so viel von dem Aufenthalt in der Residenz und von dem nähern Umgang mit Ihnen versprochen. Die Gegenwart ist meinen Hoffnungen und Wünschen nicht günstig; lassen Sie uns jetzt wenigstens mit der Hoffnung scheiden, daß eine spätere Zeit mich glücklicher und Sie mir noch gewogen finden werde!"

Charlotte schwieg erglühend und wagte kaum zu dem Manne empor zu blicken, der solche Worte an sie richtete; eine solche Sprache war ihr fremd, und der Augenblick dazu schien ihr nicht glücklich gewählt.

„Vergeben Sie mir," fuhr Bilfinger fort, „wenn ich in diesem Augenblicke Töne anschlage, welche jetzt vielleicht keinen Widerhall in Ihrer Seele finden!" fuhr Bilfinger fort, der sich Lottchens Schweigen richtig zu deuten wußte. „Aber ich darf Ihnen nicht verhehlen, daß Ihnen und vielleicht auch ihrem Vater Gefahr droht, und daß das Außerordentliche der Umstände auch das Ungewöhnliche meiner Sprache entschuldigen muß. Wir scheiden jetzt, vielleicht für längere Zeit. Ich muß Ihnen wie Ihrem Vater rathen, daß Sie vorerst für einige Zeit das Land verlassen, oder wenigstens einen Versteck aufsuchen, wo Sie vor Nachstellungen sicher sind, welche Ihre Ehre wie Ihren Frieden bedrohen. Ich muß also reden, weil ich nicht weiß, ob es mir möglich seyn wird, Ihnen zu schreiben!"

Charlotte erschrack bis in die innerste Seele. „Meinem

Vater droht Gefahr!" stammelte sie; „was hat er denn verbrochen?"

Bilfinger zögerte. — „Verstehen Sie mich recht," erwiderte er, „das Glück, eine schöne Tochter zu besitzen, kann unter Umständen zu einem schlimmen Verhängniß ausschlagen, wenn ein Mädchen wie Sie das Unglück gehabt hat unreine Begierden zu wecken, und wenn Ihr Vater als Mann von Ehre sich darüber empört, daß Sie — die blauen Schuhe tragen sollen, die man Ihnen gestern angeboten hat!"

Charlotte bebte zusammen. „Um's Himmels willen! Sie glauben also, daß der Herzog?...."

„Er ist mein Herr und im Grunde ein edler Mensch, nur schlecht berathen und in üblen Händen!" erwiderte Bilfinger; „wenn er Ihren Vater liebt und achtet, so ist er wohl dem Bubenstücke fremd; allein es gibt Menschen, welche gewissenlos genug sind, sich durch solche elende Dienste den Herzog zu Dank verpflichten zu wollen. Sie sind vielleicht umstellt wie ein edles Wild, und das Sicherste ist, ein gutes Versteck aufzusuchen und zu behalten, wohin die Leithunde Ihrer Feinde nicht dringen können. — Leben Sie wohl!" setzte er sodann mit Wärme hinzu, weil die Amtmännin und die Tante in diesem Augenblicke zurückkehrten; „gedenken Sie meiner freundlich und lassen Sie mich von Ihnen hören, wenn es Ihnen möglich ist!"

Sodann verabschiedete er sich von den beiden älteren Frauen, warf sich wieder in seinen Wagen und fuhr nach Hause zurück. Als er auf der letzten Höhe ankam, von wo aus man das Thal der Residenz überblickt, stieg er aus, empfahl dem Kutscher Stillschweigen über die Personen, die er gefahren habe, und kehrte auf einem Feldwege in die Stadt zurück, wo er sich alsbald auf seine Kanzlei begab. —

Papa Scholl lag noch um Mittag in tiefem Schlafe, als ihn ein Gepolter und Pochen an seiner Zimmerthüre weckte; er öffnete diese, und ein Kanzleibote im grauen Rocke trat ein und brachte ihm ein dienstliches Schreiben aus dem Kabinett des Ministers. Es enthielt die Befehle, die wir bereits kennen. Der Klosteramtmann stand wie gelähmt und fiel aus allen seinen Himmeln. Hastig warf er sich in die Kleider und eilte hinüber in das Haus des Regierungsraths, den er schon beim Mittagessen vermuthete. Hier begegneten ihm aber nur sehr finstere Gesichter, und er erfuhr, daß schon vor einer Stunde ein Läufer des Ministers mit einem Wagen da gewesen, um Mamsell Charlotten zu Frau v. Frarières abzuholen, welcher jedoch von der Kammerräthin mit der Mittheilung entlassen worden sey, daß Charlotte mit ihrer Mutter schon am frühen Morgen abgereist. Erschrocken stürzte der Amtmann aus dem Hause und wollte nach der Kanzlei des Regierungsraths, um welchen die Seinigen bereits in Sorge waren.

Am Eingang der oberen Stube begegnete ihm Bilfinger, dem das verstörte Aussehen des Amtmanns nichts Gutes verkündigte. Scholl zeigte ihm den Brief, dessen Inhalt die Befürchtungen des Regierungsraths nur allzu sehr bestätigte.

„Was ist da zu machen?“ fragte Scholl.

„Nichts, mein Freund!“ entgegnete Bilfinger, „begeben Sie sich nach Hause und bringen Sie Ihr Kind einstweilen im Ausland in sicheren Händen unter, bis die ganze Angelegenheit in Vergessenheit gerathen ist. Charlotte ist darauf vorbereitet und gewarnt. Ich habe geahnt, daß es so kommen würde. Suchen Sie dem Zorn des Ministers auszuweichen, den ich Ihnen als ihren Feind bezeichnen muß,

und vergraben Sie sich in ein bescheidenes Dunkel. Armer Mann! Sie haben Ihrerseits auch die Erfahrung machen müssen, daß mit großen Herren nicht gut Kirschen essen ist!"

„Ich werde mich unmittelbar an den Herzog wenden!" rief der Amtmann; „er hat sich am gestrigen Abend lange mit mir unterhalten, und sich mir sehr gnädig bewiesen. Wenn er mich schützen will, so fürchte ich mich vor den Anfeindungen des Ministers nicht!"

„Ich widerrathe Ihnen diesen Plan, als Ihr Freund!" entgegnete Bilfinger. — „Der Minister ist zu mächtig, als daß Sie ihm bei dem Herzog schaden könnten. Auch kenne ich den hiesigen Boden zu gut, um nicht zu fürchten, daß es Ihnen kaum gelingen dürfte, mit Ihrem Anliegen zum Herzog durchzudringen!"

„Aber wozu rathen Sie mir, liebster bester Freund?" rief der Amtmann in der höchsten Bestürzung.

Bilfinger zuckte die Achseln; „ich habe Ihnen ja bereits meinen Rath gegeben," versetzte er kalt; „der Gewalt gegenüber bleibt dem Schwachen nichts übrig, als Klugheit und Vorsicht. Sie begreifen, daß ich in meiner Stellung als Beamter und Untergebener des Ministers unmöglich weiter gehen kann, als ich schon gegangen bin, ohne meine ganze Zukunft und die meiner Familie blos zu stellen, und ich verlange von Ihnen, als Mann von Ehre, Ihr Wort, daß die Excellenz nie erfährt, wer heute früh Ihre Frau und Tochter in Sicherheit gebracht hat. Werden Sie mir dasselbe geben?"

„Ich verspreche es Ihnen!" erwiderte der Amtmann, mit einem Handschlag auf diese Zusage.

„Wohlan denn, so reisen Sie mit Gott, und thun Sie, was ich Ihnen gesagt habe. Der einzige Mann, der Sie

vor dem Zorn des Ministers schützen kann, und der es vielleicht aus Haß gegen die Excellenz thut, ist jener Herr, den Sie dort die Straße heraufkommen sehen, der geheime Kriegsrath R.!"

Der Amtmann sah sich nach dem Herrn um, den ihm Bilfinger mit dem Auge bezeichnet hatte, und erkannte in dem Bezeichneten einen sehr entfernten Verwandten von ihm, den Obersten R., der damals eine der höchsten Stellen im Kriegsdepartement bekleidete.

„Das trifft sich ja glücklich; ich bin ihm ohnedem einen Besuch schuldig, und werde ihn sogleich aufsuchen. Ich danke Ihnen herzlich, lieber Regierungsrath. Sie hätten mir keinen besseren Rath geben können! Leben Sie wohl!"

Damit eilte er dem Obersten nach, der in einer Nebenstraße verschwunden war, und Bilfinger war überaus froh, ihn endlich losgeworden zu seyn, denn die ganze Sache drohte eine Wendung zu nehmen, die ihm nicht mehr angenehm seyn konnte.

„Philipp! Vetter Philipp!" rief der Amtmann dem Obersten nach, als er ihn beinahe eingeholt hatte, und gab sich ihm zu erkennen. Der stolze Mann mit dem stattlichen Aeußern und mit dem kühnen Blick, nahm den Verwandten anfangs nicht sehr freundlich auf. Er war eben auf einem Gang nach der Kaserne begriffen, um der Einkleidung der Rekruten beizuwohnen, die man in den letzten Tagen eingebracht hatte, und hörte anfangs nur halb zerstreut auf die Erzählung seines Vetters, mit dem er sich jetzt nur öffentlich zeigte, um zu bethätigen, daß ihn seine rasche Standeserhöhung nicht hochmüthig gemacht habe, denn bei all' seinem Stolze lag ihm doch sehr viel daran, im ganzen Lande eine gewisse Popularität zu erringen. Als jedoch der Name des

Ministers zu wiederholten Malen an sein Ohr schlug, schenkte er der Erzählung des Amtmann's aufmerksames Gehör, und interessirte sich namentlich deßhalb für dieselbe, weil er darin eine treffliche Gelegenheit sah, dem verhaßten Nebenbuhler einen Plan zu durchkreuzen, oder möglicherweise sogar einen Possen zu spielen.

„Gib Dich zufrieden, Vetter Christoph," sagte er zuversichtlich zu dem Amtmann, als er diesen zu Ende gehört hatte, „ich verspreche Dir, daß der welsche Schuft Dir kein Haar krümmen darf; ich werde Deine Sache bei'm Herzog führen, so bald sich Gelegenheit dazu gibt, und es müßte mit dem Teufel zugehen, wenn man dem Kerl kein Paroli biegen könnte. Jetzt gehst Du sogleich zu ihm in die Audienz, wozu Du eben noch recht kommen wirst, und befrägst ihn um den Grund dieser plötzlichen Abberufung und Zurücksendung auf Deinen Posten; Du erklärst ihm, daß Du Dich für die Ehre bedankst, Deine Tochter in den Händen der Frarières zu sehen, und dann kommst Du in meine Wohnung, wo ich Dich erwarten will, um Deinen Bericht über die Audienz zu vernehmen. Verlaß Dich darauf, daß Du an mir eine feste Stütze finden wirst."

Etwas ermuthigt durch diesen Zuspruch eines so einflußreichen Mannes eilte der Amtmann nach der alten Kanzlei, wo der Minister seine Bureaux hatte. Allein als er die steinernen Wendeltreppen in dem alterthümlichen Gebäude hinanstieg und noch lange im Vorsaal warten mußte, schwand ein guter Theil seines Muthes und er war in hohem Grade zaghaft, als sich die Thüren des Kabinetts endlich öffneten, und er dem Minister gegenüber trat.

„Was sucht Er noch hier?" donnerte ihn der allmächtige Minister barsch an. „Warum ist Er nicht auf seinen

Posten zurückgekehrt? Weiß Er, was in Seiner Abwesenheit auf Seinem Posten vorgegangen ist? Das sind mir schöne Geschichten! — Ja, ja, daran erkennt man Euch, ihr faulen, nichtsnutzigen Schreiber! Nach Aemtern und Stellen könnt Ihr wohl jagen, aber nur, damit Ihr den Staat gefährdet und sie Euch Gelegenheit geben, durch Unredlichkeiten und Bestechungen ein Vermögen anzusammeln, mit dem Ihr Euch dann in der Residenz gütlich thut, während das Amt elenden Miethlingen überlassen bleibt!..."

„Excellenz werden verzeihen!..." stammelte Scholl in größter Bestürzung, „aber ich weiß wahrlich nicht, wovon Excellenz reden!"

„Ei, seht doch!" rief der Minister; „der Herr Oberzoller von Grünbeuren hält mich also wohl für ein Kind, daß er mir zutraut, ich werde seinen Worten glauben, wenn Thatsachen so laut gegen ihn zeugen! Er weiß also wirklich Nichts davon, daß der Jude Gegel aus Fürth letzthin mit dreißig Pferden, die er in Seinem Bezirke aufgekauft, über die Grenze gegangen ist, um sie in's Ansbach'sche zu bringen und den Preußen zuzuführen? Er weiß wohl nicht einmal, daß Se. Durchlaucht die Ausfuhr von Pferden entschieden verboten hat? Er ist wohl dem Umstande fremd, daß der Jude Gegel in des Herrn Oberzollers eigenem Fuhrwerk mehrere Stunden weit gefahren ist?.... Fürwahr, ich hätte gute Lust, Ihn sogleich auf die Hauptwache und von da auf die Festung bringen zu lassen, der Er dießmal nicht entgehen wird, denn die Untersuchung soll mit unerbittlicher Strenge geführt werden!"

„Excellenz mögen mit mir verfahren, wie Sie es für gut halten!" erwiderte der Amtmann mit Ergebung. „Von Allem dem, was ich so eben aus Eurer Excellenz Munde

erfahren mußte, habe ich nicht die entfernteste Ahnung gehabt. Mein Gewissen ist rein; ich habe wissentlich zu keinem schlechten Streich die Hand geboten. So lange ich mein Amt verwaltete, ist mir gewiß nicht die mindeste Fahrlässigkeit zur Last gelegt worden. Was in meiner Abwesenheit geschah, das kann mich nicht kompromittiren; auch bin ich bekanntlich nicht aus freien Stücken hieher gekommen, sondern Euer Excellenz wissen, daß ich nur auf Vorladung hier erschien und über Gebühr lange hier aufgehalten wurde, um meine Bestallung für ein Amt entgegen zu nehmen, das ich niemals gesucht habe, dem ich jedoch auch niemals Schande machen werde. Ruhig sehe ich daher einer Untersuchung entgegen, denn ich hoffe, daß noch Recht und Gerechtigkeit in diesem Lande regieren und die Gerichte einen verdächtigten Mann nicht ungehört verdammen werden!"

„Dieser Zweifel ist eine Injurie gegen mein Regiment!" rief der Minister aufwallend. — „Allein wir kennen solche Phrasen, mit denen man wohl die Gutmüthigkeit und jugendliche Unbefangenheit unseres durchlauchtigsten Herrn Herzogs ködern kann, jedoch nicht unsere erprobte Welterfahrung. — Ich habe mich schändlich in Ihm getäuscht, Herr Oberzoller, und Er hat deßhalb keine Schonung zu erwarten! Nur meiner Verwendung verdankt Er jene Stelle. Ich war Ihm gewogen, wollte Ihm eine schöne Carriere eröffnen, und für Seine Familie sorgen; deßhalb interessirte ich den Herzog für Ihn und Seine Tochter. Allein Er ist ein Undankbarer, ein Intriguant, ein Heuchler, der in der vergangenen Nacht die Gelegenheit benützte, das Ohr des Landesherrn mit Verdächtigungen zu erfüllen, für die Er noch Rechenschaft zu geben hat, und der auf die taktloseste Weise von der Welt die Ehre ausschlug, die Seiner Tochter

und Ihm zugedacht war, weil Er auf krummen Wegen nach einem höheren Posten aspirirt. Sage Er, wo ist Seine Tochter? Wo hat Er sie untergebracht?"

„Excellenz wollen verzeihen, wenn ich hierauf nicht antworte!" erwiderte Scholl mit mühsam erzwungener Ruhe, denn Alles an ihm bebte vor verhaltener Entrüstung. „Es gibt Hulden, gegen die sich ein ehrlicher Mann sträuben muß. Hiezu rechne ich zunächst die Ehre der blauen Schuhe, für die mein Kind zu gut ist, und vor welcher ich es in Sicherheit gebracht habe!"

„Er hat Seine Tochter an mich abzuliefern!"

„Hat meine Tochter irgend ein Vergehen begangen, so soll sie sich unter meinem Schutze den zuständigen Gerichten stellen, — im Uebrigen hat sie mit meinem Amt und dessen Verhältnissen nichts gemein!"

Der Amtmann schwieg beharrlich, aber der Blick, den er dem Minister zuwarf, war bezeichnend genug.

„Der Herzog verlangt, daß die Mamsell Tochter an Madame Frarières abgeliefert werde," fuhr der Minister fort; „wird Er wohl nun sich herbeilassen, mir die Mamsell zu übergeben, oder will Er sich dazu bequemen, mir in bündigen Worten oder schriftlich zu erklären, daß Er diese Gnade Sr. Durchlaucht für sein Gänschen von Tochter nicht annimmt?" setzte er lauernd hinzu.

„Der Herzog ist mein Landesherr, mein Kind und ich sind seine Unterthanen, — er hat über unsere Freiheit, über unser Leben zu verfügen, aber es ist mein einziges Kind, Excellenz, und für seinen künftigen Stand gut genug erzogen. Dieß werde ich Sr. Durchlaucht auseinanderzusetzen die Ehre haben, sofern er mich hören will, und ich zweifle nicht daran, daß diese meine Gründe Se. Durchlaucht auf

andere Gedanken bringen werden. Ich will eine Audienz bei dem Herzog nachsuchen, und an seine Güte und Großmuth appelliren!"

„Er wird ihn nicht sehen! Se. Durchlaucht sind noch empört von der Kühnheit, womit Er heute Nacht auf der Redoute seine Verleumdungen und Verdächtigungen an den Mann zu bringen versucht hat!" — Danke Er seinem guten Sterne, daß der Herzog diese rebellischen Gesinnungen ignorirt und Sein linkisches Betragen verzeiht!"

„Ein Grund mehr für mich, Excellenz, dennoch den Herzog zu sprechen, und für das den Beweis zu liefern, was ich gesagt habe!" erwiderte der Amtmann mit erkünstelter Ruhe, aber ein edler Zorn flammte aus seinen Augen. — „Ich werde Allem aufbieten, um mir eine Audienz bei Sr. Durchlaucht zu erwirken, und die Residenz nicht eher verlassen, als bis ich diesen Zweck erfüllt sehe!"

„Wie? hört Er nicht, daß der Herzog ihn nicht mehr sprechen will?" rief der Minister empört. „Sey Er versichert, daß sich Niemand erdreisten wird, Ihm hiezu behülflich zu seyn!"

„Doch, doch, Excellenz! Ich kenne Einen Mann, der es unternehmen wird, dem Landeskinde das Ohr seines Regenten zu öffnen, wenn auch alle Ausländer sich dagegen stemmen würden!"

„Und der wäre?" fragte der Minister höhnisch.

„Der geheime Kriegsrath R., mein leiblicher Vetter!" entgegnete der Amtmann.

Der Minister stand betroffen, stampfte mit dem Fuße und wandte sich ab. »Nous verrons!« murmelte er und griff nach dem Glockenzuge. — „Den Polizeilieutenant!" herrschte er dem Diener zu, und ging ärgerlich mit großen

Schritten im Zimmer auf und ab, ohne den Amtmann eines Blickes zu würdigen. In wenigen Minuten ward der Polizeilieutenant eingelassen und stellte sich militärisch salutirend dem Minister vor.

„Herr Lieutenant, Sie werden gegenwärtigen Herrn, den Klosteramtmann und Oberzoller Scholl von Grünbeuren, sogleich unter Ihre Aufsicht nehmen, denselben mit Niemanden mehr hier verkehren lassen, und innerhalb einer Stunde mit Postpferden mit ihm abreisen und ihn an seinen Wohnort bringen, den er vorerst unter keinen Umständen zu verlassen hat. Verstanden?"

Unter solchen Umständen blieb Herr Scholl nichts Anderes übrig, als der Gewalt zu weichen, und sich auf dem kürzesten Wege in seinen Wohnort zu begeben. Der Polizeibeamte, der ihn begleitete, hatte vergebens gesucht, durch verschiedene Kreuz- und Querfragen den Ort zu erfahren, wo der Amtmann seine Frau und Tochter versteckt habe; allein Herr Scholl war auf seiner Hut, und der Anschlag des allgewaltigen Ministers wurde für diesesmal vereitelt.

9. Das Asyl.

So bald er nach Grünbeuren zurückgekehrt war, schrieb Herr Scholl einige Zeilen an den Waldmeister Weinland, lud denselben zu sich und bat ihn, die Amtmännin und ihre Tochter aus ihrem Zufluchtsort in der alten Reichsstadt N. abzuholen, und Charlotten wenigstens vorerst eine Zuflucht für sich auf dem Bolzhofe zu gönnen. Reinhold verstand sich hiezu gerne, versah sich mit den nöthigen Pässen, die auf seine Mutter und eine junge Base lauteten, und machte sich auf die Reise. Zuvor aber tadelte er den Amtmann noch herb über sein ganzes Verfahren. Er billigte weder,

daß Scholl die Stelle eines Oberzollers neben seinem bisherigen Amte angenommen, noch, daß er die Reise nach der Residenz gethan hatte; am entschiedensten tadelte er den Verkehr mit dem Leineweber und den Glauben an dessen Prophezeiungen.

„Ich begreife Sie nicht, lieber Amtmann!" sagte er zu ihm; „wenn Bauern oder schlichte Handwerksleute auf solchen Unsinn und Aberglauben ihr Vertrauen setzen, so läßt sich dieß noch entschuldigen. Was soll man aber davon denken, wenn Männer von Bildung von derartigen einfältigen Geschichten sich einnehmen lassen, und in dem zufälligen Zusammentreffen verschiedener Bibelverse eine Prophezeiung sehen wollen?"

„Nennen Sie es Zufall, Vetter, daß gerade diese und keine anderen von den vielen tausend Versen die in der Bibel stehen, mir in die Hände fielen?" fragte der Amtmann sehr ernst.

„Zufall oder Schickung, — wir wollen uns hierüber nicht streiten, Vetter Amtmann!" versetzte Reinhold. „Ich für meinen Theil hätte mich nie dazu verstehen können, die Zukunft auf diese Weise zu befragen!"

„Und warum denn nicht?" rief der Amtmann lebhaft; — „es ist ja Gottes Wort, aus welchem mir der Meister Schening prophezeite, und dieses soll uns Christen ja unter allen Verhältnissen des Lebens Rath und Stütze seyn!"

„Aber nur nicht in dieser Weise!" rief Reinhold lebhaft. „Der Teufel hole den Pietisten, der Sie mit seiner schiefen Ansicht und seinem Aberglauben angesteckt hat! Wenn Sie wirklich wahre Ehrfurcht vor dem heiligen Bibelworte hegen, so sollte es Ihnen zu erhaben seyn, um es gewisser-

maßen zum Kartenlegen zu gebrauchen, — denn mit solchem Kartenlegen stelle ich im Grunde ihr Looosziehen in dieselbe Kategorie!"

Herr Scholl schwieg betroffen und sah den Vetter an, dem er nichts zu erwidern vermochte. Reinhold aber fuhr fort: „Es ist mir überhaupt unfaßlich, wie Sie sich zum Pietismus hinneigen können, Vetter Amtmann! Diese religiöse Richtung, welche seit einiger Zeit unter unserem schwerfälligen, indolenten Volksstamme überhand nimmt, scheint mir ein bedenkliches Zeichen der Zeit. Es ist ein Beweis von Schwäche und Ohnmacht, die in unserem Volke liegt, welches mit Beten, Winseln und Kasteien sich in das vermeintlich Unabwendbare zu geben und zu fügen sucht, welches durch ein bischen Thatkraft, festen Willen und rasches Zugreifen längst hätte geändert werden können. Wenn der arme Bauer, durch harte körperliche Arbeit abgestumpft, und des Denkens ungewohnt, sich auf diese Weise resignirt, und sein Heil für diese und jene Welt nur allein von einem sichtbaren und thätigen Eingreifen der Vorsehung erwartet, so ist das ihm und seinem geistigen Vermögen zu verzeihen. Wenn aber Männer von Bildung und Einsicht, wenn öffentliche Beamte in diese Lethargie verfallen, dann steht es schlecht bestellt um das Wohl des ganzen Volkes; denn wer soll alsdann den Anfang machen, gegen den Mißbrauch der Gewalt und alle anderen Unbilden von Oben mit männlicher Wahrung des Rechts aufzutreten?"

Der Amtmann zuckte die Achseln. „Das sind Meinungen, über die jeder mit sich selber in's Klare kommen muß!" erwiderte er befangen.

„Ja wohl in's Klare kommen," rief Weinland lebhafter, als er sonst wo zu seyn pflegte; „wollte Gott, es wären

sich schon Alle klar darüber! Sie, Vetter Amtmann, sind es noch nicht!"

„Was vermag der Einzelne gegen die Gewalt, die heutzutage vor Recht geht?" rief der Amtmann mit einem Gemeinplatze.

„Alles vermag er, wenn er nur das Wahre will und den rechten festen Willen dazu hat!" rief Reinhold lebhaft; „wo sich eine feste sichere Ansicht durch Nachdenken bildet, da entsteht sie nie in Einem Kopfe zugleich, bleibt nie vereinzelt, sondern liegt gleichsam in der Luft, und schreitet wie eine Seuche weithin über Stadt und Land. Es bedarf daher nichts, als daß die Meinungsgenossen sich gegenseitig nähern und einander kennen lernen, und sie stehen dann bald nicht mehr einzeln, sondern sie werden zur Partei, deren vereintem Wollen und Wirken sich die Umstände fügen müssen!"

„Das wird aber zum Komplott, zur Verschwörung, zum Hochverrath!" rief der Amtmann erschrocken.

Der Waldmeister wandte sich unwillig ab und lächelte bitter.

„Aha, nun erst verstehe ich Sie, lieber Amtmann!" sagte er kalt. „Ich zweifle nun, ob wir uns jemals verstehen werden. Sie sind einer von denjenigen gutmüthigen leichtgläubigen und unstäten Menschen, die zwar für alles Gute und Edle Sinn und Fähigkeiten haben, bei denen aber die Wünsche stets über das Ziel hinaus reichen, das sie mit der eigenen Kraft und Ausdauer erstreben könnten. Ich dagegen bin einer von Jenen, die nicht eher wollen, als bis sie überzeugt sind, daß die Kraft mit dem Willen gleichen Schritt hält. Sie möchten um jeden Preis irgend ein großes Ziel ohne Mühe erreichen, ich dagegen möchte unter keinen

Umständen ein Besitzthum antreten, das ich mir nicht durch eigene Thätigkeit und Verwirklichung meines Willens errungen hätte. — Doch genug hievon! Ich begreife nun Alles, von Ihrem ersten Besuche bei dem Leineweber, bis zu Ihrer famosen Unterredung mit dem Herzog, die noch glücklich für Sie geendet hat, indem sie ohne Festung für Sie ablief. — Doch nun noch Eins: Obschon Männer wie Sie durch ihr Schwanken und ihre Zaghaftigkeit meistens alle diejenigen in Verlegenheit bringen, welche ihnen freundlich und dienstfertig entgegen kommen, so will ich es dennoch auf mich nehmen, Charlotten und ihre Mutter abzuholen und Lottchen mit auf den Bolzhof zu nehmen, wo ich der ganzen schwarzen Garde trotze, wenn es dieser gelüsten sollte, das Mädchen bei mir zu suchen. Lottchen soll bei mir den Zufluchtsort finden, welchen Ihr diplomatischer Regierungsrath in der Residenz für nothwendig hält. Aber ich knüpfe Eine Bedingung daran!"

„Und die wäre?" fragte Herr Scholl.

„Sie dürfen Lottchen nicht eher abholen, als bis Ihre Tochter selber es wünscht, und bis ich es für nothwendig erachte! Wollen Sie so?... Doch nein, versprechen Sie mir nichts! Ich möchte nicht, daß Sie Ihr Wort nicht halten könnten!"

Der Amtmann verschluckte die bittere Pille, welche daran hing, denn er wußte keinen andern Menschen in seiner Umgebung, dem er das Amt, die Frauen abzuholen, mit so viel Zuversicht hätte anvertrauen dürfen, als dem Waldmeister Weinland.

Reinhold verabschiedete sich daher von Herrn Scholl und ritt nach Hause, um am andern Tage vom Gebirge hinunter zu reisen, und die Frauen abzuholen. Am Abend des dritten Tages fuhr die Amtmännin allein in den Kloster-

hof ein, etwa um dieselbe Zeit, wo Reinhold's leichter Einspänner aus dem hohen, unbelaubten Buchenwald auf eine kleine Lichtung herausfuhr, in deren Mitte mehrere geräumige Bauernhäuser, von Baumgruppen umgeben, inmitten von Aeckern und Wiesen lagen; dieß war der Bolzhof, der Wohnsitz des Waldmeisters, welchen Lottchen nun für längere Zeit theilen sollte.

Das Rollen des Wagens auf dem unebenen Steinwege erregte die Aufmerksamkeit der Hunde, und mehrere große Rüden sprangen mit lautem Gebell durch die Abenddämmerung heran, um ihren Herrn zu begrüßen.

„Sieht Sie, liebe Base, das sind Ihre künftigen Leibwächter!“ sagte Reinhold scherzhaft zu seiner Begleiterin. „Der Gruß, womit die Thiere Sie bewillkommnen, klingt zwar rauh und herb, ist aber ehrlicher gemeint, als die welschen Komplimente der feinen Herren in der Residenz, und ich darf Ihr wohl sagen, daß der Herzog in seinem Schloß von all seinen Trabanten und Leibhusaren nicht sicherer bewacht ist, als Sie von meinen Bärenbeißern und Wolfshunden gehütet seyn wird!“

Lottchen lächelte wehmüthig, und lockte den Thieren, die jedoch ihr Mißtrauen gegen die Fremde nicht sogleich ablegen wollten. „Vergeblich!“ sagte Reinhold; „die Thiere sind zu plump und ehrlich, um Schmeichelei zu verstehen; die Jungfer Base muß erst näher mit ihnen bekannt werden. Aber nun herauf in's Haus, meine Mutter winkt droben vom Fenster, und erwartet uns mit Schmerzen!“

Reinhold's Mutter war eine stille, ernste Matrone, bleich und leidend, und an der einen Seite gelähmt, aber sie bot Allem auf, was sie nur von milder Freundlichkeit hatte, um die Begleiterin ihres Sohnes so herzlich wie

möglich zu bewillkommnen. Lottchen fühlte schon in der ersten Stunde, daß sie hier keine Fremde sey, und gefiel sich je länger desto mehr. Ein freundliches Stübchen im Giebel des Hauses nahm sie auf, und bot aus seinen Fenstern die Aussicht auf den dunklen kahlen Wald, über dessen nackte Kronen da und dort eine Gruppe hoher Kiefern die schwarzgrünen Häupter erhob. Das Leben auf dem Bolzhofe war still und einsam. Im Erdgeschoß des Hauses waren die warmen Ställe mit dem zahlreichen Viehstand, und die große Tenne, die durch die ganze Tiefe des Hauses verlief. Im obern Geschoß befanden sich die Küche, die große Gesindestube, das Wohnzimmer und die beiden Schlafkammern für Reinhold und seine Mutter. Die Wohnstube war ganz mit feinem Tannenholz getäfelt, dessen Firniß im Verlauf der Zeit in tiefes Nußbraun übergegangen war, und mit den blank gescheuerten Tischen und Bänken von schlichtem Tannenholz kontrastirte. Ein hoher, wohlgefüllter Bücherschrank, ein Glaskasten mit Gewehren, und etliche waidmännische Zierrathen von Hirschgeweihen und Rehgewichten, waren das Einzige, was die Stube von der eines gewöhnlichen Bauernhauses unterschied. Aber Alles in diesem Hause athmete eine Einfachheit und Gemüthlichkeit, welche Lottchen seltsam anheimelte, und ihr das stillschweigende Geständniß abnöthigte, daß sie sich hier behaglicher finden werde, als im Vaterhause.

Die Lebensweise der Bewohner des Bolzhofes harmonirte mit der Einfachheit dieser Behausung. In frühester Morgenstunde schon auf den Beinen, beaufsichtigte Reinhold den Stall, ordnete die Feldarbeiten an, hing dann die Büchse über die Schulter, und ging oder ritt, von einigen seiner Hunden begleitet, in den Wald. Niemand wußte, wohin er

ging und wie lange er fortblieb; aber er konnte zu jeder Tagesstunde heimkehren, er konnte vom Waldsaum aus unbemerkt die Arbeit seiner Knechte beobachten, da alle Felder dieses sogenannten Einödhofes um das Wohn- und Schafhaus herum lagen. Keiner der Knechte war daher vor Beobachtung sicher, und das kontrolirende Auge des Herrn hing gleichsam wie ein Damoklesschwert über seinem Haupte, und mahnte ihn an die pünktlichste Erfüllung seiner Pflichten. Kam Reinhold sodann nach Hause, so galt sein erster Gang der Wirthschaft, und erst wenn er diese geprüft und durchwandert hatte, wenn seine Amtsgeschäfte und die Schreibereien für das Hauswesen erledigt waren, trat er zur Mutter und zu Charlotten, und widmete sich ihnen. Seine früheren Lebenserfahrungen und die einsame Lebensweise im Walde hatten ihn zwar schweigsam und einsylbig gemacht, aber der Strahl aus Lottchen's hellem Auge schien diese starre Rinde immer rasch aufzuthauen, und er hatte für sie stets ein freundliches Wort, einen sinnigen Scherz. Nie kehrte er aus dem Walde zurück, ohne Lottchen ein paar frische Blumen oder ein grünes Sträußlein, einen Mooskranz oder ein Büschel hübscher Flechten mitzubringen. Die trockene Weise, womit er ihr diese kleinen Zeichen seines Interesses übergab, machten Lottchen immer lachen; es war, als wollte er jedem Danke von ihrer Seite zuvorkommen. Fade Schmeicheleien, zärtliche Anspielungen und süßliche Worte kamen nie über Reinhold's Lippen; ja er schien sogar absichtlich sie so selten wie möglich anzublicken, allein dennoch sagte ihr Alles, daß er ihr ungewöhnlich gut war. Wenn er sprach, richtete er beinahe nur an sie seine Worte; begegnete aber sein Auge dem ihrigen, so blickte er fast verlegen zu Boden. Die warmen Frühlingstage und die sonnigen heitern Abende

luden hie und da zu Spaziergängen in den Wald ein. Anfangs hatte Charlotte mit einer gewissen Sprödigkeit Reinhold's Einladungen hiezu nur zögernd angenommen, und auf dem ersten Spaziergange sich nur schüchtern und mit Herzklopfen von ihm führen lassen. Sie bemerkte jedoch, daß er sie durchschaute, und sich jedes zärtlichen Worts, jeder Anspielung enthielt, wozu ein solches Gespräch unter vier Augen ihn ermuthigen konnte, und von nun an begleitete sie ihn sehr gerne auf solchen Abendspaziergängen, und fand nichts Arges mehr darin, wenn er sie wie ein Bruder bei der Hand führte, und oft erst nach Einbruch der Nacht mit ihr zurückkehrte. Reinhold kannte und liebte den Wald, wie wir bereits wissen, und schien es darauf anzulegen, auch Lottchen unmerklich und unfühlbar eine Freude an der Natur einzuflößen. Heute führte er sie in einen stattlichen Hochwald, wo auf grünem Moosteppich uralte Eichen und Buchen ihre mächtigen Kronen ausbreiteten, und die schrägen Strahlen der Abendsonne die Schatten der entlaubten Wipfel und zahlreichen Aeste auf den Boden warfen; er zeigte ihr die uralten mächtigen Bäume, auf denen die geschwätzigen Krähen mit einer Menge von Nestern sich angesiedelt hatten, und lehrte sie das Treiben dieser schwarzen Vögel beobachten, oder zeigte ihr den Bussard, der am Abend von seinem weiten Fluge heimkehrend wieder zum Holze zog. Morgen führte er sie an den Rand einer tiefen Waldschlucht, durch deren Sohle zwischen moosigen Felsblöcken ein kleiner Bach plätscherte, bereitete ihr einen Sitz auf dem Felsen und hieß sie hinunterschauen in das Dickicht von Brombeeren und anderem Gestrüppe, bis da und dort ein zierliches Reh aus dem Tannicht trat und sich am Bache tränkte. Ein ander Mal führte er sie an den Fuß von steilen Felsenwänden, aus deren

Spalten mächtige Bäume oder verkrüppelte Strünke wuchsen, und überraschte sie durch den Anblick eines stattlichen Hirsches, der droben auf dem Felsen stund, und in den Abendwind hineinschnüffelte, als witterte er die Nähe eines menschlichen Beobachters. Auf jedem Gange lehrte er sie die Natur von irgend einer andern Seite erkennen, und die Macht und Schönheit der Schöpfung übte auf das Mädchen denselben tiefen Eindruck, wie auf jedes andere unverdorbene Gemüth. Auch außerdem hatte der Aufenthalt auf dem Bolzhofe manches Angenehme für Charlotten; um sich möglichst nützlich zu machen, betheiligte sie sich an allen Geschäften der Hauswirthschaft, deren regelmäßiger Kreislauf sie bald körperlich und geistig so in Anspruch nahm, daß sie, vom Reiz der Neuheit ohnedieß ergriffen, für die Vergangenheit wenig Gedanken mehr hatte, und sich auch mit der Gegenwart nicht mehr beschäftigte, als sie von Zeit zu Zeit durch die Briefe ihrer Eltern hierzu angeregt wurde.

Während sie in der traulichen Stille und Einsamkeit des Bolzhofes von Tag zu Tag mehr ihre Ruhe wieder gewann, stürmten äußere Ereignisse der verschiedensten Art auf Charlottens Vater ein. Der Groll des Ministers äußerte sich zunächst dadurch, daß er eine Untersuchung wegen der angeblich mangelhaften Verwaltung des Zollamtes gegen Herrn Scholl einleitete. Der Kommissär, welcher zu diesem Behufe auf dem Klosterhofe erschien, war eine jener speichelleckerischen Kreaturen, die Allem aufbieten, um durch übertriebene Dienstbeflissenheit sich die vorübergehende, wandelbare Gunst des Ministers zu erwerben, — einer jener Menschen, welche jeden Verdächtigen schuldig, jeden Schuldigen als Abgrund aller Verbrechen sehen möchten. Der Anfang des Verfahrens dieses würdigen Beamten war, daß er die

Untergebenen des Amtmanns sogleich gegen diesen aufhetzen und durch Verdächtigung desselben eine Reihe von Anschuldigungen hervorrufen wollte, die — gleichviel ob richtig oder unerwiesen — zu einem weitern und strengern Verfahren gegen den Amtmann Anlaß geben konnte. Nun hat leider zu allen Zeiten die Gemeinheit sich niemals vergebens nach gemeinen Werkzeugen umgesehen, und so fand denn der Kommissär ohne Mühe in Herrn Scholl's eigenem Neffen ein parates Werkzeug des Verraths. Der Amtmann hatte einige Jahre früher den Sohn eines verstorbenen Bruders auf seine Schreibstube genommen, und zu einem jener untergeordneten Beamten ausgebildet, die man damals Substituten nannte, und die in dem Verwaltungswesen jenes kleinen Ländchens eine große Rolle spielten. Der Substitut Scholl, der Neffe des Amtmanns, war aber leider ein Mann, der weder seinem Stande noch dem Vertrauen seines Oheims große Ehre machte; grob und dünkelhaft nach unten, kriecherisch und geschmeidig nach oben, ein Heuchler und Spieler, ein unzuverlässiger, allen Leidenschaften fröhnender Mensch, genoß er in dem kleinen Lebenskreise des Bauernstädtleins, worin er sich bewegte, Niemandes Achtung und Vertrauen, und namentlich das seines Oheims am allerwenigsten. Dieser Mensch nun hatte sich schon vor längerer Zeit Charlotten mit der Hoffnung genähert, durch eine Verbindung mit ihr seine Zukunft für alle Zeit sicher stellen zu können, ward aber sowohl von dem Mädchen als von dessen Vater in seinen Erwartungen enttäuscht und auf eine Art abgewiesen worden, die für einen so eiteln und leidenschaftlichen Menschen in hohem Grade empfindlich seyn mochte. Der Substitut hatte daher nicht sobald den Zweck und die Absicht der gegen seinen Oheim eingeleiteten Untersuchung er-

erkannt, als er sich emsig bemühte, das Feuer zu schüren, das dem Oheim auf dem Rücken brannte. Konnte er hiezu auch keine Thatsachen angeben, die den Oheim bedeutend belastet haben würden, so war er doch im Stande, Winke und Notizen zu liefern, die das Verfahren noch gehässiger machen mußten, und die von dem Kommissär ebenso dankbar aufgenommen als emsig benützt wurden. Wenn nun auch der Amtmann über seine Amtsführung ganz ruhig seyn konnte und durchaus ein gutes Gewissen hatte, so war doch in jeder Hinsicht die gegen ihn eingeleitete Untersuchung ein bange machendes, beengendes Alpdrücken, das auf ihm lag, und eine peinliche Daumschraube, die ihm Tag und Nacht die Ruhe raubte. Er wußte nur zu gut, in wessen Händen die Donnerkeule lag, welche diese Blitze gegen ihn schleuderte, und kannte das Mittel, durch welches er sich äußerlich Ruhe zu erkaufen vermocht hätte; aber als Mann von Ehre und Gewissen wollte er sich durch den Ruin seines einzigen Kindes diese Ruhe nicht erkaufen, und der Ungerechtigkeit nicht nachgeben. War er auch ein ziemlich schwanker und haltloser Charakter, so dachte er doch zu edel, um nicht gerade durch diese Verfolgung zu einem trotzigen Widerstande gegen das Unrecht und die Gewalt sich aufgefordert zu sehen. Er pochte daher mit dem Trotz eines guten Gewissens auf sein Recht, und wies die Andeutungen über das Mittel zum Frieden, die ihm der Kommissär schamlos genug zuweilen beibrachte, mit der größten Entrüstung von sich.

Eben als die Fluth der Verfolgung und Gehässigkeit am höchsten ging, und den Klosteramtmann beinahe auf den Grund zu reißen drohte, kam Reinhold Weinland eines Tages nach Grünbeuren hereingeritten, wohin ihn ein Geschäft gerufen hatte, und stellte sein Pferd im Gasthause zum

„Ochsen" ein, um erst seine Geschäfte im Städtchen zu erledigen, bevor er auf den Klosterhof hinausging. Ein Gespräch, in welches er sich mit dem Wirthe einließ, während er rasch einen kleinen Imbiß verzehrte, machte ihn zum ersten Male mit der Gefahr bekannt, die Charlottens Vater drohte, und mit dem ebenso gehässigen als ungerechten Verdachte, welchem der Beamte dadurch in den Augen seiner Mitbürger ausgesetzt wurde. Der Ochsenwirth kannte den Waldmeister nicht, mochte ihn vielmehr für einen herzoglichen Beamten halten, der nicht absichtslos nach dem verdächtigten Amtmann frage, und ließ daher seiner Zunge freies Spiel in der Weise eines Menschen, der mehr aus Mangel an Erziehung und Bildung und aus hündischer Servilität, als aus natürlicher Bosheit das Wesen und Leben seines Nebenmenschen einer strengern Prüfung von seinem beschränkten Standpunkte aus unterzieht.

„Ja, ja," sagte er, „es sind böse Geschichten, auf die sich der Herr Amtmann eingelassen hat! Ich kenn' ihn zwar nicht näher, denn er trinkt gewöhnlich seinen Schoppen Wein nicht bei mir, und er hat mir noch nie etwas zu Leide gethan — aber wissen Sie, es muß doch etwas hinter der ganzen Geschichte stecken, denn die Leute schwatzen so allerlei von Diesem und Jenem, was im Amthause nicht ganz im Blei seyn soll..."

„Wie so denn?" fragte Reinhold, „was will denn Er damit sagen, Herr Ochsenwirth?"

„Was ich sagen will?" wiederholte dieser. „O, ich sage gar Nichts! Gott behüte mich, daß ich über meinen Nebenmenschen etwas Schlechtes sagen sollte! Aber wissen Sie, die Leute munkeln so allerlei, und man heißt doch am

Ende keine Kuh eine Blässe, wenn sie kein Sternchen hat! Mit der Kasse soll's nicht richtig seyn..."

„Bah!" sagte Reinhold; „das glaube ich am allerwenigsten! Der Amtmann hat ja Vermögen und ist klug genug, um zu wissen, daß jede derartige Unvorsichtigkeit alsbald entdeckt werden würde!"

„Wohl, wohl!" entgegnete der Ochsenwirth; „der Amtmann ist freilich reich, aber auch geizig, und man weiß ja: der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels; der Geizige segnet sich selber, und lästert den Herrn! Der Geizige verstöret sein eigenes Haus! Des Geizigen Regieren ist eitel Schaden — das steht ja schon in der Schrift zu lesen!"

„Zum Henker, Herr Ochsenwirth! Er redet ja wie eine Concordanz!" versetzte der Waldmeister. „Mich wundert nur, daß ein so gottesfürchtiger Mann wie Er, der in der Schrift so erfahren scheint, so leichtfertig über seinen Nächsten urtheilt, und sich zum Afterreden hinreißen läßt! — Aber lassen wir das! Das geht das Amt und die Verwaltung des Herrn Scholl an, und hierüber muß die Untersuchung bald näheres Licht verbreiten. Er sprach vorhin von etwas Anderem, Herr Wirth: von dem Hauswesen des Amtmanns, und daß dort nicht Alles sey, wie es seyn sollte. Scholl hat eine Tochter, — meint Er vielleicht diese?"

„Kennen Sie die Mamsell?" fragte der Ochsenwirth.

„Nur flüchtig — so obenhin, vom Sehen. Ein hübsches Mädchen?"

„Wohl, wohl!" versetzte der Wirth; „aber die Schönheit ist vielleicht gerade ihr Unglück! Sie soll großen Herren sehr in die Augen gestochen haben!"

„Wirklich?" fragte Reinhold neugierig, und bewältigte

mühsam seine Entrüstung. — „Was weiß man denn hier von der Mamsell zu erzählen? Ist sie noch hier bei den Eltern?"

„Schwerlich!" entgegnete der Wirth; „die Sache hat ihren eigenen Haken. Aber was mich nicht brennt, das blas' ich nicht. Ich will Niemand hinter seinem Rücken Uebels nachreden, und die ganze Geschichte geht mich im Grunde auch nichts an. Jeder kehre vor seiner Thüre, dann ist es wohl bestellt in jedem Hause!"

„Er macht mich wirklich neugierig, Herr Wirth! Erzähle Er mir wenigstens, was man hier über die Amtmannstochter munkelt! Ich habe ein besonderes Interesse daran, und könnte ihm vielleicht auch Einiges mittheilen! Komm' Er her, Herr Ochsenwirth! Setze Er sich zu mir, und helf' Er mir meinen Wein trinken, während wir von dem Mädel plaudern. Was ist's denn eigentlich mit ihr?"

„Je nun, wenn Sie's denn wissen wollen, so will ich Ihnen meinetwegen erzählen, was hier die Leute davon reden! Aber wohl gemerkt, es darf nichts auf mich herauskommen, denn ich mag mir niemand zum Feind machen und kann auch nichts beweisen; ich habe alles nur vom Hörensagen!" entgegnete der Wirth umständlich. „Man weiß hier aus guter Quelle, daß der Amtmann und seine Tochter vorigen Herbst auf den Markt nach Geltingen gefahren sind, und dort soll die Jungfer mit einem Leibjäger oder mit einem noch vornehmern Herrn zu thun gehabt haben. Nun ist seit uralter Zeit mit großen Herren nicht gut Kirschen essen, und man weiß ganz bestimmt, daß der vornehme Jägersmann die Mamsell damals von Geltingen mit fortgenommen und ein paar Tage lang an einem Orte versteckt hat, wo es wohl nicht auf's Beten abgesehen war;

kurzum, so eine Jungferschaft zerbricht am Ende so leicht wie ein Uhrglas, und Jungfernfleisch ist kein Lagerobst, und so hat man dem Vater seine Tochter wieder zurückgegeben, und ihm als Ersatz für das Jungfernkränzlein die Oberzoller-Stelle gegeben, die mit Aemtlein und Schlämplein ein schönes Stück Geld einträgt. Anfangs hat sich der Alte auch zufrieden gegeben, weil es seinem Stolz geschmeichelt haben mag; aber Hochmuth thut nimmer gut, und wie denn der Alte nach einiger Zeit gefunden hat, daß man ihm die Kuh mit sammt dem Kalb zurückgegeben, so ist er mit Weib und Kind nach der Residenz hinunter gefahren und hat dort Lärm gemacht. Aber Sie wissen wohl, gnädiger Herr, daß es die Mönche verdrießt, wenn man ihnen in die Kapuze hofirt, und so ist denn der Amtmann bei dem Herrn übel angekommen, mit dem seine Tochter damals zu thun hatte. — Die Leute meinen nun, weil der Amtmann nicht klüglich das Maul gehalten habe, sey er mit dem vornehmen Herrn überworfen und werde von diesem so lange chikanirt, bis er wegen des Mädels klein zugebe. Die Mamsell ist aber seither verschwunden, und soll bei irgend einer alten Verwandten in Augsburg oder sonst wo versteckt bleiben, bis die Niederkunft vorüber sey. — Aber wie gesagt, ich will nichts behaupten, sondern erzähle nur, was ich gehört habe, und was hie und da von den Herren beim Schoppen darüber gesprochen wird. Ein rechtschaffener Wirth muß hören und nicht hören; und wenn's der gnädige Herr nicht ausdrücklich von mir verlangt hätte, sollte mir weiß Gott kein Wort davon über die Lippen gekommen seyn!"

Reinhold saß da wie angedonnert und war vor Entrüstung sprachlos. Erst nach einer Weile faßte er sich so

weit, daß er den Wirth versichern konnte, an dieser ganzen Geschichte sey kein wahres Wort, und die Klatscherei stütze sich auf leere Vermuthungen, denen ein seltsames Zusammentreffen von Umständen einen Anschein von Wahrscheinlichkeit gegeben habe. Dann bezahlte er seine Zeche, und eilte fort, um seine Geschäfte zu erledigen, nach deren Beendigung er auf den Klosterhof hinausging. Reinhold erschrack über das Aussehen des Amtmanns, als er diesen wieder sah. Herr Scholl war kaum mehr zu erkennen, so abgehärmt und verbittert, so gänzlich entmuthigt sah er aus. Was dieser ihm vom Gang der Untersuchung mittheilte, bestätigte nur allzu sehr die Befürchtungen, welche die Erzählungen des Wirthes dem Waldmeister eingegeben hatten. Reinhold verhehlte natürlich dem Vater die Gerüchte, die über Lottchen im Umlauf waren, und drang nur in den Amtmann, seine Stelle aufzugeben, sich in's Privatleben zurückzuziehen, und in irgend einem Nachbarstaate seinen Aufenthalt zu nehmen, fand aber für seine Vorstellungen durchaus kein geneigtes Gehör.

„Was würde dieß jetzt helfen?" sagte Herr Scholl; „lege ich mein Amt nieder, so werden meine Nebenbuhler und Neider behaupten, ich sey hiezu gezwungen gewesen, und habe meinen Abschied nur genommen, wie der Kuhhirt von Ulm, der seinen Dienst kündigte, ehe sie ihn fortjagten. Ich habe nichts mehr als meine Ehre, die erst durch den Gang der Untersuchung wieder hergestellt werden muß, und deren Ergebniß ich abwarten will, bevor ich irgend etwas thun kann. Das Schlimmste aber ist, daß ich meine Frau durchaus nicht zu einer vernünftigen Ansicht über die Sache bringen kann, und daß sie mir täglich und stündlich den Kopf vollheult und mich mit Bitten bestürmt, mein Kind

in die Residenz zu schicken und der Madame Frarières auszuliefern. Das kurzsichtige Weib hat allen Muth verloren, und will blindlings das arme Kind in's Verderben stürzen, nur damit wir beide uns Ruhe erkaufen — sie bedenkt gar nicht, daß diese Ruhe viel zu theuer erkauft wäre, und überhäuft in ihrer Verblendung mich selber mit steten Vorwürfen. Thun Sie mir die einzige Liebe und setzen Sie ihr den Kopf zurecht, denn von mir nimmt sie bereits keine vernünftige Vorstellung mehr an!"

Reinhold versuchte sein Heil bei der Amtmännin, aber seine Vorstellungen waren vergebens. Die kurzsichtige Frau, die in den Tagen des Glücks so stolz und zuversichtlich gewesen war, fand unter den Heimsuchungen des Unglücks und in den Stunden der Prüfung keinen innern Halt mehr, um mit freiem und unbefangenem Blicke den Kopf aufrecht zu erhalten, und den Ereignissen die Spitze zu bieten. Sie hielt hartnäckig an dem Gedanken fest, daß dem Verhängniß, welches über ihre Tochter einmal hereingebrochen, nicht mehr die Spitze zu bieten sey. Verdüstert und mit einem tiefen Schmerz im Herzen verließ Reinhold den Klosterhof, nachdem er von den Eltern noch das Versprechen erlangt hatte, daß sie an einem der nächsten Sonntage die Tochter auf dem Bolzhofe besuchen wollten.

In das Städtchen zurückgekehrt, ließ er sich das Pferd satteln, und trabte, in schweren Gedanken versenkt, nach Hause.

10. Auch ein Brautstand.

Nach der Heimkehr hatte Reinhold eine lange Unterredung unter vier Augen mit seiner Mutter. Er sah ein, daß es kein anderes Mittel gebe, um Charlotten zu retten,

als daß er sich mit ihr verlobe, und sie so bald wie möglich zum Altare führe. Dieser Gedanke war nicht ganz frei von Selbstsucht, — wenigstens nicht von einem Schein derselben, und diese Erwägung, sowie der Zweifel, ob Charlotte in die Verbindung willigen werde, beschäftigten ihn einige Tage peinlich. Endlich ward ihm diese Ungewißheit unerträglich und da die Zeit herannahte, wo der Besuch von Lottchens Eltern zu erwarten stand, so drängte es ihn doppelt zu handeln.

Es war ein schöner Abend gegen Ende des Frühlings. Die Buchen und Birken hatten bereits ihre Blätter entfaltet und der junge Wald sich in seinen Frühlingsschmuck gekleidet. Die Vögel belebten den Hain und die Wiesen glänzten in bunter Blüthenpracht. Reinhold war früher als gewöhnlich von seinen Waldgängen zurückgekehrt und lud Lottchen zu einem Abendspaziergange ein. Sein gedankenvolles schweigsames Wesen in den letzten Tagen war auch Charlotten nicht entgangen, und schweigend und sinnend wanderten Beide Hand in Hand durch den Wald hin auf einen fernen Hügel, auf dessen Spitze eine mächtige Eiche ihre weitschattigen Aeste ausbreitete, und eine Rasenbank beschattete, die zwischen ihren Wurzeln angebracht war. Charlotte hatte diesen Punkt liebgewonnen, weil der Blick hier weithin über die bewaldete Hochebene und den Höhenzug des Gebirgs in die Ferne schweifen konnte, und Meilen-weit auf die gesegneten Thäler und Hügel nach Westen schweifte, wo hinter duftigen blauen Höhen die Sonne unterging. Es war weit in der Runde kein prächtigeres Plätzchen zu finden, um den Sonnenuntergang zu beobachten, und sich in die träumerischen Empfindungen zu versenken, die dieses ewig junge und neue Naturschauspiel in empfänglichen Seelen hervor-

ruft. Hier auf ihrem Lieblingssitze gewann endlich Reinhold den Muth, um Charlottens Herz und Hand zu werben, und erreichte seinen Zweck leichter als er es selbst vermuthet hatte. Das Mädchen fühlte instinktmäßig, daß ihm eine starke männliche Seele Noth that, an die es sich anschmiegen und von der es Schutz und Rath erwarten konnte, und es kannte niemanden, bei dem es diese in höherem Maaße zu finden wußte, als bei dem gereiften Reinhold. Lottchen lächelte verklärt und mit Thränen der Freude im Auge, als Reinhold den neu geschloßnen Bund mit dem ersten Kusse weihte, und ein seliger Friede lag noch auf ihren Zügen, als er bei der Heimkehr sie der Mutter als seine Verlobte vorstellte. Die Matrone segnete mit Thränen diesen Bund und begrüßte Lottchen als ihre Tochter.

„Sey ihm gut, mein Kind!" flüsterte sie; „Du hättest Dir keinen bessern Mann wählen können als ihn; ist er auch nicht schön, noch reich, so hat er doch ein Herz, das unter allen Stürmen des Lebens stark und muthig geblieben und dem Guten nicht untreu geworden ist. Er war ein guter Sohn und wird auch ein guter Gatte werden. Und nun will ich wie Hanna im Frieden fahren, da ich weiß, daß mein Reinhold eine Frau nach seinem und meinem Herzen gefunden hat. Vertreib' mich nicht aus dem Hause, liebe Tochter, denn meine Tage sind ohnedem gezählt und ich danke Gott, wenn er mir sie nur so lange fristen will, bis ich euch vor dem Altare gesehen habe!"

Charlotte bat die Schwiegermutter, doch solchen Gedanken nicht Raum zu geben, und versicherte sie ihres eifrigen Bestrebens, den Lebensabend der würdigen Frau noch so schön wie möglich gestalten zu wollen. Die Matrone jedoch wollte ihre Todesahnungen nicht aufgeben und behauptete,

sich nur darum bisher so ängstlich an das Leben angeklammert zu haben, um ihren Sohn noch beweibt zu sehen.

Einige Tage später kamen der Amtmann und seine Frau zum Besuch; das Brautpaar stellte sich ihnen vor und erhielt ihren Segen.

„Sie dürfen jetzt ruhiger seyn, lieber Vater!" sagte Reinhold zum Amtmann. „Ich werde fortan den Schatz hüten, den man Ihnen streitig machen will, und die Ehre Ihres Kindes ist auch die meinige. Laßt sie nur kommen diese Elenden, die ihre frevle Hand nach Charlotten ausstreckten. So lange noch ein Gewehr in jenem Kasten steht, will ich mein gutes Recht auf jede Weise behaupten, denn ich stehe gottlob unter einem anderen Gesetz als Sie, mein lieber Scholl, und habe keine Chikane zu fürchten. Vielleicht geben Sie jetzt auch meinen Vorstellungen Gehör, legen Ihre Stelle nieder und ziehen zu uns, um sich an dem Glück Ihrer Kinder und an dem Gedeihen Ihrer kleinen Familie zu weiden. Ihr Amt kann ohnedem nach den jüngsten Erlebnissen wenig Reiz mehr für Sie bieten!"

„Ich sage nicht nein," erwiderte der Amtmann. — „Es wird sich ohnedieß in der nächsten Zukunft manches anders gestalten. Die Untersuchung ist beendigt, der Kommissär ist abgereist und hat die Akten mitgenommen, die mir entschieden günstig sind; ich darf also mit Ruhe dem Spruch des Kollegiums entgegensehen. Die Oberzollerstelle habe ich bereits aufgegeben; mein Neffe ist einstweilen zu ihrem Verweser ernannt worden, und wird vielleicht die landesherrliche Bestätigung erhalten. Stehe ich erst von jedem Verdachte gereinigt da, so soll es mich keine Ueberwindung mehr kosten, auch mein anderes Amt aufzugeben, und dann kann ja noch Alles gut werden!"

Die Amtmännin sah zwar mit dieser Verbindung ihrer Tochter durchaus nicht alle Ansprüche befriedigt, die sie Standeshalber an einen Tochtermann machen zu dürfen glaubte. Allein welche Mutter macht sich nicht rasch mit dem Gedanken vertraut, für die Tochter ein neues Hauswesen einzurichten und diese auf den Ehrentag vorbereiten zu dürfen, der sie mit dem Manne ihres Herzens am Altare sieht? Sie segnete daher ebenfalls diesen Bund, jedoch mit der Bedingung, daß für das junge Ehepaar eine neue geräumigere Wohnung eingerichtet werde, welche den berechtigten Ansprüchen von Charlottens Stand und Vermögen entspräche. Lottchen wollte hievon freilich nichts wissen; sie glaubte auch in dem bescheidenen Bauernhause mit Reinhold glücklich seyn zu können, allein Reinhold unterstützte selbst den Antrag der Amtmännin im Hinblick auf die Möglichkeit, seine Schwiegereltern bei sich zu sehen, und mit ihnen eine einzige Familie zu bilden.

Der Tag verging in ungetrübter Heiterkeit und behaglicher Stimmung. Lottchens stilles Glück fand auch bei ihren Eltern Widerhall, belebte und befestigte die Hoffnung auf eine ruhigere Zukunft, und erleichterte der Tochter wie den Eltern den Abschied. Die nächsten Wochen und Monate schwanden rasch. Je weiter das Jahr auf seiner Bahn vorrückte, desto freundlicher gestaltete sich die Natur in der Umgebung des Einödhofes und den stattlichen Wäldern. Bauprojekte und andere kleinere häusliche Sorgen beschäftigten Reinhold, die Vorbereitung für Lottchens Mitgift ihre Eltern, und wie der Mensch unter steter Arbeit seine Sorgen am leichtesten vergißt, so lastete auch jetzt der Druck der Verhältnisse minder fühlbar auf dem Amtmann. Die Verbindung seiner Tochter mit dem reichsstädtischen Waldmeister

war den Verwandten und Bekannten in der Umgegend und dem Städtchen bereits kund gegeben worden und hatte manche höhnische Bemerkungen veranlaßt, auch wohl hie und da ungläubigen Zweifel gefunden. Es wurde daher für nöthig erachtet, daß Reinhold und Charlotte sich der herrschenden Sitte anbequemten, und nach Grünbeuren zurückkehrten, um dort die Verlobung zu feiern, und die Brautbesuche zu machen. Dieß geschah, und Lottchens Aussehen und die ganze Erscheinung ihres Verlobten trugen am meisten dazu bei, die elenden Gerüchte zu widerlegen, welche Neid und Bosheit schon in Umlauf gesetzt hatte.

Die gesellige Welt des Kleinstädtchens bemühte sich jetzt auffallend, durch die größte Freundlichkeit das Unrecht zu sühnen, dessen sich jedes einzelne mehr oder weniger gegen das Mädchen schuldig gemacht hatte. Scholl sprach nun mit ziemlicher Bestimmtheit seinen Entschluß aus, sein Amt als Klostervogt niederzulegen, und dieß war ein Grund mehr für manchen, dem schwergeprüften Manne schön zu thun, weil er nach der alten Observanz ein gewichtiges Fürwort für seinen etwaigen Nachfolger einlegen konnte. Charlotte hatte natürlich nicht die entfernteste Ahnung von den schmählichen Gerüchten gehabt, welche die Bosheit über sie in Umlauf gesetzt hatte. Die Rückkehr in's Vaterhaus war für sie ein freudiges Ereigniß gewesen, und hatte sie mit Heimweh erfüllt. Sie bat daher den Verlobten um die Erlaubniß, noch bis zur Hochzeit im elterlichen Hause zu bleiben, — eine Bitte, die namentlich von der Amtmännin unterstützt wurde, und so gerechtfertigt schien, daß Reinhold ihr gerne stattgab. Ihn selbst rief eine ernste Erkrankung seiner Mutter rasch wieder auf den Bolzhof zurück. —

Etwa um diese Zeit kam eines Tages Herr v. Mar-

tinmont zum Lever des Herzogs, um mit demselben zu arbeiten; er hatte Vorträge zu machen über die Besetzung verschiedener Stellen und sein Blick haftete deßhalb aufmerksam auf den Zügen des Herzogs, denn es galt, die Besetzung einiger Stellen durchzusetzen, auf welche der Minister seine Günstlinge bringen wollte. Dieß konnte meist nur dann geschehen, wenn der Herzog Eile hatte, und darum nur die Rubriken las, oder wenn er, bei besonders guter Laune, dem Vortrage des Ministers ein geneigtes Ohr lieh. Heute schien die Durchlaucht nicht allzu gut gelaunt zu seyn. Er hatte Verdrießlichkeiten mit seinem Opernpersonal gehabt, das ihm immer sehr am Herzen lag, aber ihm zuweilen eben so viel Verdruß als sonst Lust verursachte. Das windige Künstlervölklein hatte so gut seine Launen wie der gestrenge Herr selbst; einige Mitglieder der Oper pochten auf den vertragsmäßigen Urlaub und wollten nach Mannheim und Zweibrücken, um dort Gastrollen zu geben, während sie der Herzog mit sich auf sein Lustschloß Graveneck nehmen wollte, wo er während der heißen Jahreszeit seinen Aufenthalt nahm.

„Geben Sie her, Martinmont!" sagte er zu dem Eintretenden, und nahm ihm einen der Aktenfascikel rasch aus der Hand. — „Aber nur um's Himmelswillen keine Supplikeu für heute, denn ich bin, Gott str— mich, mehr zum Prügelaustheilen als zu Gnadenbezeugungen gestimmt. Ich sag', wovon handelt denn der ganze Stoß Akten hier?"

„Von Dienstbesetzungen, Durchlaucht!" erwiderte der Minister; „es sind nur untergeordnete Stellen, deren Besetzung ziemlich gleichgültig ist!"

„Um so besser," meinte der Herzog; „bringen Sie nur alles zum Vortrag, was der Erledigung harrt, denn ich bin fest entschlossen, am Samstag nach Graveneck abzureisen,

und werde dem Hofmarschall die Weisung geben, meine ganze Suite davon zu benachrichtigen. Wissen Sie was, Martinmont, fertigen Sie lieber gleich die Befehle für die Kanzleien und den Hofstaat aus, während ich hier diese Papiere lese und unterschreibe!" — Damit nahm er die Akten hinweg und setzte sich an seinen kleinen Pult, um daran zu arbeiten, während Martinmont sich einen Stuhl zum Marmortische rückte, und den Befehlen des Herzogs nachkam, dabei aber über sein Papier hinweg fortwährend nach seinem Herrn hinüberschielte, und dessen Mienen beobachtete.

Nach einer Weile ruhigen Lesens und Unterschreibens sprang der Herzog plötzlich unwillig auf und rief: „Was ist das, Martinmont? wie kommt es, daß der Regierungsrath Bilfinger hier zum Obervogt in T. vorgeschlagen wird? Hat er sich um diese Stelle beworben? Dient er dabei nicht zurück?

„Durchlaucht geruhen bemerken zu wollen, daß hiebei eigenthümliche Umstände vorwalten!" erwiderte der Minister geschmeidig und stand respektvoll vom Stuhle auf. „Der Regierungsrath wünscht zwar diese Versetzung nicht, aber sie ist ein Akt der Nothwendigkeit!"

„Wie so?" fragte der Herzog; „ich sag', Bilfinger ist mir stets als ein besonders tüchtiger Beamter geschildert worden, und ich habe allen Grund, dieser Familie meine Affektion zu erhalten. Was hat er denn verbrochen?"

„Er hat Dissidien im Schooße des Regierungskollegiums veranlaßt, Durchlaucht, die ich als Chef dieser Behörde durchaus nicht zugeben darf. Haben doch Euer Durchlaucht genug mit Dero Ständen zu thun, sollten wir also auch in den Dicasterien eine Renitenz eintreten lassen, — wohin würde dieß am Ende führen?"

„Was hat er denn verbrochen?" fragte der Herzog.

„Sich eines Beamten angenommen, der sich auf seinem Posten grobe Malversation und Fahrlässigkeit zu Schulden kommen ließ, aber reich und schlau genug ist, um jeden Verdacht so viel wie möglich von sich abzulenken!" entgegnete der Minister. „Ich war moralisch überzeugt von der Schuld des Beamten und verlangte dessen Kassation; die meisten der Räthe waren anfangs auf meiner Seite, allein der Regierungsrath Bilfinger bewies mit einem großen Aufwand von Dialektik, daß der Angeschuldigte nicht überwiesen und eine Kassation unzulässig sey, weil derselbe bereits seine Entlassung eingegeben habe. Dieß führte zu mehrfachen Erörterungen, in deren Folge ich den Kürzeren zog und bei der Abstimmung überstimmt wurde!"

Der Herzog richtete sich hoch auf, und blickte seinen Minister fest und forschend an. „Bilfinger ist sonst ein guter Jurist und ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit!" erwiderte er. „Die Räthe in meinem Regierungskollegium sind ebenfalls keine Esel, und so sehe ich nicht ein, welches große Unrecht Bilfinger begangen haben soll. Zum Teufel, Herr Minister, einen Widerspruch muß sich sogar der Kaiser gefallen lassen und die Justiz muß unabhängig seyn!"

„Die Justiz allerdings, Durchlaucht," erwiderte Herr v. Martinmont fest und unerschrocken. „Es sey ferne von mir, die Freiheit des Richterstandes angreifen zu wollen, aber mit der Verwaltung dürfte es doch ein Anderes seyn. Hier können wir zwar die Theorie gelten lassen, müssen aber in der Praxis zugeben! Ew. Durchlaucht verlangen von Dero Soldaten strenge Disciplin und unbedingten Gehorsam, weil sonst mit dem Militär nichts auszurichten wäre. Dasselbe beanspruche ich für die Verwaltungs-Beamten, die dem herr-

schenden System huldigen und sich fügen müssen, damit Ein Geist das Ganze regiere, und das System consequent durchgeführt werde. Wohin sollte es führen, wenn jeder junge Beamte, den die besondere Gunst seines Landesherrn und bedeutende Connexionen viel zu frühe auf einen einflußreichen Posten erhoben haben, sich erlauben dürfte, an diesem geschlossenen Ganzen zu rütteln, und dem Systeme, das der eminente Geist seines Schöpfers und Landesherrn vorgezeichnet hat, bei jeder Zeit ein Paroli zu biegen?"

„Phrasen, Phrasen, lieber Martinmont; ich sehe nicht klar in dem konkreten Falle, und muß daher um die näheren Umstände bitten. Ich sag': was für einen Beamten betrifft denn der Proceß, um den es sich hier handelt?"

„Einen Mann, Ew. Durchlaucht, an dem Sie einst vorübergehend ein Interesse nahmen, — den Klosteramtmann Scholl von Grünbeuren...."

„Scholl? Scholl? der Name ist mir nicht unbekannt," sagte der Herzog; „ist das nicht derselbe, den ich mir vergangenen Winter auf einer Redoute vorstellen ließ? Derselbe, dessen Tochter damals eine der geschmackvollsten Masken auf der ganzen Redoute war?"

„Derselbe, Durchlaucht! Ich bewundere Dero ausgezeichnetes Gedächtniß. Die Tochter war jenes hübsche, brünette Mädchen mit dem prächtigen Teint und hübschen Embon-point, für die Ew. Durchlaucht sich so besonders lebhaft interessirten..."

„Ja, ja, ich erinnere mich, aber was ist's mit dem Alten?"

„Der ganze Fall ist mir augenblicklich nicht recht gegenwärtig, Durchlaucht, und ich muß mich erst aus den Akten informiren. Nur so viel weiß ich, daß der Amtmann ein

sehr ambitiöser und intriguanter Mensch ist, der sich auf seinem Posten ein bedeutendes Vermögen erworben hat, und nun auf nichts anderes sinnt, als irgend einen Posten in der Residenz zu erschwindeln, um Ew. Durchlaucht so nahe wie möglich zu kommen. Während derselbe damals hier war, und Ew. Durchlaucht ihn der Ehre einer Unterredung würdigten, liefen aus seinem Amtsbezirke die gewichtigsten Klagen ein, daß er im Verdacht stehe, die fraudulente Ausfuhr von Pferden in Feindesland und den Schleichhandel zu begünstigen, obwohl er seine Maßregeln so fein getroffen hatte, daß die von mir angeordnete Untersuchung leider nicht bis zur Ueberführung gedeihen konnte."

„Der Schurke!" rief der Herzog unwillig; „also darauf zielten seine Klagen und Beschwerden hin, mit denen er mich födern wollte? Und dieser Kerl gab sich so sehr den Anschein eines rechtschaffenen Mannes, daß ich im Stillen seinen Freimuth bewunderte. Den Beweis für seine Behauptungen ist er mir allerdings noch bis heute schuldig geblieben!"

„Wie sich erwarten ließ, Durchlaucht! Jenen Mann nun vertheidigte der Regierungsrath Bilfinger mit einer Zähigkeit und mit rabulistischen Kniffen, welche einigen der alten gutmüthigen Herren im Kollegium Sand in die Augen streuten, obwohl ich ihnen zu bedenken gab, daß die Vertheidigung Bilfinger's nichts weniger als lauter und uneigennützig sey, da selbiger auf jener Redoute eine kleine Intrigue mit der hübschen Amtmannstochter hatte, und sie dem Herrn v. Clairmont vor der Nase entführte, als dieser sie in das grüne Kabinett gebracht hatte. Durchlaucht erinnern sich wohl noch des Falles?"

„Vollkommen! ich wünschte damals, das Mädchen im Institut der Demoiselles unterzubringen...“

„Was auch gelungen wäre, Ew. Durchlaucht, wenn der Regierungsrath die hübsche Kleine nicht alsbald über die Grenze gebracht hätte. Bilfinger's Versetzung ist übrigens auch darum nothwendig, weil er sich bei jener Affaire eine derbe Tracht Prügel geholt hat und als Arrestant auf die Schloßwache gebracht worden ist, welcher Umstand allmälig in's Publikum gedrungen ist und mehreren der Räthe gerechten Grund gegeben hat, sich darüber zu moquiren, daß der Regierungsrath nach diesen Vorfällen noch in einem der höchsten Kollegien des Landes sitze!“

„Zum Henker auch, welche unangenehme Enttäuschungen erfährt doch ein Regent!“ sagte der Herzog gedankenvoll. „Ich hatte mir immer viel auf meine Menschenkenntniß zu gut gethan, und habe mich nun wieder durch zwei Thatsachen überzeugt, daß ich mich geirrt habe...“

„Oder vielmehr, daß Sie hintergangen worden sind, Durchlaucht!“ entgegnete Herr v. Martinmont. „Die Menschenkenntniß ist eine Wissenschaft, die uns leider nie reicher macht, denn was wir an Erfahrung gewinnen, büßen wir am Glauben an die Menschheit ein!“

„Sehr wahr!“ sagte der Herzog, und legte das Aktenstück bei Seite; „aber ich bin jetzt gereizt, und nicht in der Stimmung, hierüber zu resolviren; ich muß Sie bitten, mir ein andermal darüber vorzutragen. — Aber was ist denn Das?“ fuhr er fort, als er die Ueberschrift eines andern Aktenstückes gelesen hatte; „hier ist ja abermals eine Bestallung als Verwalter der Zollstelle in Grünbeuren, für einen gewissen Scholl? Das wird doch nicht derselbe seyn, dem Sie die Stelle schon einmal abgenommen?“

„Es ist der Neffe des andern, und sein ehemaliger Substitut, dem wir eigentlich diese Stelle schuldig sind, weil er in der Untersuchung gegen seinen Onkel ausgesagt und sich mit diesem überworfen hat!“

„Also ein Denunciant! pfui Teufel!“ rief der Herzog und warf alle Papiere bei Seite; „auch diese Bestallung bleibt vorerst noch im Anstand. Um jedoch auf den Kloster-Amtmann zurückzukommen, so ist er sogleich hieher vorzuladen, damit er mir Rede stehe für seine Behauptungen und die Beweise beibringe, oder im andern Fall seine Mystifikation auf der Festung verbüße!“

„Und was wünschen Durchlaucht, daß mit der Tochter des Amtmanns geschehe, da sie nach genauen Privatnachrichten, die mir zugekommen sind, sich wieder im Lande befindet?“

Der Herzog schwieg eine Weile, trommelte am Fenster und sagte dann: „Machen Sie mit ihr was Sie wollen! Die Kleine ist pikant, und ich will ihr den Platz im Institute der Demoiselles in Gnade belassen. — Was meinen Sie, Martinmont? Ich sag', ein halbes Dutzend solcher Mädchen wäre ein hübscher Zeitvertreib für meine Sommerfrische in Graveneck! Es ist beim Henker wahr, man findet in der halben Welt keine so schmucken brünetten Mädchen mit so schönem Teint mehr, wie in Unserem Lande! Was meinen Sie dazu, Martinmont? Sie sind ja auch ein Kenner von Menschenfleisch!“

„Durchlaucht haben vollkommen recht!“ erwiderte der Minister, „nur sollten die hübschen Mädchen etwas weniger spröde seyn!“

„Haben Sie diese Erfahrung schon gemacht, mon cher?“ rief der Herzog lachend; „meine Erfahrungen sprechen vom

Gegentheil. Doch genug für heute," setzte er, auf die Uhr blickend, hinzu; „ich habe noch eine Musterung vor. Morgen mehr!"

Zwei Tage darauf wurde der Amtmann durch ein Kabinettsschreiben in die Residenz entboten, und diese Nachricht traf ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Da jedoch hier keine Widerrede galt, so blieb nichts anderes übrig, als dem Befehle nachzukommen, und Herr Scholl ordnete daher rasch sein Haus, und reiste gleich am andern Morgen mit der Landkutsche ab, seine Angehörigen in größter Sorge um ihn zurücklassend. Allerdings ließ sich diese Vorladung dahin erklären, daß dem Amtmann wahrscheinlich das Ergebniß oder Urtheil in seinem Prozeß mitgetheilt werden würde; allein trotz der tröstlichen Versicherungen des Herrn Scholl über den Ausgang desselben, konnten seine Frau und Tochter doch nicht aller Besorgnisse sich entschlagen, und nahmen beinahe von dem Amtmann Abschied auf Leben und Tod. Am späten Abend desselben Tages legten sich Charlotte und ihre Mutter nicht eher zu Bette, als bis sie noch das halbe Stark'sche Gebetbuch mit einander durchgelesen hatten, um ja des Himmels Schutz auf das Haupt des Vaters und Gatten herunterzuflehen. An sich selbst dachten sie dabei nicht, denn wo konnten sie sich sicherer fühlen, als in ihrer eigenen Häuslichkeit, im Schooße der Familie? Die Angst um den Amtmann hielt Beide lange wach, bis endlich die Natur ihre Rechte geltend machte, und der Schlaf sie übermannte.

11. Eine Entführung.

Mitternacht war längst vorüber, und der geräumige Klosterhof in Grabesstille und schwarze Finsterniß gehüllt,

als plötzlich ein heftiges Läuten an der Hausglocke die beiden Frauen erweckte, und zugleich in einen heftigen Schreck versetzte. „Aufgemacht, aufgemacht!" rief eine Stimme von drunten. Die beiden Frauen schwankten lange, ob sie diesem Gebot Folge leisten sollten. Endlich aber faßte sich Charlotte auf das Zureden ihrer Mutter ein Herz, eilte an's Fenster, öffnete dasselbe, und fragte mit dem muthigsten Tone, der ihr zu Gebot stand, nach dem Begehren der nächtlichen Ruhestörer.

„Wohnt hier der Klosteramtmann Scholl?" rief es von unten, und auf die bejahende Antwort Charlottens fragte dieselbe Stimme weiter: „sind Sie vielleicht die Frau Amtmännin oder deren Mamsell Tochter?"

„Ich bin die Tochter!" erwiderte Charlotte, fast erschrocken ob dem theilnehmenden Tone des unbekannten Fragers. „Wer sind Sie, und was wollen Sie von uns?"

„Ich bin ein Freund Ihres Vaters und habe Ihnen eine wichtige Nachricht zu bringen, Mamsell!" war die Antwort. „Ich bitte, öffnen Sie schnell, und machen Sie so wenig wie möglich Aufsehen und Lärm; man darf mich hier nicht bemerken!"

Charlotte und ihre Mutter waren bis zum Tod erschrocken, und berathschlagten sich, was zu thun sey. „Um Gottes willen, bleibe bei mir, Lottchen! Die Angst wird mich umbringen, wenn Du mich allein läßst! Wenn es Räuber wären, die es auf die Kasse des Vaters abgesehen hätten!"

„Dann würden diese wohl nicht geläutet haben, liebe Mutter!" erwiderte Charlotte. „Es wäre ja leichter gewesen, vom Garten aus in ein Fenster zu steigen und in die

Amtszimmer zu brechen. Es läßt mir keine Ruhe, ich muß wissen, was es mit dem Vater ist!"

„Ich bitte, Mamsell, machen Sie auf, oder kommen Sie wenigstens herunter an die Hausthüre!" rief der Fremde von drunten. „Mein Auftrag leidet keinen Verzug!"

„Hörst Du, Mutter? sagte Charlotte; „der Fremde meint es gewiß gut mit uns, und ist vielleicht ein Bekannter; wenigstens klingt mir die Stimme nicht fremd; weißst Du was, ich werde dem Amtsdiener läuten und den Michel wecken, und dann die Thüre aufmachen. Es sind ja die Schreiber alle im Hause, und so kann uns gewiß kein Leid geschehen. Ich komme gleich, Herr!" rief sie dem Drängenden zu, und beeilte sich, in die nothdürftigsten Kleider zu schlüpfen, während die Amtmännin zitternd Licht anzündete. Dann leuchtete sie aus dem Fenster und sah nur einen einzelnen Mann in dunklem Mantel und schwarzem Hute unten stehen, der ihr heraufwinkte und einen Brief zeigte. Im Nu war sie auf dem Gange, zog die Amtsglocke, holte dann den Hausschlüssel, und eilte die Treppe hinab, um den Knecht zu rufen, den das Läuten bereits munter gemacht hatte. Michel stand schon zwischen Thür und Angel, als sie vor seine Kammer kam, und sie eilte daher nach der Hausthüre, und sperrte dieselbe rasch auf. Der Fremde hatte den unteren Theil seines Gesichts mit dem Mantelkragen bedeckt, und lüftete mit verbindlichem Gruße seinen Hut.

„Vergeben Sie mir, Mamsell, daß ich Ihre Ruhe störe, aber mein Auftrag leidet keinen Verzug!" sagte er; „hier ist ein Brief von Ihrem Vater, den Sie sogleich lesen sollen... Nein, ich bitte, lassen Sie mich hier bleiben!" setzte er abwehrend hinzu, als sie ihn mit einer Geberde zum Ein-

treten einlud; „ich werde warten, bis Sie den Brief gelesen haben!“

Mit zitternden Händen erbrach Charlotte das versiegelte Papier, nachdem sie die brennende Kerze in eine Wandnische gestellt hatte. Ehe sie aber noch das vermeintliche Schreiben aus dem Couvert genommen und geöffnet hatte, warf ihr plötzlich der Fremde den Mantel über den Kopf, erfaßte sie mit starkem Arm, sprang mit ihr aus der Thüre, und schlug diese hinter sich zu. Lottchen wußte noch nicht recht, wie ihr geschah, so fühlte sie sich in einen Wagen gedrückt, dessen Schlag sich hinter ihr schloß, und zwei rasche Pferde führten sie im schnellsten Trab davon. Der erste Schreckensschrei, welchen Lottchen ausstieß, als der Fremde sie auf den Arm genommen, rief den Knecht herbei. Allein dieser fand den Hausflur ganz finster, die Thüre zugeschlagen und den Schlüssel weggenommen. Michel war zwar besonnen genug, hier keine Zeit mit eitlen Versuchen zum Oeffnen der schweren Hausthüre zu vergeuden, sondern schrie aus Leibeskräften um Hülfe, eilte in den Stall, ergriff dort die Laterne und die Mistgabel, öffnete die Stallthüre von innen und stürzte auf den Hof hinaus; der Hufschlag der Pferde und das Rollen der Räder leiteten ihn sogleich auf die rechte Spur, allein als er aus dem Thore des Klosterhofes trat, und auf die Landstraße hinausblickte, wurden ihm plötzlich eine Hand voll Spaniol in die Augen geworfen und ein paar derbe Hiebe auf seinen breiten Schädel versetzt, so daß er erschrocken und schreiend zurücksprang, und nur noch hörte, wie ein Reiter davonjagte, von dem ihm vermuthlich dieser Dämpfer aufgesetzt worden war.

Michel's Lärm hatte sämmtliche Bewohner des Klosterhofs wach gerufen, allein eine halbe Stunde verging, bevor

man eigentlich nur genau ermitteln konnte, was denn vorgefallen sey; und dann verging eine weitere halbe Stunde mit unschlüssigen Berathungen und Bemühungen an dem Bette der armen Amtmännin, die in tiefer Ohnmacht dalag und aus derselben nur erwachte, um in entsetzliche Krämpfe zu verfallen. Endlich wartete man bis zu Tagesanbruch, um die Nachforschungen und Streifen zu beginnen, die natürlich zu keinem Ergebnisse führten, da niemand wußte, wer wohl der nächtliche Mädchenräuber seyn, und wohin er sich mit seinem Raub gewendet haben mochte. Michel behauptete zwar, die paar Hiebe, die er auf den Kopf bekommen, erinnerten ihn lebhaft an dieselbe derbe Faust, die ihn im vergangenen Herbste auf dem Geltinger Hardt aus Anlaß jenes Abenteuers mit dem umgeworfenen Wagen mit einer so derben Tracht Prügel regalirt hatte; allein die Erwähnung eines herzoglichen Leibjägers war eher geeignet, von der Verfolgung abzuschrecken, als dazu zu ermuntern. Beinahe der ganze Tag verging unter nutzlosen Nachforschungen auf allen Wegen, die in das Städtchen hereinführten, und erst am späten Abend riethen die Freunde der Familie, man solle alsbald einen Expressen an den Amtmann in die Residenz absenden, und zugleich dem Bräutigam der Verschwundenen die nöthige Nachricht nach dem Bolzhofe schicken. Zu ersterem Auftrage wurde einer der Schreiber des Amtmanns ausersehen, und mit dem letzteren Michel beauftragt, der mit aufgehendem Monde unter Herzklopfen und Zähneklappern sich in den Sattel seines Braunen schwang, die Pelzmütze über den verbundenen Kopf zog, den alten Pallasch, welchen er sich von dem Amtsdiener entlehnt, in den Hosenbund steckte, und aus dem Thal auf die Höhen hinaufritt.

Erst spät nach Mitternacht erreichte Michel den Bolzhof. Die Stimmen der Nacht im stillen Walde: das Eulengeschrei und das Rauschen der Blätter, hatten ihn so erschreckt, daß er mehr todt als lebendig ankam, und sich beinahe der Hunde nicht erwehren konnte, die ihn auf dem Einödhofe anfielen. Als endlich der vom Lärm erwachte Waldmeister den Kopf aus dem Fenster streckte, und nach der Ursache des Lärms fragte, brachte Michel seine Botschaft so laut und erschrocken vor, daß Reinhold's Mutter, die ohnedem krank war, vor Schreck darüber beinahe sogleich den Geist aufgab.

12. Auf der Fährte.

Zehn Tage waren seit jener verhängnißvollen Nacht vergangen, als eines Morgens der tief gebeugte Vater des Mädchens auf dem Bolzhofe anfuhr, nicht etwa um sich Trost zu holen, oder Charlottens Verlobten sein Leid zu klagen, sondern um Reinhold's Mutter das letzte Geleite zur Ruhestätte zu geben, denn der Schrecken und der Schmerz über das Schicksal ihrer künftigen Schwiegertochter hatten das Ende der alten Frau beschleunigt. Reinhold hatte keine Thränen mehr; sein Schmerz war zu groß. Seine Züge waren eingefallen und so blaß und starr wie Marmor; aus den tief eingesunkenen Augen blitzte ein unheimliches Feuer, den Mund preßten bitterer Gram und wilde Leidenschaft zusammen. Mit festen Schritten und entschlossener Haltung folgte er mit den wenigen Freunden und Bekannten, die seiner Mutter das letzte Ehrengeleite gaben, dem Sarge der theuren Verstorbenen nach dem Friedhofe des nächsten Dorfs, das etwa eine Stunde entfernt war, und sah hier die theure Leiche zur ewigen Ruhe betten. Als er eine Scholle auf

den versenkten Sarg warf, und der grausige hohle Ton zu ihm heraufhallte, da rang er stumm die Hände, und wandte den Blick bedeutsam nach oben, als wollte er sagen: Bald, bald, liebe Mutter, sehen wir uns wieder!

Dann stieg er mit dem Amtmann in seinen Wagen, fuhr nach dem Hofe zurück, und gab dem Trauergeleite den üblichen Leichenschmaus. Während die Leute sich mit Speise und Trank gütlich thaten, als gälte es, der Verstorbenen dadurch noch eine Ehre zu erweisen, zog sich Reinhold in seine Stube zurück, ordnete seine Amtspapiere und seine Privat-Angelegenheiten, und übergab dann sein Hauswesen einem zuverlässigen Mann, den er hiefür aufgeboten hatte. Mitten unter diesen Geschäften suchte ihn Herr Scholl auf, um von ihm Abschied zu nehmen.

„Lassen Sie Ihren Wagen voranfahren, lieber Vater!“ sagte Reinhold zu ihm. „Michel soll an der Waldbrücke halten, während ich Sie noch ein Stück Weges begleite!“ Damit nahm er den Amtmann am Arm, und sie schritten über die Felder hin in den grünen heiligen Wald hinein, der jetzt im reichsten Sommerschmucke stand.

Der gleiche Schmerz bewegte die Seele beider Männer, doch lag er auf Reinhold doppelt schwer. Der Amtmann hatte nur sein Kind, der Waldmeister Mutter und Braut zugleich verloren. Eine Weile wanderten Beide schweigend neben einander her, und Keiner wagte zuerst, die gemeinsame Wunde zu berühren; endlich aber wollte der Amtmann zu reden anheben, und nannte nur schüchtern den Namen seines Kindes.

„Reden Sie nicht von ihr!“ bat Reinhold leise, und drückte seinem Schwiegervater die Hand; „ich weiß im Voraus Alles, was Sie mir sagen wollen: alle Ihre Nachfor-

schungen und Umfragen sind wahrscheinlich vergeblich gewesen, die Vorladung in die Residenz war nur ein Vorwand, um Sie zu entfernen, und deßhalb haben Sie keine Spur von ihr entdeckt; aber wir wissen beide, wo sie zu finden ist, und verlassen Sie sich darauf, Vater, Charlotte soll gerettet oder gerächt werden; ich habe es auf die Leiche meiner Mutter geschworen!“

„Was haben Sie vor?“

„Was ich muß, Vater!“ erwiderte Reinhold; „ich will meine Braut aufsuchen. Heute Abend noch reite ich hinein in die Stadt und übergebe dem Senat meine Rechnungspapiere, damit er sie meinem Nachfolger behändigen kann, denn ich habe meine Stelle bereits aufgekündigt. Morgen mit dem frühesten reite ich hinüber in's Nachbarland und suche, was ich zu finden gewiß bin!“

„Was wollen Sie aber thun?“ fragte der Amtmann beinahe ängstlich; „Sie haben einen so seltsamen Ton — eine Ruhe, die mir ordentlich bange macht. Ihr Auge funkelt von einem unheimlichen Feuer... Sie kommen mir beinahe vor wie wahnsinnig!“

„Wer weiß, ob ich es nicht bin!“ versetzte Reinhold; „was in mir vorgeht, kann ich niemand beschreiben. Seit der Nacht, wo ich Charlottens Entführung erfuhr, und den Bolzhof nicht verlassen konnte, weil meine Mutter beinahe am Tode lag, habe ich nur den einzigen Gedanken gehabt, Charlotten ihrem Entführer zu entreißen und an demselben mich blutig zu rächen, — wenn anders er nicht zu hoch für meine Sache steht. Ich habe Tage und Stunden gezählt, bis die lebensmüde Seele meiner Mutter zur ewigen Ruhe einging und ich frei handeln durfte und nicht mehr an die Scholle gebunden war! — Jetzt bin ich frei und habe mit

dem Leben abgeschlossen. Was hinter mir liegt, sey in Vergessenheit begraben; was vor mir liegt, — wer weiß das?"

„Wohin wollen Sie Ihre ersten Schritte zunächst lenken?" fragte der Amtmann mit steigender Angst; „wie wollen Sie es überhaupt angreifen?"

„Noch weiß ich es nicht! ich habe mir nie einen festen Plan gemacht, denn alles wird von Zeit und Umständen abhängen. Zunächst gedenke ich in die Residenz zu gehen, um dort meine Erkundigungen anzustellen!"

„Ersparen Sie sich diese Mühe, lieber Reinhold!" erwiderte Herr Scholl; „dort habe ich Alles vergebens versucht, — Bitten, Beschwerden, Drohungen! niemand half mir; so oft ich nur den Mund aufthat, und den Namen Dessen nannte, den ich der Urheberschaft dieses Bubenstücks anklagte, so wandte mir jedermann den Rücken, und selbst mein Vetter, der geheime Kriegsrath R., hatte nicht den Muth, mir seine Hülfe zu leihen!"

„Das glaub' ich!" rief Reinhold bitter; „diese elenden Emporkömmlinge sind immer die ersten, die ihr Herz dem fremden Leid verschließen und ihr Gewissen verhärten, um nur den Sonnenschein der Herrengunst nicht auf eine Stunde zu verlieren. Aber Ein Mittel haben Sie wohl unversucht gelassen, das wirksamste von allen: die Bestechung! Diesem goldenen Hebel widersteht man in jenem Ländchen nicht!"

„Darin habe ich mich allerdings nicht versucht!" entgegnete der Amtmann. „Aber was würde es auch helfen? Hoffen Sie denn, dem Gewalthaber seine Beute abzukaufen, wenn er einmal sein begehrliches Auge auf das arme Kind gerichtet hat?"

„Ich müßte ein Narr seyn, das zu erwarten!" versetzte Reinhold; „mir genügt es, den Ort zu wissen, wohin Lott-

chen gebracht worden ist. Dieß zu erfahren, wird mit Geld leicht möglich seyn. Sie von dort zu holen und in Sicherheit zu bringen, sey dann meine Sache. Muth und List werden dann auch die Macht besiegen! Ich wenigstens bebe vor nichts zurück, wenn es nur zu meinem Zwecke führt!"

„Um Gottes willen! Sie erschrecken mich!" rief der Amtmann; „ich kann, ich darf das nicht zugeben! Sollen denn alle, die mit mir in Berührung kommen, nur Schaden von mir haben? Ist's nicht genug an der Ungnade, in welche der Regierungsrath gefallen ist? Müssen Sie noch um unsertwillen den Kerker oder gar den Tod riskiren? Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, geben Sie diesen Plan auf, und werfen Sie sich nicht diesem Strom des Verhängnisses entgegen, der Sie in den Abgrund reißen wird!"

„Geben Sie sich zufrieden, Vater!" sagte Reinhold fest. „Mein Entschluß ist einmal gefaßt, erfolge daraus, was da will! Auge um Auge, Zahn um Zahn! Es wäre niederträchtig von mir, wenn ich die Hände feig in den Schooß legen und zuwarten wollte, bis meine Geliebte, meine Braut mir entehrt wieder zurückgegeben wird, wo jetzt vielleicht allein durch rasches Zugreifen noch Rettung möglich ist! Fühlen Sie denn nicht, lieber Amtmann, daß mir Pflicht und Ehre diesen Weg vorzeichnen? Begreifen Sie nicht, daß mich alle Gewalten, die im Menschenherzen schlummern, zu diesem Unternehmen auffordern? Gesetzten Falls, ich rette Charlotten, die mein Wort hat, so werden wir beide mit einander in's ferne Ausland ziehen, wo uns niemand kennt, und die Vorsehung wird so barmherzig seyn, uns dort ein rechtschaffenes, ehrliches Auskommen finden zu lassen. Lottchen

ist nicht undankbar, sie wird mich um so mehr lieben, wenn ich sie mir durch treue Hingebung erkauft habe..."

„Wie aber, wenn Ihr Vorhaben nicht gelingt?" fiel ihm der Amtmann mit unbeschreiblicher Angst ins Wort. Reinhold zuckte stumm die Achseln. „Dann werde ich meine beiden Kinder verloren haben!" jammerte der Amtmann; „eines durch das andere verloren... o, das ist fürchterlich!"

„Ein herbes Geschick allerdings!" erwiderte Reinhold bewegt, „allein trotzdem muß ich auf meiner Absicht bestehen, denn ich habe keine andere Wahl! Und nun genug hievon! Die Würfel sind gefallen; lassen Sie uns nicht gegenseitig durch Jammern und Winseln uns selber weich machen und den Muth der That und der Entsagung verlieren... Segnen Sie mich, Vater!" sagte er mit Wärme, und seine Augenlider zuckten unwillkürlich, als ob er eine Thräne unterdrücken müßte; „segnen Sie mich, und dann lassen Sie uns scheiden!"

„Gott sey mit Ihnen, Reinhold!" stammelte der Alte, und umarmte Weinland, der sich dann hastig losriß, und nach dem Bolzhofe zurückeilte. — —

Vier Tage später trabte ein Reiter, von einigen Hunden begleitet, gedankenvoll die steile Landstraße hinauf, die nach dem Städtchen Geltingen hinaufführte, bog aber schon eine Stunde vor dem Städtchen rechts von dem Wege ab, und ritt durch die Waldalleen, dem herzoglichen Jagdschlosse Graveneck zu, wo damals der Hof sich aufhielt, und das einsame Waldthal mit geräuschvollem Leben erfüllte. Die Tracht des Reiters verkündete den Waidmann. Eine jener kurzen schweren Doppelbüchsen, die man „Böcke" nannte, hing in einem ledernen Büchsenstrumpf am Sattelknopf; Hornfessel und Bandelier eines Hirschfängers kreuzten sich

über der Brust des dunkelgrünen Rocks mit hellgrünen Aufschlägen; ein Eichenreislein steckte neben dem Federstutz auf dem Hut und aus den Halftern am Sattel schauten die Messingbeschläge zweier schönen lazarinischen Pistolen. Ein schöner Schweißhund und ein großer Hatzrüde liefen an der Koppel neben dem Pferde her. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergang, denn es war Ende Augusts und die Wälder standen in ihrem schönsten Schmucke. Die Vögel waren schon verstummt, und nur da und dort rief noch ein einzelner Kukuk aus dem Holz. Trotzdem aber war der Abend ausnehmend schön und klar, und hätte jedes andere Gemüth wohlthuend angeregt, als das dieses wandernden Jägers. Auf seinen Zügen lag eine bittere Wehmuth; die Stirn zeigte tiefe Furchen und aus den Augen blitzte ein düsteres unheimliches Feuer. Er hätte in diesem Augenblick jedem Künstler zu einem Bild des wilden Jägers Modell stehen können. Ohne auf die lieblichen Farbentöne zu achten, mit denen die sinkende Sonne den Wald bemalte, horchte er nur in die Wälder hinein, aus deren tiefem Schoose ihm hie und da der Abendwind den fernen Knall einzelner Schüsse zutrug, die im Echo über Thal und Höhen weiter rollten. Von Zeit zu Zeit mengte sich lauter Jubelruf in diese Töne und verkündete die Nähe von Jägern und Schützen. Endlich erreichte er die Einmündung eines kleinen Thales, wo diese Töne so deutlich wurden, daß ihn das Echo nicht mehr täuschen konnte. Unser Jäger hielt den stämmigen Braunen an, den er ritt, stieg ab und legte das Ohr an den Boden um zu horchen.

„Es muß in der Nähe seyn!“ murmelte er; „es ist wahrscheinlich kein eingerichtetes Jagen, das er dort abhält, sondern ein Scheibenschießen; die Sonne steht schon auf der

Kimme der Berge, die Dämmerung wird bald dem Schießen ein Ende machen, und darum will ich hier bleiben und ihn erwarten; wahrscheinlich kommt er durch diese Richtstatt herunter geritten, denn man sieht von hier aus schon die Thürme des Schlosses!"

Damit schlang er die Zügel des Pferdes um einen niedrigen Ast und warf sich neben dem Wege in's weiche Gras, wo er bald in tiefes Nachsinnen versank. Die Dämmerung hatte bereits ihren Schleier über das Thal gelegt, als herannahendes Pferdegetrappel und laute Stimmen den Jäger aus seinem Sinnen weckten.

Er sprang auf und blickte die Richtstatt entlang, die hier durch's Holz geschlagen war. Ein Zug von ungefähr zwanzig Reitern mit einem reichen Gefolge von Jägern und Piqueurs kam zu dem Orte heran, wo unser wandernder Waidgesell stand. Zwei Scheiben, ein auf Holz gemalter Hirsch und ein Schwein, wurden dem Zuge voran getragen und bestätigten die Vermuthung, welche jener vorhin aus- ausgesprochen hatte.

Der fahrende Waidmann nestelte rasch den Zügel seines Pferdes los und machte neben dem Thiere Front, denn binnen wenigen Minuten hatte der Zug die Stelle erreicht, wo die Richtstatt in den Thalweg einbog. Sobald die Scheiben an dem Jäger vorüber getragen wurden, legte dieser grüßend die Hand an den Hut, und rief den üblichen Waidmannsgruß. Das Auge des stattlichen Herrn auf dem Schimmel hatte den Fremden bereits entdeckt, und gebot mit einer Handbewegung dem Zuge Halt.

„Halloh, Gesell, wer ist man? was sucht man hier?" herrschte der stattliche Herr dem Fremdlinge zu, und winkte ihm näher zu treten.

„Durchlaucht geruhen vielleicht, sich meiner noch zu erinnern," erwiderte der Fremde bescheiden und drückte den abgenommenen Hut an den rechten Schenkel; „es jährt sich bald wieder, daß ich die Ehre hatte, von Eurer Durchlaucht bei dem Brande in Geltingen bemerkt zu werden, wo Sie die Gnade hatten, mir dieses Pfand hier zu behändigen, womit ich mich wieder bei Dero Durchlaucht einführen sollte, wenn es mir bei meinen Spatzen nicht mehr gefiele!"

„Aha, richtig, ich erkenne Ihn wieder, Meister. Ich sag', Er ist der reichsstädtische Waldmeister, der damals bei'm Feuer so tüchtig mitgeholfen; nur auf Seinen verfluchten Namen kann ich mich nicht mehr besinnen. Ich sag', wie heißt Er?"

„Reinhold Weinland, mit Eurer Durchlaucht Erlaubniß!"

„Aha, richtig, richtig! und was sucht Er hier?"

„Dienste bei Eurer Durchlaucht, wenn es anginge!" versetzte Weinland. „Durchlaucht gaben mir damals das Versprechen . . . . ."

„Ich weiß, ich weiß!" rief der Herzog; „sieht Er nun, Mann, daß ich Ihm recht prophezeit habe, als ich Ihm damals sagte, es werde noch eine Zeit kommen, wo Er sich selber bei mir einfinden und Dienste nachsuchen werde?... Ich sag', ich habe immer Recht, denn ich seh' es den Menschen an der Nase an, ob wir zusammenpassen und einst wieder zusammenkommen. Es ist noch Keiner weggeblieben, den ich einmal eingeladen hatte. Für jetzt ist Er mein Gast, Weinland! Ich sag', wir wollen Ihn morgen in's Gebet nehmen, und Ihm auf den Zahn fühlen, was Er leisten kann. — Nimm Du Dich seiner an, Gaisberg!" wandte er sich an einen der Jagdjunker, der hinter dem Herzog ritt;

„und nun in den Sattel, Meister Weinland! Auf Wiedersehen, morgen früh!"

Der Jagdjunker v. Gaisberg, ein freundlicher, leutseliger junger Mann, bewillkommnete alsbald seinen Schützling, und der Zug ritt vollends nach dem Schlosse.

Das Schloß lag auf einer Gebirgsecke, die in ein hübsches freundliches Thal vorsprang; rechts und links schnitten jene beiden Seitenthäler ein, durch deren eines der Zug herangeritten war; es war zweistockig, auf beiden Enden der Fronte von zwei runden Thürmen flankirt, und im Style der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts erbaut. Die Gelasse des Schlosses mochten sich ungefähr auf fünfzig Zimmer belaufen. Hinter demselben zogen sich zwei große lange Marställe hin, über welchen noch Dienstwohnungen angebracht waren, die man nur in Eile erbaut hatte. Rechts und links von den Marställen waren Beamtenwohnungen im Mansardenstyle, theils im Bau begriffen, theils erst jüngst vollendet und nur mit Mühe bewohnbar. Von vornen und auf den Seiten war das Schloß durch einen tiefen Graben geschützt, über welchen eine Zugbrücke führte, und aus den Fenstern des Schlosses überschaute man einen Hirschplan, der in der Nähe angebracht war, und eine Reihe der schönsten bewaldeten Hügel und stattlichen Buchenwälder, aus denen da und dort gelbe und graue Kalksteinfelsen ragten. Den größten Theil des Schlosses hatten der Herzog und seine Cavaliere inne, das Jagdgefolge wohnte in den Seitengebäuden, auf den Böden der Marställe und in Bretterhütten, die eigens zu diesem Gebrauche errichtet worden waren. Das Schloß, die Höfe, und die ganze Umgegend, wimmelten wie ein Ameisenhaufen, als der Zug im Schlosse eingetroffen war; aus einigen Fenstern des obersten Ge-

schosses schauten Damen, zu denen der Herzog hinaufgrüßte, als er über die Zugbrücke ritt, und die er mit Hornmusik begrüßen ließ. Weinland blickte ebenfalls, jedoch in anderer Absicht hinauf, aber sein scharfes Auge bemerkte Die nicht, die er suchte, unter den grüßenden Frauen. Er freute sich im Stillen darüber, und doch hätte er etwas darum gegeben, wenn er in diesem Augenblicke schon die Gewißheit gehabt hätte, daß Lottchen hier versteckt war.

Das Scheibenschießen, welches der Herzog seinen Jägern und Gästen gegeben hatte, ward mit einem fröhlichen Mahl beschlossen, welches die Cavaliere im untern Saale des Schlosses und der Vorhalle, das Jagdpersonal dagegen im Hofe bei Fackelschein im Freien einnahm.

Die reichen Gaben und Preise des Schießens und der reichlich gespendete Wein erweckten bald eine lärmende Fröhlichkeit, an welcher selbst der Herzog Theil zu nehmen schien, und als nach eingenommener Mahlzeit drinnen im Schlosse die Tische bei Seite gerückt wurden, um ein Tänzchen zu wagen, so säumten die Grünröcke draußen ebenfalls nicht, sich mit den paar Frauensleuten, die hier im Schlosse aufzutreiben waren, im Kreise zu drehen.

Weinland hatte am sogenannten Kammertische gespeist, der in der Vorhalle des Schlosses aufgetragen gewesen war. Einer der Leibjäger hatte sich seiner angenommen, sein Pferd im Marstalle, seinen Sattel und Mantelsack einstweilen in der Gewehrkammer untergebracht, und sich große Mühe gegeben, den ihm empfohlenen Gast gut zu unterhalten, allein Weinland's Stimmung paßte nicht zu der lärmenden Fröhlichkeit, die ihn umgab. Freundlich lehnte er die Einladung des Leibjägers ab, an dem Tanze Theil zu nehmen, und

stimmte nicht einmal in die Rundgesänge und Jagdlieder ein, zu welchen die allgemeine Fröhlichkeit aufmunterte.

„Alle Wetter, Herr Bruder, warum denn so traurig?" sagte der Leibjäger endlich, nachdem er sich in allen Tonarten vergeblich bemüht hatte, den Fremden heiterer zu stimmen. „Er sitzt ja da wie ein Stock! Hat denn Ihm jemand einen Waidmann gesetzt, oder einen Nestel geknüpft? Mit diesem Trübsinn wird Er weder bei der Durchlaucht noch den Kameraden Glück machen!"

„Laß Er das, Herr Bruder!" versetzte Weinland; „es wird schon vorübergehen. Denke Er sich, daß ich heute müde bin, und in Besorgniß wegen meiner Zukunft. Habe ich erst meine Bestallung in der Tasche, so soll es schon anders werden, und ich will dann alle Kameraden herausfordern, ob einer von ihnen mit mir an Lustigkeit wetteifern kann. Laß Er sich durch mich nicht stören, Herr Bruder, sondern nehme Er nur Theil an dem Vergnügen, denn ich möchte um's Leben nicht, daß Er sich heute um meinetwillen Abbruch thue!"

„Das heiß' ich vernünftig gesprochen und ehrlich," meinte der Leibjäger; „der Herr Bruder ist wohl verheirathet, und in Sorge um Weib und Kind; da finde ich es begreiflich, daß man etwas verstimmt ist, so lange man noch wie ein Vogel auf dem Zweige sitzt. Na, er nimmt's also nicht übel, wenn ich ein Tänzchen wage! man darf es hier mit den Frauensleuten nicht verderben!"

Damit drückte er Reinhold die Hand und eilte in den Hof hinaus. Dieser folgte ihm bis zur Schwelle, lehnte sich an einen der Thürpfeiler und sah dem tollen Treiben zu; er ging mit sich über die Mittel zu Rathe, wie er sich Gewißheit verschaffen könne, ob seine Braut wirklich hier sey,

und auf welche Weise er sich wohl mit derselben in's Benehmen versetzen könne. Hievon allein hing es ab, ob er bei dem Herzog Dienste nehmen wollte oder nicht.

Während er noch so brütete, klopfte ihm jemand auf die Schulter, und sich umsehend, erblickte er den Herrn von Gaisberg, der etwas von Wein und Tanz erhitzt, herausgeeilt war, um ihn aufzusuchen.

„Vergeben Sie mir, Herr Weinland, daß ich seither dem Auftrag Sr. Durchlaucht so schlecht nachkam, und noch nicht für Ihr Unterkommen sorgte, da Sie doch wahrscheinlich von der Reise müde und der Ruhe bedürftig sind! Gerne würde ich mein Zimmerchen mit Ihnen theilen, wenn es nicht gar zu beschränkt und enge wäre. Für heute Nacht müssen Sie sich daher mit einem Unterkommen bei'm Kastellan begnügen, dem ich Sie sogleich empfehlen werde. He da, Heß!" rief er einem der Läufer zu, „schaff' mir sogleich den Kastellan zur Stelle!"

Nach einer kurzen Unterredung mit diesem sagte ihm Herr v. Gaisberg gute Nacht, und lud ihn auf den andern Morgen zum Frühstück ein. Der Kastellan dagegen bat den Gast ihm zu folgen, und führte ihn in seine Wohnung, die in einem der Seitengebäude lag.

„Sie müssen heute Nacht fürlieb nehmen, wie es eben geht, mein Herr!" sagte er zu ihm; „ich habe das ganze Haus voll fremder Gäste und wilder Pagen, die wie von der Kette sind; aber meine Schwägerin, welche bei mir wohnt, kann Ihnen nöthigenfalls ein Bett anweisen, wär's auch nur auf einem Kanapee oder dem Fußboden!"

Weinland versprach mit Allem zufrieden zu seyn, und bat den Kastellan, seinetwegen ja keine Umstände zu machen, da er sich nöthigenfalls mit einer Streue auf dem Boden

begnügen und mit seinem Mantel zudecken wolle. Der Kastellan meinte jedoch, das werde nicht nöthig seyn, holte ein Licht aus der Stube, und führte ihn die Treppe hinan in die Mansarden, wo in einem kleinen Stübchen eine Frau in Trauerkleidern, mit Nähen beschäftigt, am Tische saß. — „Schwägerin,„ sagte der Kastellan ziemlich herrisch und barsch zu ihr, „Du mußt Dich heute Nacht noch einmal einschränken, denn ich bringe hier wieder einen Gast, den mir Herr v. Gaisberg im Namen des Herzogs empfohlen hat!"

Die Frau im schwarzen Kleide nickte stumm und fügsam, wie eine, die derartige Störungen in ihrer Häuslichkeit schon gewöhnt und mit all' den Demüthigungen vertraut ist, die der Armuth auferlegt werden. Reinhold fühlte instinktmäßig, daß diese Frau hier nur das Gnadenbrod genoß, oder im Hause nur geduldet war, und es schnitt ihm in die Seele, ihr Unbehaglichkeiten machen zu müssen.

„Betrachten Sie sich hier wie zu Hause, mein Herr!" sagte der Kastellan zu Weinland; „und wählen Sie dasjenige von den beiden Stübchen, das Ihnen am besten zusagt! Wenn Sie etwas zu befehlen haben, so brauchen Sie nur zu läuten; übrigens werd' ich die Ehre haben, Ihnen vor Schlafengehen noch einmal meine Aufwartung zu machen, Herr.... Herr....."

„Weinland ist mein Name!"

„Herr Weinland!" setzte der Kastellan hinzu und empfahl sich.

Diese Stimme hatte die Frau in dem schwarzen Kleide stutzig gemacht, und sie blickte betroffen zu dem Gaste auf, der zu ihr herantrat und freundlich sagte:

„Vergeben Sie mir die unverschuldete Störung! Es thut mir in der That leid, so störend in Ihre häusliche

Ruhe einbrechen zu müssen; aber es ist nicht mein Wille, sondern der des Herzogs!"

„Es bedarf keiner Entschuldigung, mein Herr! Sie sind mir willkommen!" erwiderte die Frau. „Lieber einen alten Bekannten, als einen der vielen jungen Herren vom Hofe!"

„Bekannten?! Ja, in der That, diese Stimme! diese Züge!" rief Weinland erstaunt. „Nein, ich täusche mich nicht..... Sie sind es, Pauline!"

„Herr Reinhold! Welch' ein Wiedersehen nach mehr denn zwanzig Jahren! Und Sie in Jägertracht! Ein Theologus!"

„Ein Extheolog, Pauline! Aber Sie, was thun Sie hier?" rief Weinland, und erfaßte ihre Hand. „Sie trauern? Sind Sie Wittwe, oder haben Sie ein Kind verloren?"

„Beides!" erwiderte die Frau und Thränen traten ihr in's Auge; „ich habe dieses Frühjahr mein Kind durch den Tod, meinen Mann durch eine Untersuchung des Kriegsgerichts verloren! Er sitzt noch in der Residenz auf der Hauptwache, und mir ist sogar der Trost versagt, an ihn schreiben oder ihn besuchen zu dürfen!"

„Und wer ist denn der Unglückliche?"

„Ein Bekannter, ein Studiengenosse von Ihnen, — der Lieutenant Vischer!"

„Ludwig Vischer?" rief Weinland. — „Er ist also der Arme, welchem Schuld gegeben wird, den Militäraufstand wegen des Truppenverkaufs an Frankreich veranlaßt zu haben? Großer Gott, Pauline! wie schwer lastet auf Ihnen das Geschick!"

„Fürchterlich schwer!" stammelte die Frau tonlos. „O, lieber Herr Reinhold, der Mensch erlebt manches, was ihm

nicht an der Wiege vorgesungen worden ist! Und das Leid ist nicht einmal stärker als unsere Seele! wir erliegen ihm nicht einmal!"

„Ein Trost für uns, liebe Freundin, uns nicht vom Unglück sogleich ganz darniederdrücken und entmuthigen zu lassen, sondern das Haupt empor zu heben und im Vertrauen auf die eigene Kraft und den Beistand der Vorsehung uns über die ersten Mißgeschicke zu erheben!" entgegnete Reinhold. „Das sind freilich nur schöne Theorieen, denen wir manchmal selbst ungetreu werden, aber es verlohnt immerhin der Mühe des Bestrebens, diese Ideale zu verwirklichen. Was mich anbelangt, so ist meine äußere Lage zwar keine so hoffnungslose wie die Ihrige, allein mein inneres Leben ist mir so gut wie für immer zerstört und gebrochen!"

„Aber sagen Sie mir, wie kommen Sie in diese Jägertracht, Herr Reinhold?" rief Frau Vischer; „Sie waren doch früher Theolog...."

„Als ich noch Teuffel hieß, ja!" fiel ihr Reinhold in's Wort; „aber haben Sie nie davon gehört, auf welche Weise ich sogar meines alten Namens verlustig wurde? Doch das Alles will ich Ihnen nachher erzählen, wenn wir die Angelegenheit meines Nachtquartiers geordnet haben werden. — Sie haben Kinder, wie ich sehe!" fuhr er fort, und deutete auf die Kleider der Kleinen, die auf einem Stuhl neben der Kammerthüre lagen; „lassen Sie mich also hier in dieser Stube bleiben und behalten Sie mit den Ihrigen die Kammer; ich denke Ihnen nicht lange lästig zu fallen!"

„Frau Vischer wollte Einwendungen erheben, aber er schlug sie alle aus dem Felde und sagte:

„Abgemacht, meine liebe Frau! und wenn Sie noch Lust haben, ein Stündchen zu verplaudern, so setze ich mich

zu Ihnen, und wir theilen uns unsere Erlebnisse mit, seit der Zeit, wo Sie mich als einen lustigen Studenten, und ich Sie als die heitere, geistvolle Pauline Arnold gekannt habe!"

Frau Vischer war damit einverstanden, und Beide waren rasch in die Erinnerungen an die Vergangenheit vertieft.

Pauline war die Tochter eines herzoglichen Beamten, eines sogenannten Hofrichters, der früher in der Universitätsstadt gewohnt hatte, wo Reinhold seine Studien gemacht. Weitläufige Verwandtschaft mit der Familie des Hofrichters hatte ihn oft in dessen Haus geführt, wo er sich Paulinen und ihren Schwestern zwanglos nähern durfte. Auf diese Weise war zwischen ihm und den Töchtern, namentlich aber Paulinen, eine jener vertrauten Freundschaften entstanden, wie sie nur die Jugend kennt, nur die Jugend zu hegen im Stande ist; — eine jener Freundschaften, die zwar durch die Trennung etwas lau werden, aber bei der ersten persönlichen Berührung wieder die alte Anziehungskraft üben, wie zwei Magnete mit ungleichnamigen Polen. Dieß erprobte sich auch im vorliegenden Fall, denn wenige Minuten der Unterredung reichten hin, um zwischen diesen beiden Menschen die alte Vertraulichkeit, die alte Hingebung wieder hervorzurufen.

Paulinens Lebensgeschichte war eine einfache, — eines jener tragischen Geschicke, denen so manches gemüthreiche weibliche Wesen verfällt. In dem Alter, wo das Herz des Weibes mit Berechtigung sich nach Theilnahme und nach einem stärkeren Wesen umsieht, an das es sich mit Liebe anschmiegen kann, hatte Pauline auf einem Besuche bei einer ihrer älteren und verheiratheten Schwestern die Bekanntschaft eines jungen Geistlichen gemacht, der zwar viele Vorzüge

des Geistes, aber auch ein sehr lebhaftes Bewußtseyn derselben hatte, und ihr auf eine solch' auffallende Weise huldigte, daß sie seine Absichten für die ernstesten und redlichsten von der Welt halten mußte. Ehe daher dieser junge Pfarrer noch eine bestimmte Bewerbung oder ein wörtliches ehrliches Geständniß seiner Liebe ausgesprochen hatte, war ihm Pauline schon von Herzen gut, und berichtete in der ersten schönen Aufwallung einer wahren und edlen Leidenschaft ihren Sieg in die Heimath und bereitete die Eltern darauf vor, daß bald auch um diese ihre Tochter ein achtbarer Freier auftreten werde. Mittlerweile ward der Geistliche nach einem andern Bezirke versetzt und lernte dort ein anderes Mädchen kennen, das jünger und schöner und — die Hauptsache! — bedeutend reicher war als Pauline. Ohne auf die Hoffnungen Rücksicht zu nehmen, die sein Benehmen in Paulinen erweckt haben mochten, verlobte er sich plötzlich mit jener andern. Pauline erfuhr es und diese erste bittere Täuschung in einem Manne, welchen sie seither für den Inbegriff aller Vorzüge des Geistes und Charakters gehalten hatte, machte sie beinahe wahnwitzig. Wer da weiß, wie tief erschütternd solche Herzenserfahrungen, namentlich auf leidenschaftliche feurige Gemüther, wirken, der wird es begreiflich finden, daß in der ersten Aufregung und Bestürzung diesem wackeren Mädchen die Leidenschaft mit dem Verstande davon ging. In einer schlaflosen Nacht, wo der Schmerz getäuschter Liebe das arme Mädchen beinahe wahnsinnig machte, zumal da ihr Vater auf einen sehr vorwurfsvollen Brief an jenen Geistlichen nur eine kalte höhnisch abweisende Antwort erhalten hatte, verlor Pauline so sehr die innere Haltung, daß sie sich im dürftigen Nachtgewande plötzlich aufmachte, und bei tiefem Schnee und mitten in der

Winternacht nach dem zwei Stunden entfernten Wohnort jenes Geistlichen lief, um ihm sein Betragen vorzuhalten, und ihn durch Bitten und Vorwürfe zu bewegen, daß er sie doch nicht auf solche Weise der Schmach, dem Hohne der Welt und dem eigenen Unglück Preis gebe. Als das arme Wesen endlich — halb todt vor Frost, Aufregung und Ermüdung — lange vor Tag das Pfarrhaus erreichte, welches der Ungetreue bewohnte, ward ihr auf ihr Pochen und Klingeln nicht einmal die Thüre geöffnet, sondern sie mit kalter Verachtung, wie eine Unwürdige abgewiesen. Fremde Menschen fanden Paulinen bewußtlos und halb todt im Schnee der Straße, nahmen sich ihrer an, und brachten sie unter Obdach. Die hohe Polizei legte sich darein, machte Namen und Stand der Armen ausfindig, und schaffte sie, wiewohl mit der größten Schonung, in das Vaterhaus zurück; aber der Ruf des armen Mädchens war nun gefährdet, denn die Geschichte war mit verschiedenen Deutungen und Kommentarien in die Oeffentlichkeit gedrungen, und Paulinens strenger stolzer Vater that selber noch das Seinige, um durch eine unzweckmäßige Maßregel seinem Kinde noch mehr zu schaden, indem er Paulinen für geisteskrank erklären und zu einem Arzte bringen ließ, der gewöhnlich Irre in der Pflege hatte. Obschon nach kurzer Zeit aus der ärztlichen Behandlung dieses Mannes entlassen, dauerte es doch Jahre, bis Pauline nur einigermaßen wieder von den schweren Schlägen sich erholte, welche damals ihr inneres und äußeres Leben erhalten hatte. Endlich näherte sich ihr ein junger Mann, der sie schon früher während seiner Studienzeit gekannt hatte und bot ihr Herz und Hand. Sie wurde die Gattin des heißköpfigen Lieutenants Ludwig Vischer.

Mehrere Jahre einer glücklichen Ehe vergingen: das

Unglück der Vergangenheit sank mehr und mehr in die Fluthen des Lethe, und Gegenwart und Zukunft verhießen Paulinen Ersatz für die Unbilden und Erlebnisse der Vergangenheit, als plötzlich der feurige lebhaft fühlende Lieutenant Vischer, empört über die Art und Weise, wie die zum Schutz des Vaterlandes berufenen Landeskinder gleichsam als Schlachtvieh in's Ausland verkauft würden, den Anlaß zu einer energischen Protestation von Seiten der zum Verkauf bestimmten Regimenter hervorrief, und dadurch der unerbittlichen Strenge der Kriegsgesetze verfiel. Der Meuterei angeklagt und überwiesen, ward er zunächst in's Gefängniß geschleppt und dann bis zu Ausgang des Prozesses auf eine Bergveste geschafft, aus deren tiefen Verließen er nur begnadigt, oder als todeswürdiger Verbrecher zum Schaffot schreitend, wieder hervor gehen konnte. Alle Verwendungen der Frau für ihren armen Gatten waren bisher vergebens gewesen, denn Pauline hatte nicht jene Reize, welche die Gewaltigen der Erde zur Ausübung von Gnade und Vergebung bestimmen, und das herrschende System heischte ein Opfer, um ein- für allemal ein Exempel zu statuiren. Paulinens Vater war todt und ihre Schwestern größtentheils an herzogliche Beamte verheirathet, die sich wohl hüteten, in einem derartigen Falle durch die Einlegung eines Fürworts sich die Finger zu verbrennen. So hatte sie denn am Ende froh seyn müssen, als der Schwager ihres Gatten, ein alter Leibdiener des Herzogs und nunmehriger Kastellan des Jagdschlosses, sich ihrer erbarmte, und ihr ein höchst bescheidenes Asyl in seiner Amtswohnung anweisen ließ.

Reinhold hatte diese Erzählung mit dem innigsten Interesse angehört. Die tiefen Gemüthsbewegungen, welche auf dem zwar nicht schönen aber äußerst ausdrucksvollen Gesicht

Paulinens dabei zu Tage traten, bestätigten ihm nur allzusehr die Wahrheit dieser tragischen Schicksale, und er stand nicht an, Paulinen ebenso rückhaltslos seine eigenen Schicksale bis dahin mitzutheilen, wo die Entführung seiner Braut den Tod der Mutter beschleunigt und seiner Laufbahn plötzlich eine andere Wendung gegeben hatte.

„Und was suchen Sie nun hier?“ fragte Pauline, mehr aus Besorgniß für ihren Freund, als aus Schreck über das gefährliche Geheimniß, das sie nun theilte.

„Sie haben es bereits errathen, wie ich an Ihnen sehe!“ erwiderte Reinhold. „Ich suche in die Nähe des Herzogs zu kommen, um meine arme Charlotte zu retten!“

„Nicht doch, Sie wollen sich rächen!“

„Habe ich kein Recht dazu?“ erwiderte er; „ist meine Ehre nicht auf eine grausame Weise gemordet? Habe ich nicht allen Grund zu fürchten, daß Charlotte, deren Zartgefühl ich kenne, nun niemals einwilligen wird, die meinige zu werden, selbst wenn ich ihr gelobe, ihr stets der Alte zu bleiben, und sie niemals entgelten zu lassen, was sie ja nicht verschuldet hat!“

„Aber bedenken Sie die Gefahr!....“ rief Pauline; „der Herzog ist von einem zahlreichen Gefolge umgeben, die leiseste Ahnung von Gefahr, die ihm von Ihnen droht, und Sie werden auf einen Wink von ihm entweder von Dutzenden von Kugeln durchbohrt, oder in die unterirdischen Kerker einer Bergveste geschleppt, um meinem armen Manne Gesellschaft zu leisten!“

„Ich bin darauf vorbereitet,“ erwiderte Reinhold kalt; „bedenken Sie aber, daß Gewalt nur mein äußerstes Mittel ist, wenn die List nicht mehr zureicht. — Pauline, bleiben Sie meinem Geschicke fern!“ fuhr er mit Wärme fort; „es

ist ein wüster trüber Strudel, der Alle in seinen Abgrund zieht, welche sich ihm nähern. Schweigen Sie über Alles, was ich der Freundin mitgetheilt habe, und lohnen Sie mein Vertrauen nur durch eine einzige Antwort auf die Frage: Sind Opfer der Gewalt hier in diesem Schlosse, wie ich mit Grund vermuthe, unter welchen vielleicht meine Braut sich befindet?"

Pauline erschrack über diese Frage, und sah sich scheu um, als fürchtete sie einen Lauscher. „Sie sind selbstsüchtig, Reinhold," erwiderte sie mit zitternder Stimme. „Sie haben mich nur in Ihre Verhältnisse eingeweiht, um mich zu zwingen, daß ich Ihre Mitschuldige werde; das ist nicht schön von Ihnen!"

„Ich kann nicht anders!" erwiderte Reinhold lebhaft; „alles Unglück macht selbstsüchtig! — Und was verlange ich denn von Ihnen? Nur zwei Worte, die Sie nicht gefährden können, denn selbst die Tortur soll mir Ihren Namen nicht abringen, das schwöre ich Ihnen! Aber bei der Liebe zu Ihrem Gatten, zu dem unglücklichen Vater Ihrer Kinder, bitte und beschwöre ich Sie, antworten Sie mir nur kurz: ist es möglich, daß meine Braut hier ist? Wurde ein armes Geschöpf hier eingebracht, dessen Aeußeres ungefähr mit der Beschreibung übereinstimmt, die ich Ihnen vorhin von Charlotten gemacht?...."

Frau Vischer wollte vergebens dieser Frage ausweichen, welche sie bei all' ihrer Seelenstärke doch in die größte Angst versetzte. Sie eilte nach der Thüre und horchte hinaus, — sie trat an die Fenster und blickte hinaus, sie senkte ihr Ohr beinahe bis zum Boden herab und horchte, ob von drunten kein verdächtiger Laut einen Lauscher verkünde?

„Lassen Sie es gut seyn, liebe Frau, ich habe nun

Ihre Antwort!" sagte Reinhold; „meine Frage ist bejaht. Ich danke Ihnen dafür. Meine Sache sey es nun, den Ort ausfindig zu machen, wo Charlotte gefangen gehalten wird. Ich danke Ihnen, meine Freundin! Gute Nacht!"

Reinhold war plötzlich ein ganz anderer geworden, sein ganzes Wesen schien völlig umgewandelt und elektrisirt. Er eilte in den Hof hinunter, um den Leibjäger aufzusuchen, dem er seinen Mantelsack anvertraut hatte, und kehrte mit demselben bald zurück, um sich, in seinen Mantel gewickelt, auf den Boden niederzulegen, da er wohl ahnte, daß ihn nach den gemachten Entdeckungen der Schlaf nun fliehen werde. — —

* * *

Am andern Morgen in aller Frühe mengte sich Reinhold in das geschäftige Treiben der Jäger und Stallleute auf dem Hofe und erkundigte sich mit der Miene eines bewundernden Fremden um alle örtlichen Verhältnisse, um die ganze Topographie des Schlosses. Dadurch erfuhr er ohne Mühe, daß auf der linken Seite des Schlosses im obersten Stockwerke die Zimmer lagen, welche die Damen mit den blauen Schuhen bewohnten, in deren Nähe er natürlich auch Charlotten vermuthen mußte. In demselben Stockwerke, jedoch auf der entgegengesetzten Seite des Schlosses, wohnten einige der Cavaliere; sowohl der Corridor als die Verbindungsthüren jenes Flügels waren vermauert, so daß der Zugang zu jenen Zimmern der blaubeschuhten Damen nur über dieselbe Treppe führte, welche an die Privatzimmer des Herzogs stieß und welche Tag und Nacht entweder von den Leibhusaren oder den Leibjägern bewacht wurde. Mit Ungeduld sah Reinhold dem Augenblicke entgegen, wo ihm die Schicklichkeit erlaubte, den Herrn v. Gaisberg aufzusuchen,

und bei dieser Gelegenheit die Oertlichkeiten und Räume des Schlosses im oberen Geschosse auszukundschaften.

Endlich schlug die Stunde und er eilte die Treppen des Schlosses hinan, um Herrn v. Gaisberg zu besuchen; allein absichtlich sprang er dem Lakaien, welcher ihn führen wollte, voran, und hatte schon die ganze Treppe, die zum Dachboden führte, zurückgelegt, bevor ihn dieser zurückrufen konnte. Der Dachboden war nur mit einer Fallthüre verschlossen, und das erste Geschoß des Dachstockes war zu bewohnbaren Kammern eingerichtet, in denen man einen Theil der Leibdienerschaft untergebracht hatte. Dieß alles hatte Reinhold mit einem einzigen Blicke übersehen, bevor er noch auf den Zuruf des Lakaien zurückkehrte, und sich wegen des gemachten Irrthums entschuldigte.

Herr v. Gaisberg empfing ihn mit der herablassenden Artigkeit eines leutseligen Weltmannes und fühlte ihm gewissermaßen über seine Kenntnisse und Befähigung auf den Zahn; das Examen schien jedoch zu seiner Zufriedenheit auszufallen, denn seine Freundlichkeit wuchs, je länger er es fortsetzte, desto mehr. Das Gespräch wandte sich hierauf gleichgültigen Dingen zu, während deren der Jagdjunker seine Toilette vollendete.

„Folgen Sie mir nun, mein Herr!" sagte er zu Weinland; „Se. Durchlaucht wünscht Sie beim Lever zu sprechen, und wir werden ihn wahrscheinlich im Billardzimmer finden!" Herr v. Gaisberg führte ihn nun die Treppen hinab, und bald standen sie in einem geräumigen Eckzimmer des Schlosses, wo der Herzog im bequemen Hauskleide sich bereits mit einigen Cavalieren am Billard unterhielt und dem eintretenden Weinland mit dem Billard-Queue leutselig zuwinkte.

„Ich freue mich, Durchlaucht, Ihnen berichten zu dürfen, daß ich in Herrn Weinland einen sehr tüchtigen Forstmann und gebildeten Wirthschafter gefunden habe," sagte Herr v. Gaisberg, als er Reinhold vorstellte; „auch finde ich, daß er ein hirsch-, holz- und feldgerechter Jäger ist!"

Der Herzog nickte beifällig und winkte Reinhold heran, um sich mit ihm in einer Fensternische zu unterhalten, während er mit dem Auge dem Verlauf der Boule auf dem Billard folgte, und nach jedem Stoße, dessen Reihe an ihn kam, zu Reinhold zurückkehrte. Die Papiere, welche ihm Reinhold übergab, um sich über die ehrenvollen und unverfänglichen Beweggründe seines Austritts aus dem früheren Dienstverhältnisse zu legitimiren, schob der Herzog bei Seite und sagte:

„Laß' Er das, Meister Weinland, ich sag', Er gefällt mir ohnedem! Das Gekritzel da zu lesen, ist Sache meines Oberforst- und Jägermeisters, wenn Er in meine Hofdienste, und des Landjägermeisters, wenn Er in Staatsdienste will. Hat Er sich schon über Seine Wahl resolvirt?"

„Mit Eurer Durchlaucht Erlaubniß möchte ich bemerken, daß ich am liebsten in Dero Privatdiensten wäre, und um Dero hohe Person beschäftigt bliebe, denn es sind persönliche Motive, welche mich in die Nähe Eurer Durchlaucht treiben!" erwiderte Weinland, dem jede Schmeichelei schwer fiel. Er hätte jedoch offenbar dem Herzog nichts Verbindlicheres sagen können, denn dieser lächelte ihm leutselig zu und sagte:

„Sehr verbunden, Meister! Ich bin ihm gewogen, denn ich liebe gebildete Leute. Aber ich sag', es wird schwer halten, Ihm eine Stelle bei Hofe zu schaffen, die Seinen Kenntnissen und gerechten Ansprüchen angemessen ist. Mein

Jagdstatus ist vollkommen besetzt, die Leibjäger sind vollzählig, die Büchsenspanner und Meisterjäger ebenfalls, und zum Jägerburschen ist Er zu alt und zu gut.... Es sollte mir leid thun, wenn es sich nicht schickte, daß wir zusammenkämen! Ich sag', die Zeit ist hart, und ich mag keine neuen Stellen kreiren!"

„Ich bin weit entfernt, dieß zu beanspruchen, Durchlaucht!" versetzte Reinhold; „sollte jedoch Aussicht vorhanden seyn, daß eine dieser Stellen demnächst erledigt würde, so wäre ich glücklich, als Aspirant auf derselben einstweilen umsonst dienen zu können!"

„Was meinst Du, Gaisberg? sollen wir das annehmen, obschon ich mir von Ihm nichts schenken lassen will, Weinland?" sagte der Herzog, den das Gewinnen des Spiels so eben in die beste Laune versetzt hatte.

„Wenn Durchlaucht mir erlauben wollten, eine Idee zu äußern!" erwiderte Gaisberg.

„Ah, Du hast Ideen, Albert?" rief der Herzog lachend; „heraus damit!"

„In Eurer Durchlaucht Jagdstatus ist ein Amt noch nicht geschaffen, das sonst beinahe an allen Höfen vorhanden ist!" erwiderte Herr v. Gaisberg; „Durchlaucht haben keinen Jagdsekretär, und der Stabsfourier, welcher auf dem Oberhofmeisteramt die Scripturen besorgt, versteht den Teufel vom Waidwerk und macht oft die lächerlichsten Verstöße. Hat er nicht sogar neulich in dem Bericht über das Abschießen des Wildes, welches der Erbprinz von Hessen auf Eurer Durchlaucht neuem Hirschplan bei R. erlegt, von einem Kapitalhirsch mit vier H i n t e r n, statt Hinden, und von einem Schmalvieh geschrieben, daß wir uns vor dem ganzen deutschen Waidwerk blamirt hätten, wenn ich nicht

glücklicherweise den Schriftsatz gelesen hätte, bevor er abging!"

Der Herzog lachte, daß ihm der Bauch wackelte. „Ich sag', das ist kapital! O, über die liebe Bornirtheit! Du hast recht, Albert! Diese Stelle ist nothwendig mit einem gebildeten Manne zu besetzen, der etwas vom Waidwerk versteht, und zugleich ein tüchtiger Federfuchser ist. Das trifft man aber selten beisammen!"

„Wenn Euer Durchlaucht mir eine ehrliche Probe erlauben wollten!" sagte Weinland bescheiden.

In diesem Augenblicke läutete ein kleines Glöckchen, das in der Ecke des Billardzimmers angebracht war und von außen bewegt wurde. Der Ton dieser Glocke rief eine plötzliche Bewegung unter den Anwesenden hervor — das Gespräch verstummte und der Kammerherr, der eben zum Stoß ausholte, um einen Ball zu machen, legte still und behutsam das Queue auf den Tisch.

„Aha, das kommt wie gerufen!" sagte der Herzog; „Er soll jetzt Seinen Probschuß thun, Weinland. Ich sag', folge Er uns!" —

Mit diesen Worten schritt der Herzog rasch aber behutsam in ein Nebengemach des runden Thurmes, von wo aus eine Treppe auf die Zinne desselben führte. Hier war das Dach des Thurmes abgetragen und durch ein leichtes Zelt ersetzt, von welchem Vorhänge herabhingen. Auf der Zinne stand ein Gewehrkasten mit schußfertigen Gewehren und ein Jägerbursche als Bedienung, der in dem Augenblicke, wo der Herzog auf die Zinne trat, den Hut abnahm und auf eine Felsenleiste des gegenüberliegenden Hügels deutete, wo ein stattlicher Hirsch an einer Sulze leckte.

„Nun ist's an Ihm, Meister Weinland, sich als tüch-

tigen Schützen zu zeigen!" flüsterte der Herzog, auf den Hirsch hinüberdeutend; „dort drüben auf dem Ortbuch steht ein stattlicher Vierzehnender; kann Er ihn waidgerecht mit der Büchse erlegen?"

„Durchlaucht wollen nur befehlen, wo Sie das Wild getroffen wünschen!" erwiderte Weinland zuversichtlich und ruhig; „dort kommt aber noch ein anderer aus dem Holze, darf ich vielleicht eine Doublee machen?"

„Immer drauf, aber sorg' Er, daß Er sich keiner Aasjägerei schuldig macht — jeder Hirsch muß im Feuer zusammenstürzen!"

Reinhold nahm einen der „Böcke" aus dem Rechen des Gewehrkastens, trat in die Schießscharte, und ließ den Schieber herunter, der gewöhnlich zum Auflegen der Büchse diente und machte sich schußfertig.

„Den Vierzehnender hinter das linke Blatt; den andern wie Er will!" flüsterte der Herzog. — Eine Sekunde darauf krachte der Schuß, und der erste Hirsch brach auf den Vorderläufen zusammen; der Andere „verhoffte", aber ehe er sich zur Flucht wenden konnte, knallte schon der zweite Schuß und traf ihn auf den Stich, daß er mit einem gewaltigen Satze über die Felsenleisten herunter sprang und in den Büschen verschwand.

Ein einstimmiger Ausruf der Verwunderung begrüßte Reinhold, als er sich nach den Herren umwandte; der Herzog nickte beifällig und sagte zu den Cavalieren: „Ihr dürft Gott danken, daß dieser Herr da gestern nicht bei'm Schießen war! Bei St. Hubert, ich sag', er hätte euch alle grünen Fahnen vor der Nase hinweggeholt; — alle Teufel, Er schießt ja wie mit Freikugeln, Weinland!"

„Ich hoffe, in jedem andern Stück unserer Kunst die

Probe nicht schlechter zu bestehen!" erwiderte Reinhold bescheiden.

„Wohlan denn, dann wird Ihm Niemand die Stelle eines Jagdsekretärs streitig machen können!" rief der Herzog. „Seine Probezeit soll schon heut beginnen und vier Wochen dauern; dann reden wir von der definitiven Anstellung. Er hat den Rang eines Raths, und Gaisberg soll dafür sorgen, daß Er ein anständiges Quartier im Schlosse erhält!"

Reinhold verbeugte sich tief, stammelte einige Worte des Dankes und wandte sich zum Gehen; plötzlich aber schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf und er wandte sich noch einmal zum Herzoge:

„Wenn Euer Durchlaucht eine unterthänige Bitte nicht mißdeuten wollten," stammelte er; „so möchte ich bezüglich meines künftigen Logis noch eine ehrerbietige Petition vortragen!"

„Rede Er!"

„Ich habe seit meiner Jugend das Unglück, von Zeit zu Zeit schlafwandeln zu müssen," erwiderte Reinhold; „diese unselige Krankheit hat allen Hülfsmitteln der Heilkunst getrotzt. Ich bin es der Wahrheit und mir selbst schuldig, Euer Durchlaucht davon in Kenntniß zu setzen, weil es vielleicht auf Dero Entschluß von Einfluß seyn könnte, und damit ich nicht Schreck und Aufregung verursache, wenn mich das Uebel einmal anwandeln würde. Sollte es thunlich seyn, so möchte ich unterthänigst bitten, mir wo möglich ein recht hoch gelegenes Zimmer mit vergitterten Fenstern nach Norden zu geben, z. B. dort in jenem Thurme!"

„Armer Teufel!" murmelte der Herzog; „hab' ich's

Ihm doch an seinem verstörten Blicke angesehen, daß Er mit einem derartigen Leiden zu kämpfen hat! Geh' Er nur, — Seine Wünsche sollen befriedigt werden!"

13. Verbellt!

Einige freundliche Worte des neuangestellten Jagdsekretärs, den man an dem kleinen Hofe des Herzogs als einen neuaufgehenden Stern betrachtete, gewannen den Kastellan von Graveneck, daß er Reinhold gerne ein Zimmer im nordwestlichen Thurme anwies, aus dessen Fenstern er einen Theil der Vorderfronte des Schlosses überschauen konnte.

„Wenn's dem Herrn Jagdsekretär hier gefällt," sagte der Kastellan, „so hab' ich nichts dagegen; nur will ich dem Herrn nicht verhehlen, daß es nicht gerade das angenehmste Quartier ist! Man wird hier oft im Schlafe gestört!"

„Ich fürchte mich nicht vor Gespenstern," sagte Reinhold; „wenn es hier auch spuken sollte, ich bliebe deßhalb dennoch!"

„Hm, damit hat es keine Gefahr, Herr Sekretär! Von Geistern weiß man hier nicht viel — die weiße Frau ausgenommen; aber in dem Eckzimmer des Schlosses dort, — ich sollte es eigentlich nicht sagen, aber der Herr Sekretär werden mich nicht verrathen — in dem Eckzimmer ist eine junge hübsche Mamsell eingesperrt, die der Herzog sich zum Zeitvertreib hat kommen lassen, und die beinahe Tag und Nacht jammert und namentlich des Nachts so schreit und tobt, daß es die anderen Herren vom Hofe, denen ich diese Stube angewiesen hatte, hier nicht aushielten, und der Herr v. Pappenheim neulich gesagt hat, man sollte das alberne Ding mit Ruthen streichen!"

„Ich habe einen gesunden Schlaf, lieber Herr Kastellan!" erwiderte Reinhold; „mich wird das Schreien nicht stören! Und zudem," setzte er mit einer angenommenen Leichtfertigkeit hinzu, die ihm beinahe die Kehle zusammenschnürte, — „derlei Thränen versiegen bald; die Mamsell wird ihren Trotz wohl auch einmal aufgeben, wenn sie den Widerstand für nutzlos erkennt! Man kennt das; — die Mamsell Charlotte wird sich wohl noch fügen!"

„Charlotte? Zum Kukuck, der Herr Sekretär wissen schon ihren Namen?!" rief der Kastellan betroffen.

„Namen und Stand, lieber Kastellan! Ueberhaupt könnte ich Ihnen noch mehr sagen von Dem, was am Hofe vorgeht, als Ihnen glaublich scheinen möchte. Ich kenne auch die Anderen bei Namen, die ihr Geschick mit mehr Fassung und Heiterkeit tragen, und wollte Ihnen sagen, wann und durch wen sie Herr v. Martinmont hat aufheben lassen. Die „schwarze Garde" gehört künftig auch in meinen Geschäftskreis; das ist der Kern von unserer hohen Jagd!"

Der Kastellan schaute Reinhold betroffen an und erblickte in ihm wirklich einen Mann von der größten Bedeutung. „Der Herr Sekretär sind aber wegen der Charlotte doch ein wenig auf dem Holzwege," sagte er, um dadurch gleichsam bei dem einflußreichen neuen Beamten sich zu insinuiren. „Das Mädel hat den Teufel im Leibe, und die Durchlaucht kann sich gar nicht mehr zu der Mamsell hineinwagen. Sie hat eine wahre Bärenkraft, und wehrt sich mit Händen und Füßen, beißt und kratzt wie eine Wildkatze. Sie hat schon aus dem Fenster springen wollen, hat die Scheiben hinausgeschlagen und sich die Hände fürchterlich beschädigt, hat den Verband abgerissen und sich verbluten

wollen, hat Tagelang die Nahrung verschmäht — kurz sie ist das wunderlichste Geschöpf, das mir jemals vorgekommen. Jetzt haben wir sie in das Eckzimmer einlogirt, wo die Fenster stark vergittert sind, weil hier einmal eine mondsüchtige Prinzeß gewohnt haben soll, und man reicht ihr Alles nur durch einen Schieber in der Thüre. Ich kann dem Herrn Sekretär versichern, wenn das so fortgeht, so wird die arme Carlotta, wie die Durchlaucht die Mamsell nennt, noch verrückt!"

Reinhold mußte sich abwenden, um seine tiefe Bewegung zu verbergen, und blickte deßhalb aus dem Fenster eines Thurmzimmers zu dem der Eckstube hinüber. „Es mag so seyn, Herr Kastellan," sagte er möglichst gleichgültig; „es gibt solche Weibsbilder. Aber mir scheint auch, daß man das Mädchen nicht recht behandelt hat. Man hätte Güte versuchen sollen, Umgang mit Anderen, freundliches Zureden . . . . ."

„Oho, Herr Sekretär! ist Alles geschehen, Alles! — Meine Frau hat sich schier zu Tode geschwatzt, um der verrückten Mamsell Vernunft beizubringen, aber vergebens! Ich sag' Ihnen: das Mädel ist eine Furie! Es hat einen Bräutigam, sagt es, und dem will es treu bleiben oder lieber sterben!"

„Hm, der Fall ist nicht so trostlos, sag' ich! Es gibt ein sicheres Mittel, den tobsüchtigsten Menschen gelassen zu machen und den hartnäckigsten Widerwillen zu besiegen!"

„Ah! und das wäre?"

„Sympathie, lieber Kastellan!" erwiderte Weinland geheimnißvoll; „es geht nichts über sympathetische Mittel. Ich habe Eines; wenn ich sie nur einmal sehen und es ihr

unbeschrieen anhängen könnte, — oh, die Mamsell würde bald seyn, wie ein umgewendeter Handschuh!"

„Wirklich? und könnt' ich ihr das nicht auch anhängen?"

„Geht nicht, mein lieber Kastellan! Da müßt' ich Sie zuvor das Mittel lehren, und das darf ich nur auf dem Todbette und nur Einem von meinen Blutsfreunden weiter vererben! Ich habe damit schon Besessene geheilt, und die wildesten Pferde gebändigt. — Wenn man so ungefähr und ohne einen Namen zu nennen — denn sonst hilft es nicht — dem Herzog einen Wink gäbe, glauben Sie nicht, daß er es Ihnen danken würde?"

„O gewiß! Die Durchlaucht ist ganz versessen auf die Mamsell! Jeden Tag sieht er drei, vier Male durch den Schieber nach ihr, und schon mehrmals ist er auf dem Punkt gewesen sie wieder frei zu geben. Aber er sagt, er habe seiner Lebtage nie eine schönere Büste gesehen!"

„Jenun, es eilt ja nicht!" sagte Reinhold gleichmüthig; „mein Mittel entläuft Ihnen nicht, und es sollte mich recht freuen, wenn ich Ihnen nützlich seyn könnte, Herr Kastellan! Sie sind ein braver wackerer Mann, und haben so edel an Ihrer armen Schwägerin gehandelt! ....."

„O bitte, bitte! Der Herr Sekretär beschämen mich in der That! ...."

„Ueberlegen Sie sich's, und wenn Sie einmal einen kleinen Versuch machen wollen, so dürfen Sie es nur sagen!"

Der Kastellan hatte einen gewaltigen Respekt vor dem Herrn Sekretär bekommen, und wäre jetzt für ihn durch's Feuer gegangen. „Das ist ein Teufelskerl!" murmelte er vor sich hin, als er die Treppe hinunterging; „der kann es

noch weit bringen an unsrem Hof; ich will mich warm halten bei ihm; solche Freunde sind nicht zu verachten!"

Kaum war der Kastellan fort, so richtete sich Reinhold schnell in seiner Stube ein und brütete dann über ein Mittel, seine Nähe Lottchen zu erkennen zu geben, von welcher ihn nur die Mauer des Thurmes und die Wand des Schlosses trennten. Plötzlich tagte eine Idee in ihm. Lottchen kannte den eigenthümlichen Pfiff, womit er seinen Hunden lockte, einen gellenden Laut, der auf eine Viertelstunde weit zu hören war. Ohne Säumen eilte er hinunter auf den Plan vor dem Schlosse und ließ seine Hunde apportiren und andere kleine Kunststücke machen; so oft die Hunde einen Steinwurf weit von ihm weg waren, stieß er seinen Pfiff aus und rief sie dadurch zurück, wobei er selber der Brücke zueilte, und zu den Fenstern hinaufschielte. Ein halb unterdrückter Schrei verkündete ihm, daß er gesehen worden sey, und eine bedeutsame aber rasche und unverfängliche Bewegung empfahl Charlotten Besonnenheit und Schweigen. Dann kehrte er schnell in sein Zimmer zurück, stieß die Fenster auf, pfiff mehrmals wieder und gab sich den Anschein, als dressire er seine Hunde.

„Ruhig, Diana!" rief er; „sey artig, Lotte; schön leg' Dich! couche! couche, mein Thierchen! Wird schon recht werden! Nur Geduld! schön hieher! — Ja, ja, mein Hundchen! schön hab' Acht! Gib Laut! schön, gib Laut!"

Die beiden Hunde bellten, aber drüben unter dem Fenster, hinter dem Gitter zeigte sich ein Kopf, ein spähendes Augenpaar, blasse abgehärmte Züge! Reinhold blickte hastig aus dem Fenster und legte den Finger auf den Mund — sie hatten sich Beide in die Augen geblickt — der Rapport war hergestellt.

„Schön, ruhig, Lotte! hab' Acht, hab' Acht! Wenn Du schön lernst und apportirst, so nimmt man Dir die Korallen ab! Schön apporte! hab' Acht, hab' Acht! Nun gib Laut: Wau, wau!"

„Wau, wau!" tönte es im Echo aus dem Fenster im Eckzimmer, leise aber deutlich genug.

„Gottlob, es gelingt Alles!" stammelte Reinhold, und sprang vor Freuden auf; „nun ist keine Zeit mehr zu verlieren! Ich muß die Flucht unterlegen, alles Andere wird sich schon finden!" Er sprang auf und eilte zum Oberjägermeister, um Urlaub nachzusuchen. Er habe ein eigenes Pferd mitgebracht, das er in dem neuen Dienstverhältnisse nicht mehr bedürfe, weil er unter der Leibdienerschaft stehe; er wolle es daher in Geltingen oder in einem der benachbarten Dörfer zu veräußern suchen, — sagte er. Der Urlaub ward bewilligt, und Reinhold ritt in's nächste Dorf hinab, wo er mit dem Wirthe bedung, daß das Pferd inzwischen in seinem Stalle stehe und einen Liebhaber abwarte, um einen angemessenen Kaufpreis zu erzielen. Die Verpflegung zahle er für einen Monat voraus. So oft er könne, wolle er das Thier reiten. Dann strich er zu Fuße durch die Wälder und verfolgte die Wege und Straßen bis zur nahen Grenze. Dem Wirthe hatte er schon bedeutet, daß er vielleicht Nachts hie und da das Pferd gebrauchen würde, um zu einem Bekannten zu reiten, und dieser hatte schlau gelächelt: er kannte die lockeren Grünröcke. — —

14. Jäger-Praktiken.

Eines Abends, als der Jagdsekretär mit der Suite des Herzogs von einer großen Jagd zurückkam, erwartete ihn der Kastellan und folgte ihm auf sein Zimmer. Er hatte

etwas auf dem Herzen und war in fröhlicher Aufregung. „Der Herr Sekretär sind doch ein Tausendsappermenter mit Ihrer Sympathie!“ sagte er; „denken Sie sich, das Büchlein hat schon gewirkt. Ich habe es, wie Sie sagten, in aller Stille auf den Nachttisch der Mamsell hinpракticirt, als sie noch schlief, und sie belauscht. Wie sie aufwachte und ihr das Büchlein in die Hände fiel, sah sie es erst ganz starr an und machte Augen, als ob sie ein Gespenst sähe. Hernach aber stürzte sie darauf los wie ein Raubvogel, und beguckte es von allen Seiten; alsdann drückte sie es an's Herz und legte es plötzlich unter ihr Kopfkissen, faltete die Hände und weinte, ganz leise und stille. Und seitdem ist sie weit ruhiger, und so oft ich heute durch den Schieber hineinschielte, sah ich sie am Fenster sitzen und lesen. Das ist doch merkwürdig!“

„Keineswegs! es ist alles gekommen, wie ich es prophezeit habe, Herr Kastellan!“ versetzte Reinhold; „wenn man jetzt die unnöthige Strenge mildert und dem Herzog beibringt, daß er die Mamsell in Ruhe läßt, so wird sie schon allmählig ruhiger werden! Man muß ihren Verdacht einschläfern!“

„Ganz richtig! Das ist ein sehr guter Rath! Darf ich der Durchlaucht von dem Büchlein sagen?“

„Aber ohne Namen, sonst wirkt es nicht,“ entgegnete Reinhold. „Keine Sympathie kann helfen, wenn sie beschrieen wird! — Ja, wenn ich die Mamsell nur einmal unberufen sehen könnte, Sie sollten erfahren, was ich vermag! Der Liebesknoten, den ich zu knüpfen weiß, namentlich wenn man ein Taschentuch oder sonst einen Gegenstand hätte, welchen der Herzog getragen hat! — Sagen Sie, ist

denn gar kein Mittel da, um ungesehen hinüber zu gelangen in dieses Stockwerk des Schlosses?"

„Hm, es ist wohl eine Thüre da, welche auf den Korridor führt; aber der Teufel traue den vielen Weibsleuten, die dort wohnen. Alles wäre im Nu verrathen!"

„Aber man könnte ja die rechte Stunde abwarten, wo die Demoiselles ausgefahren wären, oder bei Nacht! . . . ."

„Geht nicht, bester Herr Sekretär! Geht Alles nicht!" sagte der Kastellan; „es könnte mich den Dienst kosten! Und zudem ist die Thüre halb vermauert und doppelt verriegelt!"

„Und wo ist sie denn?"

„Dort hinter Ihrer Bettstelle! Das Getäfer steht darüber hinauf, — man kann nur die Schwelle davon sehen!"

„O weh, dann ist freilich Alles umsonst!" sagte Reinhold anscheinend entmuthigt; „es thut mir wahrlich leid!" —

Noch am selben Abend knüpfte Reinhold plattgeschlagene Bleikugeln an lange Schnüre, um damit einen Verkehr zwischen seinem Fenster und demjenigen herzustellen, hinter welchem er Charlotten gesehen. Als er die erste Bleikugel an ihr Fenster geworfen und die Schnur an dem Gitter hängen bleiben gesehen, war er ganz vergnügt. Er sah, wie Charlotte die Schnur einzog, er sah, wie sie den Brief, die Papierrolle, den Bleistift erhielt, die am andern Ende der Schnur angebunden waren. Er warf noch eine Kugelleine hinüber, um ihre Antwort in Empfang zu nehmen, sobald sie sie geschrieben hatte, und das Mittel zum täglichen Briefwechsel war nun gefunden. Die ganze Nacht arbeitete Reinhold an der halb vermauerten Thüre. Die Steine, die

er hinter dem Getäfel aus der Füllung nahm, warf er einen um den andern in die Kloake, den Schutt und Mörtel lud er in seinen Büchsenranzen, und trug ihn am frühen Morgen in den Wald hinaus und warf ihn in den Lauterbach.

Zwei Nächte reichten hin, um die Thüre frei zu machen. Zwei Tage später besaß er auch die Schlüssel zu den beiden kunstlosen aber starken Schlössern, die sich an der Thüre befanden. Charlotte wurde davon in Kenntniß gesetzt, und stand zur Flucht gerüstet. Da ergab sich leider, daß die Thüre von jenseits noch mit zwei starken Riegeln versehen war, die aller Anstrengungen Reinholds spotteten. Er mußte daher davon abstehen, und Charlotten von dem Hinderniß benachrichtigen, auf welches er gestoßen. Zwei weitere Nächte kostete es ihn, mit einer wohlgeölten Laubsäge die beiden Riegel zu durchschneiden. Aber die Morgendämmerung graute bereits, als endlich die Thüre in den geölten Angeln spielte und Reinhold an den Schieber in der Thüre von Charlotten's Zimmer treten und einige Minuten mit ihr plaudern, ihre Hand drücken, ihren Mund küssen konnte. Diese Thüre war nicht allzu fest verwahrt; die paar Riegel und ein Vorlegeschloß von außen an dem einen Flügel derselben waren leicht zu entfernen.

„Gedulde Dich nur noch zwanzig Stunden, Lottchen! Morgen Nacht entkommen wir gewiß!" sagte er zu ihr. „Ich habe mein Pferd drunten im Dorfe; eine kleine Treppe führt in jenen Theil des Grabens hinunter, wo der Kastellan seinen Gemüsegarten hat. Von dort kommen wir über die Mauer nach dem Hirschplan und in dessen Gewölben sicher in's Freie und nach dem Dorfe. Ein Ritt von zwei Stunden bringt uns über die Grenze! Gott wird uns helfen!" Damit schied er.

Die Mitternacht der darauffolgenden Nacht war gekommen. Im untern Geschosse des Schlosses war es noch lebhaft. Der Herzog hatte Concert im kleinen Kreise gehabt, und war beim späten Souper. Gläserklang und fröhliches Gelächter erklangen von drunten herauf; Frauenstimmen erschollen dazwischen, gelegentlich auch ein italienisches Liedchen oder ein französisches Couplet. Reinhold ließ sich dadurch nicht stören. Die Thüren des Vorsaals und seines Zimmers hatte er verriegelt, und war durch das Pförtchen aus dem Thurm in den Korridor des obern Geschosses im Schlosse hinübergetreten; er hatte sogar schon angefangen, den Schlußbogen des Vorlegeschlosses zu durchfeilen. Da klangen plötzlich Stimmen von der Treppe her zu ihm herauf, und aus der Thürspalte des Korridors schimmerte Licht. Schnell klappte Reinhold seine Blendlaterne zu, und eilte in den Thurm zurück. Es waren nur einige Damen, welche von unten heraufkamen und in ihre Zimmer zurückkehrten. — Nach einer langen Viertelstunde war Alles wieder ruhig. Reinhold kehrte zurück. Das Vorlegeschloß und die Riegel wichen seinen Bemühungen leicht; nur das Schloß der Thüre war nicht zu sprengen. „Oeffne die Riegel unten und oben an dem einen Thürflügel, Charlotte!“ flüsterte Reinhold seiner Braut zu, die bebend auf dem Rand ihres Bettes saß und sich kaum zu rühren vermochte; „wir müssen die Thüre nach innen drücken und so das Schloß sprengen!“

Eine Minute später lehnte sich Reinhold mit der Schulter dagegen, — ein wuchtiger Druck, und die Thüre flog auf, aber mit einem lauten Krachen. Ein kleiner Schooshund von einer der Damen im Nebenzimmer bellte. Zetergeschrei von Weiberstimmen folgte. „Hülfe! Hülfe! Räuber!“ tönte es.

Hier galt kein Zögern mehr. Ohne Verzug hob Reinhold seine Braut auf den Arm, und eilte mit ihr durch das Pförtchen in das Thurmzimmer zurück, schloß das Thürchen hinter sich, und trug dann die nahezu Ohnmächtige die Treppe hinunter, um mit ihr in's Freie zu eilen. Aber schon war Lärm im Schlosse entstanden. Der Herzog war noch wach; die Hatschiere und Husaren und die Leibjäger vom Dienste waren über die innere Wendeltreppe hinaufgeeilt in den sonst hermetisch verschlossenen Harem, den sie bei dieser Gelegenheit zu sehen bekommen konnten. Der kleine Mops, der den Lärm gegeben, ward aus dem Zimmer seiner Gebieterin gelassen, und führte den Leibjäger Franz auf die Spur, als er an dem Thurmpförtchen am Ende des Korridors bellte.

„Ich hab's, ich hab's! Der Jagdsekretär hat eine der Demoiselles entführt — seht, hier ist noch die gesprengte Thüre! Der Vogel ist ausgeflogen!" rief er. Während die Anderen vergebens an dem fest versperrten Pförtchen rüttelten, hatte Franz einem der Leibhusaren den Karabiner aus der Hand gerissen und sich damit an ein Fenster des Korridors gestellt, das nach dem hintern Schloßhofe mündete. Sein Scharfblick und seine Combinationsgabe zeigten ihm sogleich, wohin der Entführer seine Flucht richten werde, und in dem Augenblick, wo die beiden dunklen Gestalten aus dem Thürchen des Thurmes in's Freie treten wollten, krachte ein Schuß, und die Kugel traf einen der Hunde, welche dem Jagdsekretär auf dem Fuße folgten. Das Thier heulte laut, der Blitz des Schusses hatte den Anderen gezeigt, wer die Flüchtigen waren, wohin sie sich wandten, der Knall hatte das ganze Schloß wach gerufen. Die Stallleute waren die

ersten, die herbeieilten, und, von Franz geführt, den Flüchtigen nachsetzten.

Reinhold hatte seine theure Last auf die Schultern geladen und eilte mit ihr, so rasch er konnte, in's Freie. Der Gemüsegarten im trockenen Theile des Schloßgrabens war schon zurückgelegt, die Mauer überstiegen, aber der winselnde treue Hund, der ihm mit seinem zerschmetterten Laufe nachhinkte, verrieth seinen Weg. Bis er die Freiung vor dem Schlosse erreicht hatte, standen schon Lichter an den Fenstern, brannten Fackeln auf dem Söller, und warfen ihren Widerschein über die freie Fläche, die er durcheilen mußte, um in's Thal hinunterzugelangen und den Hirschplan zu erreichen. Rüden bellten, Reiter trabten über die Zugbrücke, und die Hetze begann. Schüsse fielen auf ihn, und wenige hundert Schritte waren erst zurückgelegt, so rissen ihn die Hunde zu Boden, die ihm nachgehetzt wurden, und deren er sich mit seinem kurzen Hirschfänger nicht erwehren konnte. Charlotte war zu Boden gesunken, und konnte nicht weiter; ihm selber fehlte der Athem. Da erwachte Charlotte aus ihrer Ohnmacht, und mit dem feinen, raschen Scharfblick und Ahnungsvermögen der Frauen ermaß sie sogleich ihre verzweiflungsvolle Lage. „Wir sind verloren!" flüsterte sie und klammerte sich an Reinhold's Kniee an; „Reinhold, ich beschwöre Dich, tödte mich! laß mich nicht wieder in die Hand jener Menschen fallen! O, gib mir den Tod! Gott wird Dir und mir vergeben!"

„Ich kann nicht, Lottchen! ich bin kein Mörder!" erwiderte er. „Ich habe den Muth nicht zu einer so schrecklichen That!"

„So gib mir den Hirschfänger! gib mir ein Messer!"

rief sie verzweiflungsvoll. „Ich will nicht mehr leben, wo mir nur Schmerz und Schande drohen!"

Aber auch hiezu war keine Zeit mehr, denn die Verfolger waren zur Stelle. „Kommt nur heran!" rief Reinhold knirschend; „der Erste, der die Hand nach mir ausstreckt, ist des Todes! Nur herbei, wer hier seinen Kirchhof finden will! –

Einige zauderten, namentlich die Hatschiere. Er parirte die Degen, womit sie auf ihn eindrangen, und hieb mit verzweiflungsvoller Wuth auf sie los. Aber die Jäger und Piqueurs kamen rasch heran, bewaffnet mit Hirschlanzen, Hirschfängern, Saufedern, Büchsen, — mit Allem, was ihnen am schnellsten in die Hände gefallen war. Diese wußten besser Bescheid, denn sie hatten schon manchen stattlichen Hirsch, der sich der Hunde erwehrte, niedergeworfen und geknebelt. Eine lederne Fangleine um die andere ward nach Reinhold geworfen, der sich ihrer vergebens erwehren wollte — nachdem er mehreren ausgewichen, flog ihm endlich eine über den Kopf und saß ihm um die Arme fest — ein Ruck, und die Arme waren ihm um den Leib geschnürt; hülflos schlenderte ihn die Leine auf den Boden nieder, wo alsbald ein halbes Dutzend starker Männer über ihn herfiel, ihn entwaffnete und ihm die Hände band. —

Eine Viertelstunde später ward Reinhold vor den Herzog geschleppt, der ihn mit zornfunkelnden Augen empfing. „Elender Schurke!" donnerte er ihn an; wessen hast Du Dich unterfangen? Ist das der Lohn für das Vertrauen, mit dem ich Dir entgegenkam? Mit Trug und List hast Du Dich hier eingeschlichen, um ein schamloses Bubenstück zu verüben!"

„Wenn es ein Schurkenstreich ist, seine Braut aus der

Gewalt eines — Wollüstlings zu befreien, dessen Kreaturen sie mit Arglist und Gewalt aus dem Schooße ihrer Familie raubten, so ist dieser Vorwurf gerecht!" erwiderte Reinhold mit einem vernichtenden Blicke; „allein meines Erachtens darf ich hier ruhig und mit offener Stirne stehen, und die Rolle des Erröthens und der Scham dürfte an Anderen seyn!"

„Was heißt Das?" rief der Herzog außer sich vor Zorn.

„Charlotte ist meine Braut, Durchlaucht! ich hatte eine heilige Pflicht, sie aus einer Lage zu befreien, in welche sie auf unwürdige Weise versetzt wurde!" sagte Reinhold entschieden. „Da der Vater der Armen und ich selber keine Unterstützung bei den Behörden finden konnten, da ich zu schwach war gegen die Gewalt, so nahm ich meine Zuflucht zur List! Habe ich dadurch ein Verbrechen begangen, so bin ich darauf gefaßt, meine Strafe ohne Murren anzutreten, wenn nur meine Braut verschont bleibt!"

Der Herzog schauderte, und schien etwas betreten. Aber sein böser Engel war ihm nahe: ein Blick auf die zitternde Charlotte, die sich von ihren Häschern losgerissen hatte, und sich an ihren Verlobten anklammerte, — auf die reizende Gestalt, den üppigen Nacken, welchen die rauhe Hand der Häscher mehr absichtlich als aus Diensteifer entblößt hatte, verdunkelten ihm den ruhigern Blick seiner Seele. Sein Auge haftete mit Gier auf diesen Formen, und Martinmont, der hinter ihm stand, flüsterte tückisch: „Durchlaucht, um Gottes willen keine Sentimentalität! nur keine Rührscene! — Geruhen Durchlaucht zu bedenken, daß so viele Augen auf Dero Mienen haften — eine einzige Schwäche, und Ew. Durchlaucht haben sich den Respekt vergeben!"

„Ich werde mir die Sache überlegen!“ sagte der Herzog; „jedenfalls kehrt die Mamsell wieder in ihren Gewahrsam zurück!“

„Rette mich vor ihm, Reinhold! rette mich! bring' mich lieber um! . . .“ rief Charlotte voll Entsetzen.

„Euer Durchlaucht hören, was das arme Kind begehrt!“ sagte Reinhold mit vorsichtiger Mäßigung. „Meine Verlobte getraut sich nicht einmal mehr, ihre Ehre unter den Schutz von Ew. Durchlaucht zu stellen!“

„Mir das? Ich sag', Ihn soll doch gleich . . .“ wallte der Herzog auf; aber Martinmont trat rasch und mit einer gewissen kaltblütigen Fassung dazwischen.

„Durchlaucht geruhen mir zu erlauben, daß ich die Sache weiter führe!“ sagte er und entfernte durch einen Wink die Anwesenden bis auf die Leute vom Dienste. „Es ziemt sich meines Bedünkens nicht, die Würde eines gesalbten Hauptes den Schmähungen eines solchen Kerls preiszugeben! — Er ist einer Felonie schuldig, Kerl! Er hat sich eines Einbruchs und Burgfriedensbruchs mit gewaffneter Hand schuldig gemacht! Ueber Sein Schicksal haben die Gerichte zu erkennen; das Schicksal jener Mamsell aber liegt in dem Willen Sr. Durchlaucht!“

„Gnade! Barmherzigkeit!“ rief Charlotte und warf sich dem Minister zu Füßen.

Dieser hob sie vom Boden auf und schleuderte sie dem Herzog zu. „Wende Sie sich dorthin, Mamsell, und erbitte Sie sich dort erst Verzeihung für sich selber!“ sagte er; „jener verzweifelte Spitzbube ist dem Gesetz verfallen!“

„Gnade, Erbarmen, Durchlaucht!“ stöhnte Charlotte.

„Es liegt nur an Dir, mein Kind, ihm Gnade zu

verschaffen. Du kennst die Bedingungen, kleine Spröde!" flüsterte ihr Martinmont zu.

„Nein, um diesen Preis nicht!" rief Charlotte aufspringend und stieß den Minister von sich. Der Herzog eilte herzu, und wollte das Mädchen vor Thätlichkeiten retten. Aber Reinhold, den die mühsam bewahrte Fassung inzwischen verlassen hatte, und der die Bewegungen des Herzogs mißdeuten mochte, riß sich von den beiden Männern los, die ihn hielten, und umschlang Charlotten.

„Zurück, Tyrann! zurück, feiger Wollüstling!" rief er und riß aus der Brusttasche seines Rockes eine Pistole. „Sollen wir Beide dem Untergang geweiht seyn, so magst Du uns zur Hölle vorangehen!" Damit zog er den Hahn der Pistole auf und hielt auf den Herzog; aber einer der Hatschiere schlug ihn mit dem Degen auf den Arm, der Schuß knallte, die Kugel schlug auf eine Marmorbüste des Herzogs, die auf dem Kaminsims stand, prallte seitwärts davon ab und traf den Meisterjäger Franz, welcher sich vor den Herzog geworfen hatte, in den Leib, daß er mit einem Schrei zusammenbrach.

Im nächsten Augenblick war Reinhold mit Gewehrkolben und Säbelkörben besinnungslos niedergeschlagen, und lag blutend am Boden. Charlotte war ohnmächtig und in Krämpfen niedergesunken; der Herzog hatte das Zimmer verlassen; der verwundete Leibjäger wurde hinweggetragen.

„Laßt den Hund hier durch einen Feldscheer verbinden!" sagte Herr v. Martinmont zu dem Lieutenant von der Wache, der mit einem Theil der Wachtmannschaft auf den Schuß herbeigeeilt war; — „sobald er transportabel ist, so wird er unter Bedeckung gefesselt nach der Bergveste Hohenstein gebracht, um dort sein weiteres Geschick abzuwarten. —

Das Mädel ist vorerst wieder unter die Obhut der Hofmeisterin der Demoisselles zu geben, und streng zu bewachen!" — —

*   *

*

Als Reinhold wieder zum Bewußtseyn kam, sah er sich in der Stube des Kastellans, an Füßen und Händen gefesselt. Ein Feldscheer und Frau Vischer waren mit dem Verband seiner Wunden beschäftigt, die ihn schmerzten. An der Thüre standen zwei Husaren als Wache. Der Morgen graute durch die Fenster. Paulinens heiße Thränen fielen auf Reinholds Hände herab, als sie ihm mit dem Schwamm das Blut vom Gesichte wusch. Als der Wundarzt sich auf einen Augenblick entfernte, um etwas Verbandzeug zu holen, nahm Reinhold, ohne daß es die wachthabenden Soldaten bemerkten, einen ledernen Gürtel vom Leibe und gab ihn der Frau Vischer. „Nehmen Sie, Pauline! für Ihre Kinder! Ich bin dem Tode geweiht und bedarf es nicht mehr!" flüsterte er ihr kaum hörbar zu; „es ist mein Vermögen und soll nicht in die Hände meiner Mörder fallen! Für Ihre Kinder!" . . . .

Sein Blick bat so dringend — sie konnte es dem Unglücklichen nicht versagen, die Geldgurte anzunehmen, die schwer von Golde wog. Kaum hatte sie sie in ihre Schürze versteckt, so kehrte der Feldscheer zurück und beendete den Verband. Man hob den Gefangenen in einen Wildpretkarren, worein ein barmherziger Samariter aus dem Stallpersonal einen Bund Stroh geworfen hatte, band ihn mit Stricken fest, und klappte den Deckel zu. Mit dumpfem Poltern rollte der Karren, von vier Landreitern umgeben, über die Zugbrücke, und fuhr der Bergveste Hohenstein zu,

nächste Stockwerk erreicht, als ihr Lakaien, Pagen, Leib-husaren und Jäger entgegenstürmten und den Weg der Flucht vertraten. Mit einem leichten Schrei der Enttäuschung machte sie Kehrt und flüchtete in das nächste beste Zimmer, aber ehe sie noch dessen Thüre zu verriegeln vermochte, drangen die Verfolger aus drei Thüren herein und da fiel ihr Blick auf einen offenen Flügel des hohen Fensters, und mit einem freudigen Aufathmen schwang sie sich auf den Sims, schleuderte den Verfolgern den Degen entgegen und sprang mit einem Schrei aus dem Fenster.

In diesem Augenblick trat der Herzog in den Salon, welcher der Schauplatz der verzweiflungsvollen That war. Er bebte zusammen und sein Ruf des Schrecks mengte sich in denjenigen der übrigen Zuschauer. In den nächsten Sekunden aber tönte von unten von der Brücke her ein schwerer Fall mit einem eigenthümlichen unbeschreiblichen Geräusch und Knacken herauf, und die Schildwachen und Dienstleute liefen mit Geschrei zusammen. Wider Willen und mehr instinktmäßig als bewußt stürzte der Herzog an's Fenster, durch welches die Verzweifelte den Sprung gethan hatte. Drunten lag eine blutige zerschmetterte weiße Gestalt, deren Gewänder sich rasch mit Blut tränkten.

Einer Ohnmacht nahe, wankte der Fürst und mußte in einen Stuhl gelegt werden. „Fort!“ rief er, „hebt sie auf! versucht ob noch Hülfe möglich ist! fort, ihr Schlingel!“ Und als er sich dann allein sah in dem vergoldeten Gemach, durchrieselte es ihn wie Fieberschauer, bekreuzte er sich und murmelte mit tiefgesenktem Haupte: „Gott sey ihr und mir gnädig!“

Wenige Minuten nachher füllte sich das Gemach mit Höflingen: Martinmont an der Spitze, die sich mit schüch-

terner Besorgniß nach dem Befinden des Herzogs und der Ursache des Allarms erkundigten, welcher jetzt das ganze Schloß aufrege.

„Fritz! meine Kalesche an die hintere Auffahrt!“ rief der Herzog seinem Günstlinge Pappenheim zu; „laß' sogleich einspannen, wir fahren stehenden Fußes nach der Residenz zurück! — Was ist es, Leibmedikus?“ wandte er sich an diesen, der nun auch eintrat; „ist noch Hoffnung da?“

Dieser schüttelte stumm den Kopf und deutete mit einer Handbewegung an, daß alles vorbei war.

„Martinmont,“ flüsterte der Herzog diesem zu, der unwillkürlich erblaßt war, „ich sag', das ist Ihr Streich. Gott ist mein Zeuge, daß ich an diesem Blute nicht schuldig bin!“

„Gewiß, Durchlaucht! es komme auf mein Haupt; aber diese Person war verrückt,“ erwiderte der Minister gefügig.

„Meinen Reisepelz!“ rief der Herzog; „Hofmarschall, lassen Sie einpacken, und folgen Sie mir in die Residenz. Ein Detaschement Husaren zur Begleitung. Adieu, Messieurs! Fritz, du fährst mit mir!“

* *

*

Auf der Heimreise, welche mit unterlegten Pferden und in toller Eile angetreten wurde, war die Durchlaucht ungewöhnlich schweigsam, stellte sich theilweise schlafend und vermied es geflissentlich, nach jener Gegend hinüberzublicken, wo die Bergveste Hohenstein auf ihrem steilen Kegel von der langen Bergkette vortrat, welche sie flankirte.

„Fritz,“ sagte er endlich, „ich will das Schlößchen Graveneck niederreißen lassen, daß kein Stein mehr auf dem

andern bleibt, und es neu aufbauen lassen. Der Vorplatz bei der Brücke soll überbaut und die Fronte anders gerichtet werden. Erinnere mich daran, wenn wir daheim sind und ich es je vergessen sollte!"

Und noch im selben Jahre ward mit der Abtragung des Schlößchens begonnen, an welches für den jungen Fürsten sich solch' tragische Erinnerungen knüpften. —

Graveneck.

Zweites Buch.

Aus den Aufzeichnungen eines Scharfrichters.

1. Meister Balder der Nachrichter.

In der Nähe der Universitätsstadt N. liegt noch heutigen Tages am Fuße des sogenannten Galgenberges im Schooß eines tief eingeschnittenen Thälchens nahe beim Flusse ein kleines Haus von nur zwei Stockwerken, welches die vordere Giebelseite der nahe dabei vorüberziehenden Landstraße zukehrt. An die südwestliche Ecke des Hauses lehnt sich ein hoher steinerner Thorweg mit einem flachen Bogen, und an diesen stößt eine hohe massive Mauer aus Keupersandsteinen, zwischen deren Fugen kleinere Pflanzen aller Art Wurzel geschlagen haben und nun im Verein mit dem Moos und den Flechten der Steine der Mauer ein eigenthümliches Ansehen geben, welches ganz gut zu der Stimmung der ganzen Umgebung paßt. Diese Stimmung ist eine wesentlich melancholische, zumal am Abend. Das Flußthal ist hier eng und windet sich in einer Doppelkurve um den Fuß zweier kleinen Berge, die, genau nach Morgen und Abend gelegen,

ihren tiefen Schatten über diesen Theil des Thales werfen. Dieß gilt namentlich von dem westlich gelegenen Osterberge. Der andre Berg, der von dem darauf stehenden Hochgerichte seinen Namen führt, ist kahl, haidenartig, nur da und dort mit einem Anflug von Nadelholz bewachsen. Der Fluß strömt rasch und mit Ungeduld an dieser Stelle vorüber, beiderseits umsäumt von hohen Weiden und Pappeln, und füllt das enge Thal mit einem kalten feuchten Hauche, der den Wanderer unangenehm berührt, wenn er von den sonnigen Höhen in dieses Thal niedersteigt.

Du wirst es daher, mein freundlicher Leser, begreiflich finden, daß vor etwas mehr als hundert Jahren — der Zeit wo meine Geschichte spielt — der nächtliche Wanderer nur scheu durch diese Thalstelle eilte, die etwas Wild-Einsames, Oedes schon bei Tage hatte, — selbst wenn er nicht wußte, daß jenes abgelegene Häuschen dort, mit den drei an das Thor genagelten Hufeisen und mit dem in die Stirn des Schlußsteines am Thorbogen eingehauenen Rade, die Behausung des — Scharfrichters, Nachrichters war.

Und doch war der Mann, welcher damals mit einer zahlreichen Familie in jenem Häuschen wohnte, durchaus keine abscheu-erweckende Erscheinung, sondern vielmehr ein stattlicher schöner Mann mit einem dunklen ernsten Gesicht und zwei klugblickenden freundlichen Augen, — ein Mann von wenig Worten, aber warmem Herzen, welcher seinen Nebenmenschen gerne diente, wann und wo er konnte. Und Meister Balder konnte helfen, half sogar in Fällen, wo die hochweisen und hochgelehrten Professores der Heilkunde auf der benachbarten Hochschule mit ihrem Witz und Wissen zu Ende waren. Er heilte durch einfache Naturheilmittel, schlichte Kräutertränke, durch farblose Salben von starkem

Würzgeruche, vor Allem aber durch Bestreichen mit seiner kleinen, schöngeformten, muskelkräftigen Hand und durch Amulette, — also durch Sympathie und Mesmerismus, wie man heutzutage sagen würde. Er heilte sowohl Menschen als Vieh — freilich nicht beide mit gleichen Mitteln; und Hunderte in Nähe und Ferne hätten bezeugen können, daß ihnen Meister Balder von fallender Sucht (Epilepsie) und Schwinde (Trockenflechte), von Schwindsucht, Keuchhusten, Blutspucken, Friesel, Flechten, Krebs und ähnlichen großen Schäden geholfen habe. Er galt für reich durch solche Kuren, und wer ihn in seinem selbstgebauten zweiräderigen Wägelchen mit dem schönsten Paare aalglatter Rappen einherfahren sah, der hätte ihn eher für einen wackern Landpfarrer, als für den Henker gehalten. Ueberhaupt schien alles an diesem Manne darauf hinzudeuten, daß er eigentlich zu gut für sein verrufenes Gewerbe sey oder einst bessere Tage gesehen habe. Seine Haltung und sein Auftreten waren die eines Mannes von Selbstgefühl; seine Sprache war ungesucht, einfach und biderb, deutete aber durch ihre prägnante Kürze und Klarheit auf einen Grad der Bildung hin, der für die damalige Zeit und noch mehr für einen Mann von diesem verachteten und für unehrenhaft gehaltenen Berufe außergewöhnlich und deßhalb auffallend war. Darum ging auch die Rede, Meister Balder habe früher einem andern Stande angehört, und sey durch widrige Ereignisse gezwungen worden, sich diesem Gewerbe zu widmen. Welche aber seine frühere Lebensstellung gewesen, das wußten damals nur wenige Leute. Wir dagegen wissen es aus den eigenhändigen Aufzeichnungen, welche dieser merkwürdige Mann hinterlassen hat, und die uns einst ein glücklicher Zufall in die Hände spielte — Denkwürdigkeiten aus der

Zeit, dem Familienleben und der Berufslaufbahn dieses Scharfrichters, welche noch lange von seinen Nachkommen mit außerordentlicher Pietät aufbewahrt werden. Aus jenen Aufzeichnungen geht hervor, daß Meister Balder der jüngste Sohn eines protestantischen Pfarrers in der Markgrafschaft Ansbach oder Bayreuth gewesen, aus einer Familie, deren Name noch heutzutage einen guten Klang in der wissenschaftlichen Welt hat; daß er seinen Vater verlor, während er noch auf der Hochschule war, und daß er dem Ende seiner Studienlaufbahn als Theologe nicht mehr ferne stand, als er eines Tages — es war um die Zeit des spanischen Erbfolgekrieges — kurbayrischen Werbern in die Hände fiel, die ihn theils mit ihren gewohnten Listen, theils mit Gewalt zum Soldaten preßten. Diesen entwich er auf dem Transport, ward aber eingeholt und war nahe daran, trotz seiner erbitterten Gegenwehr, von den Werbern bewältigt zu werden, als ein leichter Wagen herangefahren kam, worauf drei Männer saßen, welche er um Hülfe anrief. „Komm' nur hieher auf meinen Wagen, Bürschchen!" rief ihm der Aelteste von den Dreien zu, „hockst Du zwischen meinen Leiterbäumen oder rührst nur mein Gewand an, so sollen Dich diese Schurken nicht mehr herauskriegen!" — Die beiden anderen Männer bestätigten dieß, und der arme Student, welcher sich bewußt war, daß ihm wegen seiner blutigen Gegenwehr bei der Wiedereinbringung zum Regiment mindestens Spießruthenlaufen drohte, raffte die letzte Kraft zusammen, um sich seiner Häscher zu entledigen und den Wagen des Retters zu erreichen. Kaum hatte er diesen erstiegen, so drangen die kurbayrischen Werber mit blankem Gewehr heran, und wollten ihn wieder holen; aber zwei mächtige Doggen, welche den Wagen begleiteten, wurden losgekoppelt, und die drei

Männer rüsteten sich mit schadenfrohem Lachen zur Gegenwehr. „Sey ruhig, mein Söhnchen! Dich holen sie nicht mehr!“ sagte der alte Mann und hieb auf die Pferde; „sind wir erst über jenen Pfahl dort hinaus, so stehen wir auf einem andern Gebiet, und dort hat die Macht jener Seelenfanger ein Ende. Conrad, wirf ihm meinen Mantel um und setz' ihm den Hut auf, dann sollen sie nur herankommen!“ Und ehe der arme Student sich dessen versah, fiel ihm ein schwarzer Tuchmantel in weiten Falten um die Schultern und ein schwerer Filzhut auf das Haupt. Die Werber stutzten bei diesem Anblick, und der Alte hielt jetzt die Pferde an, fragte hastig den Geretteten nach seinem Namen, faßte ihn an der Schulter und rief: „Friedrich N., hier im Angesicht Gottes und dieser gegenwärtigen Zeugen mache ich Dich mit diesem Handschlag unehrlich und nehme Dich zum Knecht und Gesellen an. Und nun, Ihr elenden Schurken dort, holt ihn, wenn Ihr es wagt, an meine Gerechtsame zu greifen! Ich bin der herzogliche Scharfrichter von Biedenbach, und wir stehen auf herzoglichem Gebiet!“ Die Werber schimpften und fluchten, aber ihr Groll war ein ohnmächtiger: sie sahen sich um ihr Handgeld und ihren Rekruten geprellt. Was diesen anlangte, so begriff er zwar wohl, daß er nun gerettet sey; aber der Preis der Rettung dünchte ihm ein fürchterlicher, befangen wie auch er war von dem Vorurtheile seiner Zeit und seines Standes, und aus Schreck, Erschöpfung und gewaltigster Erschütterung des Gemüths, brach der arme Friedrich ohnmächtig zusammen.

Friedrich war übrigens nicht in die schlechtesten Hände gefallen. Sein Retter war keiner der rohesten seines Handwerks, sondern ein im Grunde gutmüthiger Mann, welcher den Enttäuschten über diese Wendung seines Schicksals zu

trösten suchte, und ihn aufforderte, als Mann sich in's Unabwendbare zu schicken, da er doch nun einmal nicht wieder von diesem Stande loskommen werde. Als Friedrich's Bitten und Zuschriften an seinen Landesherrn und seine eigene Familie nichts halfen, als der Oberstwachtmeister jenes kurbayrischen Regiments Friedrich ebenfalls nicht aus dem Bann befreien konnte, worin diesen sein neuer Brodherr festhielt, als die kühlere Erwägung endlich obsiegte und Friedrich die Ueberzeugung aufdrängte, daß es am Ende besser sey, als Knecht des Scharfrichters zu leben, wie als wieder ergriffener Deserteur bis zum Tode Spießruthen laufen zu müssen oder wegen Auflehnung mit bewaffneter Hand wider Vorgesetzte gehangen zu werden — da ergab er sich endlich in sein Geschick, obschon er von da an eine gewisse Schwermuth und einen stillen Ernst in seinem Wesen nie verlor. Er erlernte die Kunst seines Meisters im Handwerk und in geheimen Dingen, heirathete dessen Tochter und erbte den Dienst, welchen er später mit einer andern Stelle in der Nähe der Universität vertauschte, auf welcher wir ihn zur Zeit der nachfolgend geschilderten Begebenheiten noch finden. Dieser episodische Rückblick in das Leben dieses Mannes wird nun neben manchem Andern auch den Umstand erklären, daß er im Stande war, seine Kinder selber auf das Sorgfältigste zu unterrichten, so daß seine jüngeren Söhne — der älteste blieb dem Handwerk des Nachrichters verfallen — später andere Laufbahnen einschlagen konnten, nachdem sie der Landesherr durch einen schriftlichen Akt ehrlich gemacht, legitimirt hatte, wie es die Sitte bei solchen und bei außerehelichen Kindern damals erheischte. Wir entlehnen nun nach diesen einleitenden Bemerkungen die nachstehende Schilderung, wenn auch nicht wortgetreu, den Aufzeichnun-

gen, welche Meister Balder als hochbetagter Mann von einem Vorfalle hinterlassen, den er eines der denkwürdigsten und schaurigsten Erlebnisse in seiner ganzen Berufslaufbahn nennt. Er bezeichnet dasselbe mit der Rubrik:

2. Die letzte geheime Hinrichtung auf dem Hohenstein.

„Soviel des Traurigen und Erschütternden ich auch in den 43 langen Jahren erlebt und mit angesehen habe, so ich nach Gottes unerforschlichem Rathschluß theils allhier, theils zu Biedenbach in meinem schauerlichen Amte zugebracht habe, so wird mir dennoch die Nacht vom fünfzehnten auf den sechszehnten Decembris Anno 17— für immer unvergeßlich bleiben. Es begab sich nämlich, daß mein jüngstes Söhnlein Gottlieb, der dazumal nicht ganz dreizehn Jahre und mein wahrer Benjamin war, indem er schier seit seiner Geburt allwährend an der englischen Krankheit litt, wohl in Folge des Schreckens, den dazumal, kurz vor ihrer Entbindung, meine Eheliebste Frau Katharine erfahren, da mir das Haus über dem Kopfe durch Blitzschlag entzündet worden und bis auf die Mauern niedergebrannt war, — daß besagtes mein Söhnchen Gottlieb an heftigem Zehrfieber krank darnieder gelegen, so daß wir ihn bereits dem lieben Gott im Himmel befohlen hatten.

An jenem gemeldeten Abend nun saß ich in der untern Hinterstube bei meinem Gottlieb am Bettchen und hielt die gluthheiße Hand des Knaben angstvoll in der meinigen, und gedachte seiner in meinem brünstigen Gebet, denn ich fürchtete sehr, das Fieber werde ihn vollends verzehren, das sein Gebein völlig ausbrannte. Und obschon wir den Knaben seither nur mit Mühe bei Leben erhalten hatten und er so hülflos war, daß man ihn allweg heben und tragen mußte,

und er von keinem seiner Glieder einen freiwilligen Gebrauch besaß, so war er mir doch schier werther als meine großen Kinder, denen der liebe Gott gesunde Glieder geschenkt hatte. Und ich liebte ihn mit aller Macht eines Vaters, denn er hing absonderlich an mir, wollte nur mich um sich haben, und lernte alles mit erstaunlicher Raschheit, was ich ihm beibrachte, so daß ich damalen schon seit Jahr und Tag sein einziger Informator gewesen.

Meine Eheliebste hatte ich zu Bette geschickt, weil sie dem Gottlieb schon mehrere Nächte abgewartet hatte und ich nicht haben wollte, daß das arme Weib die bange Stunde sehen sollte, da der himmlische Vater die Seele dieses unseres Schmerzenssohnes zu sich versammeln würde.

So mochte es gegen acht Uhr Abends seyn, da that es auf ein Mal drei starke Schläge an das Hofthor mit dem schweren Eisenring, und ich erschrack so sehr, daß mein Zusammenfahren auch den Kleinen weckte, der mich plötzlich mit seltsam glänzenden Augen ansah und fragte: „Was gibt es, Vater? wer pocht so laut?“ — „Es ist nichts, Gottliebchen! es wird Einer der Knechte seyn, der mit einem todten Pferd einfährt!“ sag' ich; aber indem fallen wieder drei schwere Schläge an die Thüre, und eine Stimme ruft: „Meister Balder! im Namen Sr. Durchlaucht macht auf. Das Recht heischt Euer Eisen.“ Darob erschrack ich noch mehr, denn diese fünf Worte waren ein verabredetes Zeichen zwischen dem Major, welcher auf der Bergveste Hohenstein kommandirte, und mir, wenn es droben einen Gefangenen vom Leben zum Tode zu bringen galt. Nun waren mir diese meine nächtlichen Gänge dorthin immer sehr schwer gefallen, und hatten ein Grausen für mich gehabt, weil ich das Urtheil nicht vor versammeltem Volke

und im Angesichte Gottes vollstrecken mußte, sondern vielmehr in einer dunklen Kasematte und nur vor wenigen Zeugen. Aber niemals hatte ich einen größern Abscheu davor gefühlt, als in jener gemeldeten Nacht, wo ich von meinem todkranken Kinde weggerufen wurde. Ich beruhigte daher den kleinen Gottlieb, den eine große Angst erfaßt hatte, und trat in die vordere Stube, allwo ich einen Laden aufstieß und nach dem Begehr des Fremden fragte. Und siehe da, als ich den Laden zurückschlug, da stand wiederum die wohlbekannte zweiräderige Kutsche mit den beiden Rappen vor meinem Hofthor, und neben den Rossen stand der mir wohlbekannte Feldwebel Schächterle, von denen Invaliden, rauchte seine Pfeife und richtete mir den Befehl des Kommandanten aus, stehenden Fußes mit meinem Richtschwert und Mantel nach dem Hohenstein zu kommen, maßen ein Urtheil von der Durchlaucht eingetroffen sey, einen Gefangenen mit dem Schwerte hinzurichten. Da entschuldigte ich mich und legte mich auf's Bitten, der Feldwebel solle doch einen andern Scharfrichter holen, weil mein armes Kind am Sterben liege; wollte ihm auch ein Karolin geben, wenn er mich gehen lasse. Aber es war Alles umsonst. „Geht gutwillig mit, Meister," sagte Schächterle, „sonst muß ich Euch mit Gewalt nehmen, und Ihr wißt, das kostet Euch den Dienst, denn der Herr Obristwachtmeister macht nicht viel Federlesens!" — Da ich das hörte und den Charakter des wilden jähzornigen Kommandanten kannte, da ward mein Widerstand gebrochen, denn ich dachte an Weib und Kind, die ich gefährdet und ins Elend gestürzt hätte, wenn ich von meinem Amt weggeschickt worden wäre. Darum sprach ich zu dem Feldwebel: „Jenun, Herr Schächterle, wenn denn mein Bitten und Flehen nichts vermag, so will

ich in Gottes Namen gehen; aber die Schuld komme über Die, so mich grausam zwingen!"

Ich wußte, daß man meines kranken Kindleins nicht achten würde, darum gab ich das Bitten auf. Der Feldwebel that einen wilden Fluch und trieb mich zur Eile, denn es war bitter kalt und er des Wartens müde. Ich lud ihn ein in die Stube zu treten und einen Schnaps zu trinken; aber er lehnte es ab. Da schloß ich denn das Fenster und begann mich für die Fahrt auf den Hohenstein zu rüsten. Wie ich mich aber umwandte, stand mein Weib schon in der Stube, hatte Alles mit angehört und sprach: „Geh' in Gottes Namen, Alter! es ist hart und schmerzlich, jetzt von dem Gottlieb weggehen zu müssen; aber es ist einmal Gottes Wille, ohne welchen kein Haar von unserem Kopfe fällt! Wir müssen Alles hinnehmen, was Er schickt." So ging ich denn in die Kammer und nahm Abschied von meinem armen Kinde, das ich nicht mehr am Leben wiederzusehen gedachte, und das mich bat, ich möge nicht von ihm gehen. Hierauf versprach ich dem Gottlieb, in einer Stunde wieder zu kommen; er solle nur inzwischen schlafen, das werde ihm gut thun; fiel auf meine Kniee nieder und bat den lieben Gott um des Erlösers willen, er möge mir alle Sünden meines Lebens nicht anrechnen und aus Uebermaß seiner Gnade mir nur mein Kind erhalten, bis ich wieder von der Festung zurück sey. Indem ich aber noch betete, pochte der Feldwebel schon wieder und noch lauter an die Thüre, und trieb abermals zur Eile.

So stand ich denn getroster Hoffnung auf, umarmte mein Weib, zog meine Wildschur an, nahm mein bestes Richtschwert und den Blutmantel aus dem Schrank und ging aus dem Hause. Der Feldwebel fluchte und schwor,

er sey halb erfroren, stieß mich ungeduldig in den Wagen und setzte sich an meine Seite; die beiden Soldaten stiegen auf den Bock, und nun gings im schärfsten Trab die Steige am Galgenberge hinauf, und über die Hochebene hin.

Meine Gedanken waren so erfüllt von der Sorge um mein krankes Söhnlein, das ich in diesem bedenklichen Zustande hinter mir ließ, daß ich nicht Lust hatte, mit dem Feldwebel zu plaudern, sondern allweg nur an meinen Gottlieb und an mein gutes Weib dachte und beide dem lieben Gott anempfahl, als demjenigen der allzeit zu helfen mächtig und bereit ist. So ward denn der Feldwebel des vergeblichen Plauderns bald müde und schlief ein, während ich wachte. Erst in M., als wir vor dem ‚grünen Baum' hielten und neue Pferde vorgelegt wurden, erwachte der Feldwebel wieder, und ließ zwei Flaschen Wein in den Wagen bringen, eine für jeden von uns. Ich war aber gar nicht auf's Trinken erpicht, und nahm die Flasche nicht an, weil ich wußte, daß er sie nicht trinken würde, wenn ich sie angerührt hätte. So zündete er sich die Pfeife wieder an und trank einmal um's andere, bis er gesprächig wurde und von allerlei zu schwatzen anhub. Anfangs achtete ich gar nicht auf sein Gerede, bis er auf den Delinquenten zu sprechen kam, den ich hinrichten sollte. Dieses weckte meine Theilnahme, und ich hörte ihm zu und that zwischen hinein auch ein paar Fragen an ihn.

Da erfuhr ich denn, daß der arme Sünder, um welchen es sich handelte, seit beinahe einem Vierteljahre auf der Festung saß und nur unter dem Namen „der Hofjäger" bekannt war. Er sey ein ernster stiller Mann, der schwer verwundet eingebracht worden und sich kaum von seinen Wunden erholt habe. Er habe nur selten von der Erlaubniß Gebrauch

gemacht, auf der Bastei herumzugehen, sondern immer in seinem finstern Verließ gesessen und in der Bibel gelesen. Nur einmal habe er sich beim Spaziergang einem Mitgefangenen genähert und mit diesem einige Worte in einer fremden Sprache gewechselt, so daß der Aufseher beide getrennt habe. Durch ein wahres Wunder sey er aber einem jämmerlichen Tode entgangen, als vor etlichen Wochen ein Theil der untersten Kasematten auf der Nordseite eingestürzt und man ihn seltsamerweise aus den Trümmern noch lebend hervorgezogen habe. Der Feldwebel sagte noch: „Der Kerl dauert mich fürwahr; er hat ein Herz für drei Soldaten. Wie man ihm heute Nachmittag ankündigte, daß er hingerichtet werden sollte, richtete er sich stramm auf und sagte: ‚Das ist ein Justizmord; aber ich bin zu ohnmächtig, um ihn abzuwenden; so will ich denn meinen niederträchtigen Feinden, die mich verderben, weil sie die Gewalt haben, nicht den Triumph gönnen, mich verzagt zu sehen; sondern ich will sterben wie ein Mann, und sie vor das jüngste Gericht laden, denn Gott im Himmel läßt das Recht nicht beugen, noch seinen Rächerarm verhöhnen!' Ich sag' Euch, Meister Balder, mir lief es eiskalt über den Rücken, als ich das hörte und den Mann anschaute, wie er so dastand und es ihm aus dem Auge flammte, als ob er ein Geist aus der andern Welt wäre! Ich habe doch schon manchen Mann sterben sehen und manchem sein Urtheil verkündigen hören; aber mit solchem Trotz und so viel Fassung hat noch keiner unserm Auditeur gegenüber dagestanden. Und was er dann noch weiter gesprochen, das hat — verstanden hab' ich es freilich nicht alles — so schauerlich geklungen, daß selbst der Platzadjutant darüber ganz käseweiß wurde, und mich den Arrestanten wieder abführen hieß."

Auf manche weitere Fragen, die ich an den Feldwebel richtete, wußte er mir keinen genauen Bescheid zu geben; allein was ich in Erfahrung brachte, das erfüllte mich mit einer schmerzlichen Theilnahme für den armen Sünder. Allem Anschein nach war es kein gemeiner Verbrecher, sondern ein Mann von ungewöhnlichen Gaben und einer gewissen Erudition, und das Dunkel so über seinem Geschicke schwebte, ließ mich ahnen, daß er vielleicht auch einer von jenen Männern war, welche das Mißfallen des allvermögenden Mannes erregt hatten, der dazumal in diesen Landen im Namen des Landesoberhauptes uneingeschränkt regierte und Recht und Gesetz mit Füßen trat, und welcher seine Gegner so oft in tiefer Kerkernacht vergrub oder durch das Richtschwert beseitigte.

Es hätte kaum dieser Andeutungen des Feldwebels bedurft, um mir mein kummergepreßtes Herz noch schwerer zu machen, und so horchte ich denn kaum mehr auf das Geschwätz meines Begleiters, dem der genossene Wein die Zunge immer mehr löste, sondern beschäftigte mich im Stillen mit meinem Kinde und dem armen Sünder, der mir übergeben werden sollte. Und ich weiß nicht wie es kam, aber mir war, als müßte mir dieser Gang ein großes Unglück bringen, denn ich konnte eine entsetzliche Angst nicht los werden: der liebe Gott werde unschuldiges Blut, welches meine Hand vergossen, an mir und meinen Blutsverwandten heimsuchen, und solches erweckte mir einen derartigen Schauder, daß ich ordentlich vom Fieber glühte, als wir gegen Mitternacht die Steige hinanfuhren, so zu dem äußern Thore führt.

Ich fühlte eine wahre Schwäche, als ich endlich den Wagen halten sah und ein Soldat mit der Laterne leuchtete, wie wir ausstiegen. Ich sagte Schächterle, ich sey

krank, und bat ihn, zum Obristwachtmeister zu gehen und demselben zu vermelden, daß es mir unmöglich seyn würde, mein Amt zu versehen. Er sah mich betroffen an, und trotz seines halben Rausches mochte er wohl wahrnehmen, daß ich keineswegs lüge. Nachdem er daher einige wilde Flüche ausgestoßen, wie daß er nun vergeblich die Fahrt gemacht habe und schier erfroren sey, und daß der Teufel die ganze Festung mit allen Arrestanten und das ganze Hofgericht mit sammt dem Cabinetsminister holen sollte — ging er wackelnd über den dunklen Hof, und stieg die Rampe hinauf, die zum Kommandantenbau führte. Währenddem trat ich in die Wachtstube und forderte ein Glas Wasser, denn mir war's zum Sterben übel. Die Soldaten reichten mir einen schmutzigen Wasserkrug, denn sie wollten mich nicht aus ihrer hölzernen Bütsche trinken, noch mich auf ihre Pritsche sitzen lassen. Aber kaum hatt' ich getrunken, so kam die Ordonnanz mit der Laterne wieder und holte mich ab zum Adjutanten.

„Wo ist der Kommandant?“ fragte ich.

„Um neun Uhr abgereist nach der Residenz!“ sagte der Soldat.

Nun frohlockte ich im Stillen, aber zu frühe, denn da ich mit dem Soldaten in die Kasematte trat, die vordem die alte Hauptwache gewesen, kam mir der Adjutant v. d. M., ein Mecklenburger, entgegen, und fuhr mit wilden Flüchen über mich hinein, wie ich habe mögen krank werden. Es helfe mir aber das Weigern nichts, denn so ich wirklich zu schwach sey, so solle ich einen Branntwein zur Stärkung trinken, und das werde mich schon wieder zurechte bringen.

„Halten zu Gnaden, Herr Adjutant!“ sprach ich; „wenn Sie den Feldscheer kommen lassen wollen, so wird er

finden, daß ich eine Schwäche habe, die sich nicht durch einen Schluck Schnaps kuriren läßt!“

„Das gilt mir gleich!“ rief er darauf mit einem wilden Fluche; „so mag Ihm der Feldscheer einen Einschütt verschreiben, daß es mit Ihm besser wird, und kann Er dann nicht zuschlagen, so laß ich Ihm — Gott st— von einem Grenadier den Arm führen!“

Wie er nun die Ordonnanz nach dem Feldscheer schickte, stellte ich ihm vor, daß es besser wäre, mir einige Ruhe zu gönnen, worauf er mich hieß, auf einem alten lederüberzogenen Kanapee hinter einem Verschlage ein wenig auszuruhen. Der Feldscheer kam gleichwohl, befühlte mir den Puls, besah mir die Zunge und holte mir Tropfen; ich hörte ihn zu dem Adjutanten sagen: ich kämpfe mit einer Ohnmacht und werde bald besser werden; mein Zustand sey kein gefährlicher; ich werde nur einen leeren Magen haben, in welchem mir der Mangel an Schlaf Uebelkeit erregt habe. So sah ich denn, daß mich mein Widerstand auf Grund dieser Ausrede nun nichts mehr fruchten würde, und ging eben mit mir zu Rathe, was ich beginnen möge, um die Hinrichtung dennoch hinauszuschieben, als ich mehrere Leute in's Zimmer treten und sich leise über diesen bevorstehenden Akt unterreden hörte.

Der Eine sagte, der Delinquent habe den Geistlichen abgewiesen und eine in aller Form aufgesetzte Schrift übergeben, welche an den Landesherrn gelangen solle. In dieser Schrift behaupte er, sich keines todeswürdigen Verbrechens schuldig gemacht zu haben. Vielmehr sey er auf rechtwidrige Weise an Gut, Ehre, Freiheit und der Person seiner Verlobten schmählich geschädigt und niemals verhört worden, so daß ihm kein ordentlicher rechtlicher Proceß ge-

macht sey. Er protestire daher gegen die über ihn verhängte Todesstrafe, als über einen ihm unverdient angemutheten Akt der Willkür oder einen Irrthum in der Person. Der Herr, der dieses sagte, behauptete, die Hinrichtung müsse wenigstens aufgeschoben werden, bis der Bescheid des Landesherrn auf diesen Schriftsatz eingetroffen sey, und man habe die Pflicht, denselben unverweilt durch einen Expressen an den Landesherrn abzusenden. Ich athmete schon freier auf, da ich dieß hörte, und hoffte, unverrichteter Dinge wieder zu meinem Kinde zurückkehren zu können. Allein meine Hoffnung betrog mich, denn obschon noch jemand diesen Vorschlag kräftigst unterstützte, so wollte der Adjutant, welcher mir ein sehr beschränkter und engherziger Mensch schien, doch hievon nichts hören. Vielmehr berief er sich ausdrücklich auf den deutlichen Befehl des abwesenden Platzkommandanten, den in Nro. 9 befindlichen Festungsarrestanten hinrichten zu lassen. Die Verantwortung falle nicht auf seinen Kopf, sondern auf den des Obristwachtmeisters, sagte er, wenn je ein Unrecht oder Irrthum vorwalte. Er als Untergebener habe nur blindlings die Befehle seiner Oberen zu vollziehen. Seltsamerweise fand auch er zwei oder drei Anhänger für seine Ansicht, und der Streit wurde immer hartnäckiger und so erbittert, daß die Leute nicht mehr halblaut sprachen wie anfangs, sondern sich beinahe überschrieen. Was unterdessen in meinem Gemüthe vorging, das vermag ich nicht zu beschreiben. Zeitlebens werde ich diese Angst meiner Seele nicht vergessen, die mich ganz lähmte, so daß ich schlaff und matt dalag und mir eine Art Nebel vor den Augen hing, während doch mein Ohr gespannt auf jedes Wort hörte. Endlich aber ging plötzlich alles mit mir im Kreise herum, eine entsetzliche Beklemmung auf der Brust

raubte mir den Athem, ich brach zusammen und verlor das Bewußtseyn. —

3.

Als ich wieder zur Besinnung kam, saß ich in einem Lehnstuhle der alten Wachtstube, und der Feldscheer und Schächterle machten sich mit mir zu schaffen. Ein starker Geruch und ein häßlicher Geschmack in meinem Munde ließen mich errathen, daß ich ohnmächtig gewesen war, und daß man mir einige starke Geister gereicht hatte, um mich wieder zu mir selbst zu bringen. Ich fand mich zwar noch schwach, aber weit besser denn zuvor, und verlangte einen Schluck Wein, um mir den bösen Geschmack aus dem Munde zu spülen. Ich konnte wieder stehen und gehen, und begehrte nach Hause gebracht zu werden; aber der Feldscheer schüttelte den Kopf und meinte: damit werde es noch keine Eile haben. „Er muß zuvor noch Seine Schuldigkeit verrichten, um deren willen Er hier ist, Meister!" sagte er. „Ich hätte Ihm dieß wahrlich gern erspart; aber der Adjutant ist ein — Rindvieh, so störrisch wie ein Kalb, so dumm wie ein Stier, und hat mich auf mein militärisches Ehrenwort verpflichtet, ihm die Wahrheit über Sein Befinden zu sagen. Will ich nun kein Hundsfott seyn, so muß ich sagen, Er könne nun Sein Amt versehen!"

„Aber Herr Regimentsfeldscheer," sagte ich, „bedenken Sie doch, wenn es unschuldig Blut ist...."

„Bst, stille, Meister Balder!" versetzte er mir ängstlich; „hat Ihm das auch schon geschwant? Aber hol' mich der und jener, davon darf man hier nicht athmen, wenn man nicht in aller Stille in Numero Sicher kommen will. Mann, schweigt dazu, denn das geht uns nichts an. Was mich

nicht brennt, das blas' ich nicht, und mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen!"

Wiewohl ich sah, daß sich sowohl der Feldscheer als Schächterle über meine Reden entsetzten, so erklärte ich es doch für eine himmelschreiende Sünde, daß niemand sich dem Verlangen des Adjutanten widersetze und die Hinrichtung hintertreibe. „Ich bin ein armer Mann und gelte für unehrlich," sagte ich, „aber der Gedanke, daß ich einem Unglücklichen und Unschuldigen solle das Leben nehmen, was doch das allerwerthvollste ist, das ein Mensch besitzt, hat mich starken Mann so schlaff und hinfällig gemacht, wie ein schwaches Weib! Wie leicht ist es möglich, daß das Urtheil nicht diesem Menschen gilt, sondern einem andern? oder daß ein Irrthum oder Versehen mit unterläuft? Und wer kann einem Enthaupteten das Leben wieder geben, wenn ihm einmal der Kopf abgeschlagen ist? Und was hilft dann hinterher alle Reue?" So sprach ich noch vielerlei und kümmerte mich nicht um das Unbehagen und den Verdruß der beiden Leute, welche bei mir waren, bis mich endlich der Feldscheer schnell verließ, und auch der Feldwebel wegging. Da kam mich der Gedanke an, ich wolle den Augenblick benützen um mich davon zu stehlen, denn ich hätte mir schon getraut, trotz der paar Schildwachen aus der Veste zu entkommen. Wie ich aber die Thüre öffnete, so sah ich, daß draußen eine Laterne brannte, und zwölf Mann Soldaten mit einem Korporal und Trommler dastunden, die den Eingang der Kasematte bewachten. Nun ward ich inne, daß es höherer Wille und Schickung sey, daß der Gefangene sterbe, und ich fühlte dadurch mein Gemüth einigermaßen erleichtert. Ich setzte mich wieder in den Stuhl und hing meinen Gedanken nach, und empfahl den armen Sünder dem

lieben Gott und seiner ewigen Barmherzigkeit. Es fiel mir ein, daß ohne den Willen des Allerhöchsten kein Sperling vom Dache fällt, und daß ihm daher ein Mensch, den er sich doch zum Ebenbilde geschaffen und für dessen Erlösung vom ewigen Tode er seinen eingebornen Sohn am Kreuze dahingegeben hat, viel werther seyn müsse, so daß er damit, wie in allen Dingen, seine weisen, unerforschlichen Absichten verfolge. Und wann mich auch dieser Gedanke nicht ganz beruhigen konnte, so tröstete er mich doch einigermaßen und zeigte mir, daß auch ich nur ein willenloses Werkzeug seines dunklen aber allzeit weisen Rathschlusses sey. Zudem fiel mir bei, daß der arme Sünder den Zuspruch des Geistlichen abgelehnt habe, und so überkam es mich: wie es doch möglich sey, daß, weilen doch jeder Mensch seine verborgenen Fehler und Sünden habe, auch mein Delinquent vielleicht in anderer Weise durch frühere Sünden den Tod verdienet, und wie daß es doch nicht möglich seyn möchte, dem Herrn der Welt zu widerstreben, sofern er einmal diese Buße über den Arrestanten verhängt habe. Darob kam der Adjutant wieder herein und trat auf mich zu, nach meinem Befinden zu fragen. Ich sagte ihm, wie ich beinahe zweifle, ob ich den Hieb von der Seite werde führen können, weilen meine Nerven noch so sehr erschüttert seyen. „Dann mach' Er es, wie Er es eben kann; gerichtet muß der Kerl werden!" sagte der Adjutant, und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. „Ich weiß, daß Ihr Scharfrichter ein Tränklein habt, Euch in Wuth zu versetzen, wenn Ihr den Streich thut; nehm' Er eben dießmal einen doppelten Schluck, Meister, damit Er nicht weich wird!" Worauf ich ihm antwortete, wie mir von einem solchen Tränklein nichts bekannt sey, ich auch keines besitze, sondern meine Stärke regelmäßig

immer nur aus Gott nehme, der mich einmal in dieses Amt berufen habe, und wie ich jedesmal mit meinem Delinquenten gemeinsam das Liebesmahl vom Leib und Blut Christi nehme, damit ich nicht mit schuldigen Händen einen Nebenmenschen zum Tode bringe; und wie ich dieß für das beste Tränklein halte.

Der Adjutant schlug darob ein wildes Lachen auf und rief, ich solle ihm mit solchem dummen Zeug vom Leibe gehen. Ich aber schüttelte nur den Kopf und sah ihn fest an, so daß er mir nicht in die Augen blicken konnte, sondern zu Boden schaute und darauf wieder mit starken Schritten in der Stube auf- und abging. Nun erst sah ich, daß er sehr in Aufregung war und getrunken hatte, und daß er nicht nur auf den Beinen wankte, sondern auch mit den Fäusten bebte. Da überkam mich ein gewaltiger Abscheu vor diesem Menschen, der mir zuvor schon unliebsam erschienen war, und ich begehrte, zu meinem Delinquenten gelassen zu werden. Der Adjutant schellte und hieß den Feldwebel Maier, welcher der andre Schließer war, mich zu dem Arrestanten führen.

Derselbe brachte mich durch einen langen Gang in eine der vorderen Kasematten gegen den Hof heraus, und stieß die Thüre auf. Da kam mir ein großer stattlicher Mann entgegen, von starken Gliedmaßen aber hager, und mit einem schönen männlichen Gesicht; der sagte mit fester, freundlicher Stimme: „Ah, Ihr kommt schon, Meister Balder? Jenun, je schneller es vorüber ist, desto besser! Ich bin auf mein schreckliches Ende gefaßt!“

„Um so besser, lieber Mann!“ gab ich ihm zur Antwort, und betrachtete ihn mir nun aufmerksamer, denn mir

war, als seyen mir sein Gesicht und seine volltönende Stimme nicht fremd. „Kennt Ihr mich denn?"

„Freilich, Meister! ich habe Euch vordem manchmal in N. gesehen, als ich noch dort Student war, und einsmals, da Ihr den Brandleger Färber dort gerichtet habt, und Abends unter dem Thore hieltet, und Euch ein halbes Dutzend betrunkener Studenten pfänden wollten, weil Ihr noch nach dem Abendläuten in dem Stadtbann waret...."

„Da waret Ihr es, Herr Teuffel," sagte ich, „der mir die wüsten Burschen vom Halse trieb und es nicht littet, daß ich mich selber gefährdete, denn sie warteten nur darauf, daß ich Einen von ihnen berühren würde, um ihre Degen wider mich zu ziehen und mich von meinem Wagen herunterzuhauen! Ja, das waret Ihr, ich erkenn' Euch noch an Euren drohenden buschigen Augen und der hohen ernsten Stirne. Ihr waret es, der mich damals vor mir selber rettetet, denn es wäre mir auf die eine oder die andere Art um den Hals gegangen. Die Herren vom akademischen Gericht ließen nicht mit sich spassen, und meine Kinder waren dazumal noch klein und schier unmündig. Und nun sollen wir wieder so zusammentreffen, armer Herr Teuffel!?"

Er drückte mir stumm die Hand und ich sah wohl, daß es ihn Mühe kostete, gefaßt zu bleiben. Ich wollte ihn nicht weich machen und wandte mich ab, weil mir schon die hellen Thränen über die Wangen herunterliefen. Er aber ging mit starken Schritten durch die niedrige Stube, wo er beinahe mit dem Kopfe an der Decke anstieß, und wollte seine Gemüthsbewegung durch das rasche Gehen verbergen.

Da schnitt es mir denn unsäglich schmerzhaft in die Seele, denn ich hatte diesem Menschen seit mehr denn zwan-

zig Jahren ein dankbares Andenken bewahrt, weil er mich damals vor einem wüsten bübischen Schimpf geschützt und mir besonnen die Mühe erspart hatte, diese Buben zu züchtigen, in welchem Fall sie „Burschen 'raus" gerufen und mich entweder niedergeschlagen oder in den Fluß geworfen haben würden; oder so ich mich mit meinem Richtschwert zur Wehre gesetzt hätte, wäre ich den strengen Gerichten verfallen, die allezeit eifersüchtig ob denen akademischen Privilegien der Studenten wachten, obschon diese dazumal noch ein viel wüsteres und wilderes Völklein waren, als in unseren Tagen, und ob jedem Strauß sogleich die „Burschen 'raus" riefen, wo dann der ganze helle Haufen mit Degen und Spießen und Stöcken herauskam und sein Unbill und Unwesen trieb, daß kaum Rector und Pedellen sie wieder zu Paaren treiben konnten.

Nach einer Weile aber trat Herr Teuffel auf mich dar und sagte: „Lieber Meister Balder, wie viel Uhr haben wir?"

„Es geht schon auf zwei Uhr!" sagte ich.

„So setzt Euch hieher, Meister," versetzte er, „und laßt uns ein Glas Wein zusammentrinken! Ich habe noch eine Stunde Zeit, und die will ich dazu verwenden, Euch noch mancherlei zu erzählen, und Euch etliche Aufträge zu geben für — Personen, die meiner in Liebe und Schmerz gedenken werden!"

„Gut, Herr Teuffel!" sagt' ich; „ich will Euch Bescheid thun auf ein Glas Wein, weil der das Herz stark macht, und Kraft brauchen wir beide jetzund. Also bitt' ich Euch jetzt nach Brauch und Pflicht, daß Ihr mir's vergeben wollt in Zeit und Ewigkeit, wenn ich Euch auf höhern Befehl nach Recht und Urthel das kostbare Leben nehme und mit meiner Hand zum Tode bringe!..."

Da fiel er mir hastig in die Rede und rief: „Laßt das gut seyn, Meister! Gewalt und Willkür trachten mir nach dem Leben, und treiben mit Gesetz und Recht ein schnödes Spiel. Aber dagegen können wir beide als einzelne Menschen nichts ausrichten! So geschehe denn Gottes Wille, und weil es einmal seyn muß, so mag es lieber Eure Hand seyn, die Hand eines wackern Mannes, aus welcher ich den Streich bekomme! Macht Eure Sache kurz und gut, und Gott lohn' es Euch!"

Wir schüttelten uns die Hand, und da ich sah, daß er ganz fest und auf sein Ende gefaßt war, so sagte ich: „Jenun, lieber Herr! ich habe lange mit der Schwäche meiner Natur gekämpft, weil ich Euch nicht richten wollte, denn es ahnete mir, daß ich unschuldig Blut vergießen sollte. Nun Ihr aber so redet, so will ich wenigstens nicht minder stark seyn, denn Ihr selber seyd, und damit wollen wir dieß Gerede abbrechen. Die Zeit ist kurz, die Ihr noch vor Euch habt, und mich dünkt, Ihr solltet noch etwas andres thun, als mit mir plaudern. Ihr brauchet noch eine Wegzehrung auf den letzten schweren Gang — Ihr solltet den Pfarrer nicht von Euch weisen, und noch mit mir das Nachtmahl nehmen!" Da drückte er mir von neuem die Hand, lächelte gar wehmüthig und doch wiederum bitter und sagte:

„Ihr habt Recht, Meister, ich sollte das thun! Aber ich fühle mich dieses Sacraments nicht würdig, und ich will keinen Frevel begehen, indem ich es unwürdig genieße. Ich bin ja ursprünglich meines Handwerks Theolog und ich habe mir meinen schlichten frommen Glauben an meinen Schöpfer und meinen Heiland treu bewahrt; darum hab' ich auch mit dem lieben Gott Frieden gemacht und der Welt Valet gesagt. Aber das hab' ich nicht über mich vermocht, Meister,

noch werd' ich es jemals können, daß ich meinen Feinden noch vergebe, denn bei meiner armen Seele! es ist nicht leicht ein Mensch geboren, dem mehr schreiendes Unrecht, Gewalt und Schmach angethan worden ist, als mir! Ich habe nach Rache gedürstet, wie ein Hirsch nach einem frischen Quell, ich habe Gedanken des Mordes in mir getragen, aber Gott hat mir durch seine Fügung diese Sünde erspart und nicht gewollt, daß ich auch Unrecht thue, nachdem ich Unrecht erduldet! Dafür sey er ewig gepriesen, und ich kann um deßwillen desto ruhiger von hinnen fahren und mit meiner lieben Mutter und meiner armen Braut vereiniget werden. Allein so wahr als ich an ein ewiges Leben und einstiges Gericht glaube, so wahr werde ich das himmelschreiende blutige Leid nicht vergessen, welches Eines einzigen Menschen schnöder Witz, Wollust und Brunst über mich und die Meinigen verhängt hat, und ich sehne mich, vor Gottes Thron zu treten, um aus dem tiefsten Grund meiner gekränkten Seele gegen den Frevler vor Gottes Angesicht zu schreien!" —

Der arme Mann hatte sich in eine große Leidenschaft hineingeredet, die mir über die Maaßen nahe zum Herzen ging, denn ohne daß ich mehr von seinem Thun und Leben wußte, ahnete ich doch, welche furchtbare Gährung in dem Gemüthe eines unschuldig Verfolgten, schnöde zu Boden Getretenen in diesem erhabenen Augenblicke vor sich gehen mußte. —

Nach einer Weile aber kehrte er sich wieder zu mir und sprach: „Ihr werdet nun wohl begreifen, wie daß ich das heilige Nachtmahl nun nicht in solcher Gemüthsverfassung nehmen darf noch will. Wenn es Euch aber Trost gewährt und anliegt, es in meiner Gegenwart zu nehmen, so bestellt es Euch nur, lieber Meister, und ich werde es andächtig und ruhig mit ansehen und sicher auch meine Seele daran erquicken!"

Und nachdem ich nun an die Thüre getreten war, und den Schließer geheißen hatte, mir den Pfarrer zu holen, wandte ich mich wieder zu ihm und sagte: „Ich danke Euch, lieber Herr Teuffel! Aber nun erlaubt mir die Frage: so Ihr doch Geistlicher waret, wie kommt es, daß die Geistlichkeit es zugibt, daß Ihr dem Richtschwert verfallet?"

„Lieber Meister," versetzte er mir, „es war schon vor Jahren Gottes unerforschlicher Rathschluß, daß ich durch eine Fürstenlaune den schwarzen Rock ablegen mußte, und dafür aus eigener Wahl Waidmann ward. Darum erstreckt sich die große Macht der geistlichen Behörden nicht mehr an meine Person, selbst wenn es denselben bekannt geworden wäre, daß man mich hehlings in diese Löcher geschleppt hatte. — Doch nun zu 'was andrem, Meister! wir sind bald nicht mehr allein, darum jetzt zu meinen Aufträgen! Nehmet diese paar Blätter, die ich heute Nacht geschrieben habe. Sie enthalten die Geschichte meines Lebens und meiner Leiden bis zu diesem Abende. Nur zwei Dinge hab' ich darin nicht gesagt, weil sie Anderen hätten gefährlich werden können. Eine arme Frau, deren Gatte, der Lieutenant Vischer, ebenfalls hier als Arrestant sitzt, hat mich zwei Male besucht; das erste Mal brachte sie mir Werkzeuge und Mittel, um aus diesem Kerker zu entfliehen. Ich grub damit ein Loch in die Steinwand meiner Zelle, aber am Tage vor der Nacht, da ich entweichen wollte, stürzte die äußere Mauer ein und verschüttete meine Werkzeuge und einen Theil meines Kerkers, wobei ich wunderbarlich gerettet und die Entdeckung meines Fluchtversuchs vereitelt ward. Das zweite Mal — es war erst vor acht Tagen — besuchte sie mich wieder und wollte mir neue Werkzeuge geben; aber eine Trauerbotschaft, die sie mir zugleich mittheilte, hat mir alle

Lust und Kraft zum Leben genommen. Meine Verlobte nämlich, von ihrem wüsten vornehmen Verfolger bestürmt und in die Enge getrieben, hat sich vor einigen Wochen aus den Fenstern des Schlosses zu Graveneck heruntergestürzt und ward auf dem Steinpflaster der Auffahrt gräßlich zerschellt gefunden. Ihr letzter Gruß empfahl mir, keine Rache an dem Wüstling zu nehmen, sondern dem ewigen Richter diese Rache anheim zu geben; ihre letzten Zeilen beschworen mich, um der Treue und keuschen Liebe willen, die sie mir bewahrt habe wie eine Virginia, das Heil meiner Seele nicht durch Rachegedanken zu verscherzen. Nun zieht es mich zu ihr in die ewige Heimath; als geläuterte Seelen wollen wir den Bund vollziehen, dem hienieden alle möglichen Hemmnisse in den Weg getreten waren. Ich kann Euch nicht mehr sagen, Meister, denn ich höre Leute kommen! Leset diese Papiere, und verwahrt sie wohl. Es kann eine Zeit kommen, wo sie zum Drucke gegeben werden können, um zu zeugen wider das schauerliche tyrannische Regiment, das in diesem Lande geführt wird. Mein Haar aber, so Ihr mir abscheeren werdet, leget in dieses Tüchlein, von der eigenen Hand meines armen Lottchens gestickt, und tauchet beides in mein Blut; verwahret es wohl, und wenn Ihr einst den Wohnort meines Schwiegervaters erfahren werdet, sofern derselbige alsdann noch am Leben ist, so reichet ihm beides mit meinen besten Grüßen. Bestellet alles wohl, und der gnädige Gott im Himmel lohne es Euch reichlich an Kindern und Kindeskindern!"

Indem er so sprach, kam der Pfarrer mit dem Meßner herein, der die heiligen Gefässe trug, und mein armer Gefangener schwieg. Ich aber war so erschüttert, daß ich anfangs nicht reden konnte, sondern nur stille schluchzte und

das beschriebene Papier in meinem Wamms versteckte. Hierauf theilte ich dem Pfarrer, der mich kannte, meinen Wunsch mit, in Gemeinschaft mit dem Gefangenen das Liebesmahl zu empfahen, und bat ihn, in seinem Gebete für die Seele dieses armen Sünders auch meines lieben schwerkranken Söhnleins zu gedenken, welches der liebe Gott vielleicht einstweilen zu sich versammle, während ich hier ungerechtem Haß meinen Arm leihen müsse. Darauf sagte Teuffel: „Seyd getrost, Meister Balder! ich will Euer armes Kind in mein Gebet einschließen, und wenn die letzte Bitte eines Sterbenden keine Kraft mehr haben sollte, so will in dem Augenblicke für das Kind beten, wo ich in geläuterter Gestalt vor das Angesicht Gottes trete!"

Alsobald bereitete uns der Geistliche auf das heilige Sakrament vor, durch eine recht ergreifende Beichtrede, und als er mir den Leib und das Blut Christi reichte, — siehe! da schien auch der arme Sünder so seines vergeblichen Grolles ledig und mit seinen Feinden versöhnt zu seyn, daß er ebenfalls das Abendmahl nahm, worüber mein Herz große Freude und innige Beruhigung empfand. Während alsdann der Pfarrer noch mit dem Delinquenten und mir betete, streckte der Adjutant den Kopf in die Thüre, und da er das sah, winkte er mir hinaus. Ich ging aber erst, als das Gebet zu Ende war.

Wie ich wieder in die alte Hauptwache trat, waren daselbst alle Offiziers versammelt, ausgenommen der Obristwachtmeister. Sie hatten die volle Uniform mit Schärpen und Ringkragen, und schienen feierlich und ernst gestimmt. Der Hauptmann Hoffmann aber sagte zu dem Adjutanten, sobald er eintrat: „Herr Lieutentant v. d. M., ich frage Sie noch einmal ruhig und ernst und mit Hinweis auf die

große Verantwortung, die auf Ihrer Aussage liegt, können Sie mir vor diesen anwesenden Kameraden Ihr Ehrenwort als Offizier geben, daß Ihre Behauptung wahr und es denen Behörden in der Residenz bekannt gegeben worden ist, wie daß die Zelle Nro. 9 seit dem Einsturz der unteren Kasematten an der Bastion Vier mit einem andern Gefangenen besetzt worden als vordem, obschon, wie wir uns überzeugt haben, das Register hierüber nichts ausweist?" Und da der Adjutant darauf antworten wollte, winkte ihm der Herr Hauptmann und fuhr fort: „Nicht so rasch, Herr Adjutant! An Ihrem Worte hängt mehr noch als Ihre Ehre: es hängen zwei Menschenleben daran! Der Cachot Nro. 9 war vordem der Aufenthalt des frühern Lieutenants Vischer, von dem wir wissen, daß er vor einem Kriegsgericht gestanden wegen Meuterei. Und obschon kein Corpsbefehl uns kundgegeben, daß besagtes Kriegsgericht ihn schuldig befunden, und zum Tode verurtheilt habe, so wäre es doch möglich, daß politische Gründe Se. Durchlaucht und Dero Minister bewogen haben könnten, das Urtheil über den Lieutenant Vischer geheim zu halten und insgeheim vollstrecken zu lassen, um einer Regung von Unmuth unter den Truppen vorzubeugen und gehässigem Gerede zu begegnen. Zwar wäre auch ein solches Verfahren ungewöhnlich und auffallend, aber es hätte doch einen S c h e i n von Recht für sich, und obschon ich dem kassirten Lieutenant Vischer als einem alten Kameraden das Leben herzlich gönne, so könnte ich doch eher glauben, daß er unter dem Gefangenen von Nro. 9 gemeint sey. Wenn Sie daher aus einer Regung von kameradschaftlichem Mitleid für den Vischer so handeln wollten, so bitte ich jedenfalls zu erwägen, daß das Leben des einen Menschen theuer erkauft würde durch das eines andern, von

welchem wir nichts wissen, als daß er mit Wunden bedeckt hier eingeliefert wurde, keinen Namen auf den Listen führt und niemals auch nur einem Schein von Prozeß unterworfen worden war!"

Noch zwei andere Offiziere pflichteten dem Hauptmanne bei, welcher ein gar besonnerer, vertrauen-erweckender Mann war. Der Adjutant aber ward ganz bitterböse und fuhr auf: „Der Herr Hauptmann hält mir da eine Standrede, die mich sehr beleidigen muß. Ich habe einmal mein Ehrenwort auf die Wahrheit meiner Behauptung gegeben, und widerhole es, und damit muß sich der Herr Hauptmann begnügen. Im Uebrigen aber habe ich seither nur meine Schuldigkeit gethan und die Ordre buchstäblich ausgeführt, welche mir der Herr Obristwachtmeister und Festungskommandant übergeben haben, und welche die Unterschrift Sr. Durchlaucht selbst und des Herrn Kabinetsministers v. M. Excellenz trägt! Und je schneller diese verfluchte Angelegenheit vollends abgemacht wird, desto besser mag es seyn!"

„So hab' ich dagegen auch nichts mehr zu sagen, als daß ich mich zu entschuldigen bitte, denn ich werde der Hinrichtung nicht anwohnen!" sagte der Hauptmann.

„Ich auch nicht! ich ebenso wenig!" sagten die beiden andern Offiziers. Da erhob sich ein neuer Zank zwischen ihnen und dem Adjutanten, denn da dieser behauptete, laut der Ordre müßten die Offiziers dabei anwesend seyn, begehrten diese die Ordre zu sehen, und weil dieser Befehl nicht genau lautete, auch nicht vom Herzog selbst, sondern nur von Herrn v. M. als Nachschrift hingeschrieben und unterzeichnet war, so sagten der Hauptmann und seine beiden Freunde: der Graf M. habe ihnen nichts zu befehlen; sie scheerten sich den Teufel um ihn und seine Ordres; sie

stünden unter ihrem General und dem Kriegsministerio und unter ihrem Regimentskommando, und deren keines habe den Befehl unterzeichnet; sie seyen Offiziers und keine Büttel noch Schergen oder Schöppen. Und als endlich der arme Delinquent von einer militärischen Bedeckung hereingeführt ward, mußte der Streit wohl ruhen, aber die drei Offiziers erklärten laut, daß sie sich selbst nach der Verordnung auf dem Todesurtel nur für verbunden erachteten, der Verkündigung desselben, nicht aber seiner Vollstreckung anzuwohnen. Hernach ward getrommelt und der Adjutant winkte dem Auditeur, das Urtel zu verlesen. Da dieser Herrn Teuffel aufforderte, es ruhig und gefaßt anzuhören, lächelte Der bitter und sagte: „Sie könnten sich eigentlich die Mühe ersparen, Herr Auditeur, und den Ausstellern dieses Urtels die Beschämung, mit dem heiligen Recht und den Gesetzen solch' ein freventliches höhnendes Spiel getrieben zu haben!" worauf ihn jedoch der Adjutant barsch zur Ruhe verwies, und der Auditeur zu lesen anhub. In der Ordre aber war wirklich kein Name genannt noch ein Vergehen, und es war eigentlich gar kein Urtheil, sondern nur eine Kommunikation, daß der Kommandant den schweren Arrestanten in Nro. 9 von wegen seiner wohlbekannten affreusen Vergehen auf Grund des wider ihn gefällten Urtheils durch das Schwert vom Leben zum Tode bringen lassen solle, durch den vereideten Scharfrichter Meister Balder, und solle den Leichnam in dem Wallgraben verscharren lassen. Wie es zu Ende gelesen war, schwiegen alle und es lag auf jedem wie ein Alp. Der Delinquent aber rief: „Das ist nicht einmal ein Justizmord! das ist eine Kabinetsjustiz! Meine Herren Offiziere, ich nehme Sie zu Zeugen, daß ich noch einmal mündlich wie schriftlich gegen diesen Frevel protestire. Ich vertraue

meine schriftliche Protestation Ihnen an und erwarte von Ihrer Ehre, daß Sie solche in die Hände des Landesherrn selbst übergeben werden, weil ich nicht glauben kann, daß er selber Theil und Kenntniß an dieser Sache habe. Ohnmächtig wie ich bin, ergebe ich mich in das Unvermeidliche, aber ich, Reinhold Hermann Teuffel, genannt Weinland, lade hiemit alle, die an meinem unschuldigen Tode Schuld und Ursach sind, ernstlich vor den strengen Richterstuhl des starken Gottes, der auch in das Verborgene sieht, und vor dem Alles offenbar ist, wie heller Tag!"

Hierauf trat der Hauptmann Hoffmann vor und sagte: „Nehmen Sie die Versicherung, daß ich Ihr Schreiben persönlich dem Landesherrn übergeben werde, wenn dieß Sie auf diesem entsetzlichen Gang beruhigen kann, und glauben Sie, daß ich Sie von ganzem Herzen bemitleide und bedaure!"

Weil er aber damit gehen wollte und die zwei anderen Offiziers mit ihm, so sagte ich: „Um Vergebung, meine Herren Offiziere! hören Sie gefälligst auch ein paar Worte von mir an: Ich bin durch Eidschwur und Handtreu verbunden, dem Befehl hier Folge zu leisten; aber der allmächtige Gott wolle mir vergeben, wenn ich derhalben unschuldig Blut vergieße, und wolle es heimsuchen an Denen, die deß Ursach und Schuld-haben!"

Hierauf gingen die Offiziers hinaus, und der Adjutant kommandirte. Sechs Soldaten mit Ober- und Untergewehr traten herein, nahmen meinen Delinquenten in die Mitte und führten ihn ab. Der Pfarrer und der Adjutant begleiteten ihn, dann kamen der Auditeur und noch ein Offizier, mit weiteren Soldaten, und ich folgte ihnen. Draußen im Hofe standen die anderen Soldaten unterm Gewehr, und wieder Andere gingen uns mit

Laternen zur Seite. Durch einen Gang und eine Kasematte führte man uns hinunter in ein äußeres Werk, wo ich nie zuvor gewesen war, und dort ging es in eine große Kasematte, deren Thüre hinter mir verschlossen wurde. Hier standen zwei Pechpfannen, und an den Wänden brannten etliche Fackeln, aber es war nicht hell genug, um in die fernen Winkel des Gewölbes zu sehen. In der Mitte zwischen den beiden Pechpfannen aber war ein Haufen Sand aufgeschüttet und in demselben stand das Stühlchen, darauf mein Schwert und Mantel lagen. Wir hörten das Armensünderglöcklein läuten, und ich möchte sagen, es kann dem Delinquenten in diesem Augenblicke nicht fürchterlicher in die Ohren getönt haben, als mir. Ich zitterte an allen Gliedern, und ein kalter Schweiß rann von mir; es war als sollt' ich vor Erschöpfung zusammenbrechen, und ich wußte vor Schwindel kaum was ich that. Erst als die Soldaten einen Kreis um uns schlossen und der Feldwebel Schächterle dem Gefangenen die Ketten abnahm, raffte ich mich wieder auf, um nicht schwach zu erscheinen, und hing meinen Mantel um. Der Delinquent bemerkte es und sagte leise zu mir: „Faßt Euch, Meister Balder! bleibet stark und thut, was Ihr mir versprochen habt! Ich hoffe, Ihr führet einen sichern Hieb, damit ich rasch ende!" Dann setzte er sich auf den Stuhl und nahm die Mütze ab; und ich nahm die Scheere und trennte ihm sein starkes dunkelblondes Haar, das theilweise schon grau war, aus dem Nacken, band es in das weiße Battisttuch und steckte es in mein Wamms. Darauf fragte ich ihn, ob er nicht lieber niederknieen wolle, damit ich den Hieb von oben führe? und ich sah, wie ihn dabei ein Schauder durchrieselte, als er bejahend mit dem Kopfe nickte. Ein kleiner Tambour, ein Zigeuner von Ge-

burt, wollte den Schopf halten; aber er mußte erst trommeln, und während dem legte ich den Mantel ab, streifte die Hemdärmel hinauf und nahm den ledernen Strumpf von meinem Richtschwerte.

Ich weiß heutigen Tages nicht mehr, wie ich es anstellte. Ich hatte ein Fläschchen mit Branntwein bei mir, das trank ich auf Einen Schluck beinahe leer, ehe ich mich an die Arbeit machte. Der Streich gelang, und das Haupt fiel unter der Klinge. Aber ich konnte es nicht aufheben, sondern trat schnell in's Dunkel des Gewölbes zurück und wischte mein Schwert mit dem Tüchlein ab, darein das Haar gebunden war. Nicht um ein Kurfürstenthum hätt' ich noch zu der zuckenden Leiche treten können, und durch mein ganzes Wesen zuckte ein Weh, daß ich glaubte, mir selber würde das Herz im Leib zerrissen!

Wie ich darnach wieder heraufkam in den Hof, weiß ich nicht mehr. Ich habe keine rechte Erinnerung mehr von den einzelnen Begebenheiten nach der Hinrichtung. Nur soviel weiß ich noch, daß mich eine fürchterliche Unruhe und Todesangst von dannen trieb. Ich stürzte in der ganzen Wachtstube umher und suchte meine Wildschur, die ich doch auf dem Arme hatte. Die Leute wichen ganz scheu vor mir zurück, so gräßlich und verstört muß ich ausgesehen haben. Schächterle brachte mir Brod und Wein, und ich aß und trank mit einer fürchterlichen Hast; dann kam der Adjutant und brachte mir meinen Richtlohn — sechs Carolin. Aber das Geld brannte mir wie glühend Eisen zwischen den Fingern und ich schob es hastig in meine Wildschur.

„Herr Adjutant," sagt' ich dann, „ich will nicht ruhig sterben, wenn das nicht das letzte Mal ist, daß ich einen Fuß auf die Festung setze! Ich glaube, wir könnten beide

fortan glücklicher leben, wenn wir diese Nacht nicht erlebt hätten!"

Er ward ganz blaß bei meinen Worten, zuckte aber die Achseln und wandte mir den Rücken. Ich verlangte den Wagen, um heimzufahren, denn es war nahe an vier Uhr, und die Erinnerung an meinen armen Gottlieb, welche selbst die grausenhaften Begebenheiten dieser Nacht nicht hatten verdrängen können, erwachte wieder mit der größten Gewalt und Spannung in mir und versetzte mich in eine namenlose Angst und Unruhe.

„Der Wagen ist fortgefahren, und Ihr müßt Euch bis zum Morgen gedulden," gab mir der Feldwebel zur Antwort; „Hauptmann Hoffmann hat ihn reklamirt und fährt darin bis in die Amtsstadt. Vor vier Stunden kann er nicht zurück seyn. Wißt Ihr was, Meister Balder, legt Euch lieber auf etliche Stunden in's Bett! Ihr seyd ja ganz krank! Kommt, ich will Euch ein Bett von denen der Arrestanten in die Stube hier machen lassen!"

„Ich dank' Euch!" rief ich; „aber nicht um einen Welttheil will ich eine Stunde länger hier bleiben! Fort, fort muß ich, zu meinem kranken Kinde! Schächterle, um's Himmels willen sorgt mir für einen Wagen oder ein Pferd zum Reiten!"

Aber es gab nur zwei Pferde auf der Festung; das eine gehörte dem Bäcker, der die Schenke hielt, das andere dem Adjutanten. Schächterle hatte Mitleid mit mir, und begleitete mich zum Bäcker. Aber der wollte nichts davon hören, daß ich sein Pferd erborge; ich bot ihm zwei, drei, sogar sechs Karolin — vergebens! Er wies mich ab, — ich war ja ein Scharfrichter, ein Schinder, ein unehrlicher Mann! — Wir gingen zum Adjutanten; er lag schon im

Bett und als wir an der Thüre pochten und ich ihm mein Anliegen vortrug, fluchte und schimpfte er gotteslästerlich und drohte mich die Treppe hinunterwerfen zu lassen, wenn ich nicht sogleich ginge.

Verzweiflungsvoll rang ich die Hände und kehrte zu dem Bäcker zurück. Als meine wiederholten Bitten nichts halfen, erbot ich mich, ihm das Roß abzukaufen — unbesehen wollt' ich es bezahlen, wie er es ließe. Aber auch hiezu wollte er sich nicht verstehen und hieß mich unwillig zum Teufel gehen. Da schüttelte ich denn den Schnee von meinen Füßen, denn es hatte mittlerweile stark geschneiet, rief eine unwillige Verwünschung über die unglückselige Veste und alle ihre Bewohner aus, packte meinen Mantel und Richtschwert auf die Schultern, und eilte in der stockfinstern Nacht ohne eine Leuchte oder Fackel aus den Thoren der Veste und über die Zugbrücke, den bedeckten Weg und die steile Steige hinunter, wo jeder Schritt mich im tiefen Schnee ausgleiten machte.

4.

Es war eine schaurige Nacht. Der Schnee fiel noch immer in großen dichten Flocken bei starkem Winde, welcher sich manchmal in Stößen erhob und von einzelnen Stellen den Schnee hinwegfegte, um ihn an anderen Orten zu halber Manneshöhe anzuhäufen. Nur mit Mühe schritt ich vorwärts, und suchte das Städtchen am Fuße der Festung zu erreichen, um mir hier ein Pferd zu verschaffen. Aber auch hier schlugen alle meine Bemühungen und Anerbietungen fehl, und ich mußte, um nicht meine Zeit unnütz zu verlieren, zu Fuße meines Weges fürbaß wandern. Hören und Sehen waren mir vergangen; ich spürte den scharfen

Nordwind nicht, welcher über die Hochebene herstürmte und die Berge ganz kahl fegte; ich hatte all' mein Dichten und Trachten nur darauf gerichtet, wie ich nach Hause kommen möchte zu meinem Söhnlein. Es war mir, als ob Einer von hinten mich fortschöbe und Zwei von vornen mich zögen, und ich schritt blindlings im Dunkel in das Land hinein. Auf einmal fand ich, daß ich den Weg verloren hatte. Es war so finster geworden, daß ich mich nicht mehr nach der Gestalt der Bergspitzen richten konnte, und ich stand in einem Walde, wo ich mich gar nicht auskannte. Aber es trieb mich immer weiter vorwärts, und nachdem ich eine Zeitlang in gerader Richtung durch Gestrüpp und Bäume mich hindurchgeschlagen, kam ich wieder in's Freie und hörte ganz in der Nähe eine Thurmuhr fünf schlagen. Dieß gab mir wieder die Richtung eines Dorfes an, und bald hatte ich es erreicht. An der Gestalt des Kirchthurms erkannte ich es als das Dorf Käusern. Ich war um eine ganze Stunde von meinem Wege abgekommen und mußte wie toll gerannt seyn, denn von der Stadt bis hieher sind es zwei tüchtige Wegstunden, und ich hatte sie in Einer Stunde zurückgelegt. Aber dieses Irregehen war mein Glück, denn nahe bei Käusern auf der Höhe wohnte ein Gevatter von mir, der Abdecker und Leimsieder war, und immer ein paar starke Rosse im Stalle hatte. Zu diesem eilte ich nun und pochte ihn heraus. Er erkannte mich an der Stimme, und kam mit der Lampe an's Fenster, erschrack aber ordentlich über mein Aussehen. Als ich ihm in wenigen Worten gesagt, wie es mir ergangen war, und ihm mein Begehr mitgetheilt, zog er gleich den besten Gaul aus dem Stalle und legte ihm einen leichten Sattel auf, und nachdem er mir noch ein Gläschen oder zwei von seinem Kräuterschnaps aufgedrungen,

was mir sehr gut that, jagte ich auf dem frischen Roß nach dem Thale hinunter gegen M., und bog von da ab links nach meiner Heimath ein.

Der Wind hatte sich gelegt und es war bitter kalt, aber das Schneegewölk am Himmel ließ kein einziges Sternlein herausschauen. Es war schaurig einsam auf der Straße, und wenn nicht hie und da in den Dörfern ein Hund angeschlagen hätte, so würde ich geglaubt haben, ich reite über einen Kirchhof voll Riesengräbern hin, so viele Schneehügel hatte der Wind über Nacht überall zusammengeweht. Das Pferd lief wie eine Windsbraut und hatte einen so sichern Tritt, daß ich es wagte, mich dem Schlafe zu überlassen, der mich plötzlich übermannte. Aber es dauerte nicht lange, so weckte mich ein wüster Traum wieder, und als ich mich ermunterte und umsah, graute eben der Morgen und ich sah, daß ich die Steige jenseit des kleinen Flüßchens E. hinanritt. Drüben im Dorfe R. sah ich schon Lichter an den Fenstern und hörte den Viertakt der Drescher. Als ich aber vor mir hinausblickte auf dem Wege, wo dieser in den Wald hineinführt, da ward mir, als müsse mir das Blut im Leibe gefrieren, denn dort bewegte sich ganz langsam und feierlich ein langer Leichenzug. Obschon es kaum dämmerte, sah ich doch ganz deutlich und bestimmt den Vorgänger, die Bahre von sechs Männern getragen, die Leidtragenden hinter dem Sarge — es waren ein Mann und eine Frau und drei erwachsene Söhne und eine Tochter, ganz wie in meinem Hause, und mir war, als könnte ich sogar mein eigenes Gesicht und die Züge meiner Kinder unterscheiden. „Allmächtiger Gott!" rief ich und hielt das Pferd an, „das bedeutet ein Unglück! Gewiß stirbt in diesem Augenblick mein Gottlieb!" Ich kann gar nicht sagen, was für eine un=

sägliche Angst mich erfaßte. Ich sank beinahe aus dem Sattel und mußte weinen wie ein Kind; nach der Waldecke vor mir wagte ich gar nicht auszusehen. Endlich aber faltete ich die Hände, sandte ein Stoßgebet zu dem lieben Gott, daß er mein Weib und mich trösten und uns den Gram vergeben möge, den wir uns in unsrem Schmerz und in unsrer Kurzsichtigkeit über dieses Opfer machen würden, welches er uns auferlege, schloß dann die Augen und ritt in den Wald hinein.

Nach einer Weile war mir's, als hörte ich Hufschlag vor mir, und mein Pferd wieherte laut. Nun blickte ich auf und sah, daß ich in einem dichten Nebel hinritt, der mir nicht erlaubte, auch nur zehn Schritte weit zu sehen. Das war noch unbegreiflicher und verwunderlicher. Wie hatte ich denn bei solchem Nebel etwas vor mir sehen können? War also der Leichenzug eine Erscheinung, ein gespenstiges Gesicht oder nur eine Fortsetzung meines wilden Traumes, eine Ausgeburt meines aufgeregten Gehirns und meiner hochgespannten Nerven? Ich weiß es nicht und hatte auch keine Zeit mehr darüber nachzudenken, denn plötzlich kam mir ein Reiter im Nebel entgegen und rief: „He, Meister Balder! seyd Ihr es?“

Es war mein Knecht Matthäus, der mir entgegen geritten.

„Was bringst Du, Kerl?“ rief ich in Todesangst. „Nicht wahr, das arme Kind ist gestorben?“

„Gott behüte,“ gab er mir zur Antwort; „Gottlieb schläft ganz ruhig, und die Krankheit scheint auf einmal gebrochen zu seyn. Darum schickt mich die Meisterin Euch entgegen, damit ich Euch beruhigen soll, denn sie sagte, Ihr werdet doch keine leibliche Ruhe mehr haben!“

„Nun, Gott sey Dank!“ stammelte ich, und das Was-

ser trat mir vor Freuden in die Augen. Dann aber kam mir plötzlich wieder ein Zweifel, ob das nicht eine List von meinem guten Weibe sey, um mich zu beruhigen und mich nicht durch die Todesbotschaft allzu sehr zu erschrecken, darum sagte ich: „Matthäus, ist es auch wirklich wahr? Lügst Du nicht?“

„Meiner Treu', Meister, ich richt' Euch aus, was die Frau mir gesagt hat!“ versetzte er.

„Kerl, wenn Du mich hintergehst oder wenn meine Alte mich damit foppt, so soll es Dir Gott verzeihen — ich könnte es euch beiden nie wieder vergeben!“ sagte ich, und stieg ab, um mein eigenes Pferd vollends heimzureiten, während Matthäus dem Gevatter sein Roß überbringen und mein Richtschwert und Mantel holen sollte, die ich dort zurückgelassen hatte.

In Einem Galopp ritt ich nun vollends nach Hause. Matthäus hatte mich noch beruhigt und sich hoch und theuer vermessen, daß die Meisterin gewiß keine Täuschung im Sinne gehabt habe. Von dem Leichenzug hatte er nichts gesehen, aber es machte auch ihn stutzig. Ich konnte daher auf dem Rest des Heimwegs meiner Freude nicht recht froh werden, sondern die Furcht, daß die Besserung, worüber sich meine Frau so gefreut hatte, nur eine jener Erleichterungen gewesen seyn könnten, wie sie oft bei Schwererkrankten der Auflösung vorangehen, erhielt mich in einer peinlichen Spannung.

Als ich vor meinem Hofthore anhielt, war es natürlich längst heller Tag; mein Weib öffnete mir und rief mir in Thränen zu, daß Gottlieb eben aufgewacht sey und nach mir frage. Ich legte daher nicht einmal die beschneite Wildschur ab, sondern eilte, wie ich ging und stund, zu dem Knaben und pries weinend des lieben Gottes Gnade, der mir das Kind auf so merkwürdige Weise wieder geschenkt hatte.

Wie ich mich nun näher nach den Umständen erkundigte, unter denen dem Kranken die Nacht verlaufen war, entnahm ich aus den Schilderungen meines Weibes, daß es mit dem Knaben ungefähr gerade um die Stunde besser geworden war, als mein armes Opfer auf der Festung sein Blut vergossen hatte. Das war mir eine namenlose tröstliche Erleichterung, denn ich sah darin ein Zeichen, daß der Delinquent ohne Groll gegen mich vor den Thron des Ewigen getreten war, und daß der Allmächtige das Blut des Unschuldigen nicht an mir heimsuchen wollte.

Noch am selbigen Nachmittage ging ich in die Stadt und brachte dem Notarius eine Bittschrift an den Landesherrn zur Abschrift und Bestellung, worin ich Se. Durchlaucht unterthänigst bat, mich von der Pflicht derartiger Hinrichtungen zu entbinden, als welche ich weder mit meinem Gewissen noch mit meinem Eid verträglich finden könnte. Ich wußte wohl, daß mich diese Erklärung den Dienst kosten konnte, aber ich wagte es dennoch und konnte nicht anders. Hätte man mich auch von hier vertrieben, so wollt' ich mich nicht gegrämt haben, mit Weib und Kind von dannen zu ziehen, etwan nach Nordamerika, wo in den letzten Jahren Tausende meiner Landsleute eine neue Heimath gefunden hatten. Ich hätte mir eine Hütte im Walde gebaut und über der Thüre denselben Spruch eingehauen, den ich damals, wo ich meine Katharine heirathete, in Biedenbach in den Deckenbalken eingrub: Omne solum forti patria!

5.

Allein es kam nicht dazu, und ich erhielt gar keinen Bescheid aus der Kanzlei Sr. Durchlaucht. Mein Knabe genas langsam, und der Vorfall auf dem Hohenstein ging

mir noch Tag und Nacht nach. Ich träumte jede Nacht von dem armen Herrn Teuffel. Sein Haar, seinen Ring und das Tüchlein hatte ich wohl verwahrt, und seinen Schriftsatz, der seine Lebensgeschichte und die Erzählung seiner Gefangennehmung in Graveneck enthielt, oftmals mit immer neuer und tiefer Gemüthsbewegung gelesen. Da kam eines Nachmittags — es mochte drei Wochen nach jenem Vorfall seyn — eine schwarzgekleidete Frau in mein Haus und verlangte mich zu sprechen. Sie nannte sich die Frau des vormaligen Lieutenants Vischer, und da sie mich bei diesem Namen erschrecken sah, — denn mir fielen sogleich die Worte meines armen Delinquenten auf der Veste wieder ein, — brach sie sogleich in Thränen aus und konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten.

„So ist er also wirklich todt?" rief sie und brach in ein lautes Jammern aus; „so ist es wirklich wahr, daß man ihn hingerichtet hat?"

Ich konnte und wollte sie nicht belügen, denn offenbar war sie ja in der Absicht gekommen, sich hierüber Gewißheit zu verschaffen; ich versuchte sie daher zu trösten. Aber sie wollte gar nicht auf mich hören und schrie und schluchzte und jammerte, daß man ihr nicht einmal Nachricht davon gegeben und erlaubt habe, von ihm Abschied zu nehmen.

„Sind Sie denn seine Schwester, Frau Vischer?" fragte ich. Sie sah mich groß an, als ob ich nicht recht bei Sinnen wäre, und nun erst stellte es sich heraus, daß sie geglaubt hatte, der Hingerichtete sey ihr Mann gewesen. Und als ich ihr nun diesen Irrthum benahm, faßte sie sich wieder, obschon es sie tief erschütterte, den Tod des Herrn Teuffel vernehmen zu müssen. Sie erzählte mir nun ausführlich ihren Lebenslauf, den ich jedoch schon ziemlich

kannte, denn ich war mit ihrem Vater, dem Hofrichter, bekannt gewesen. Ihre Verwandten in der Residenz hatten ihr im Herbste mitgetheilt, daß ihr Gatte wahrscheinlich auf den Hohenstein gebracht worden sey; sie hatte ihn dort zweimal besuchen wollen, war aber nicht zu ihm gelassen worden, wogegen es ihr nicht verwehrt worden war, den gefangenen Hofjäger zu sehen. Nun war neuerdings in der Residenz das Gerede umgegangen von einer heimlichen Hinrichtung, welche an dem vormaligen Lieutenant Vischer auf dem Hohenstein vollzogen worden seyn sollte, nachdem derselbe durch Spruch eines Kriegsgerichts zum Tode verurtheilt worden; das Gerücht hatte mehr und mehr Bestand gewonnen, und es sollten wegen des heimlichen Vollzugs dieser Hinrichtung unter dem Offiziercorps Vorstellungen an den Landesherrn und die obersten Regierungskollegien ergangen seyn, von denen die ganze Stadt voll war. Dieß alles hatten ihre Verwandten der unglücklichen Frau Vischer geschrieben und diese in einen unbeschreiblichen Zustand von Sorge und Gemüthsbewegungen versetzt, so daß sie am Ende sich nicht anders zu helfen wußte, als indem sie zuerst nach der Festung reiste, wo man sie aber abwies, so daß sie nur auf Umwegen die Bestätigung des Gerüchts von einer Hinrichtung gewann. Man hatte sie dann an mich gewiesen, als welcher ihr die beste Auskunft über die Person des Delinquenten geben könne, und so war sie zu mir gekommen.

Nachdem ich mit dieser Frau Vischer lange genug gesprochen und ihr alle die einzelnen Aeußerungen des Hauptmanns Hoffmann und des Adjutanten erzählt, welche ich dazumal mit angehört aber nicht recht verstanden hatte, konnten wir beide nun nichts anderes muthmaßen, als daß

der arme Herr Teuffel, weil er vielleicht zufällig in den Kerker des Lieutenants Vischer gebracht worden war, für diesen habe sein Leben lassen müssen. Diese Vermuthung hat sich auch später gänzlich bestätigt, und sind deßhalb sowohl der Kommandant als der Adjutant v. d. M. bei der Durchlaucht in Ungnade gefallen und entlassen worden, wie denn auch die Hauptschuld an dieser traurigen und ungerechten Exekution nachmalen dem gewaltigsten Minister, Herrn von Martinmont, beigemessen worden, der später auch von der Durchlaucht in Ungnaden entlassen ward. So sehr nun auch der Gedanke, daß der Unschuldige habe für einen Andern büßen müssen, die Frau Fischer schmerzte, so liegt es doch einmal in unsrem menschlichen Wesen, daß wir zumal in Schmerz und Unglück selbstsüchtig sind, und sie war wenigstens ihres Gatten wegen getröstet. Ich konnte freilich mir nicht verhehlen, wie es darum noch nicht gewiß sey, daß der verurtheilte Herr Vischer nicht gleichwohl inzwischen von einem andern Scharfrichter exequiret worden sey; allein ich hütete mich wohl, die arme Frau diesen Argwohn merken zu lassen, um sie nicht von neuem in Trübsal zu versetzen. Wenn die Execution schon vollzogen war, so mußte sie es ja noch erfahren, und dieser Schmerz kam dann früh genug.

Wir sprachen dann viel von dem unglücklichen Herrn Teuffel, oder Weinland, wie er sich jüngsthin genannt, und ich zeigte ihr die Schrift, die er mir übergeben hatte. Sie dagegen erzählte mir noch Vieles, was nach der Gefangennehmung des armen Mannes in Graveneck sich zugetragen, und insbesondere, wie die Braut des seligen Herrn Weinland sich aus dem Fenster des Corridors auf dem Graveneck heruntergestürzt habe, da eben die Durchlaucht gerade bei

ihr gewesen und ihr mit Anträgen und Gewalt zugesetzt habe. Man hatte das arme Mägdlein zwar in strenger Haft gehalten, aber der gescheidten Frau Vischer war es doch gelungen, sich mit ihr in's Einvernehmen zu setzen, indem sie sie bediente, und sie hatte ihr in manchen Dingen beigestanden, auch Briefchen von ihr an den Liebsten nach der Festung mitgenommen. Dafür hatte sie das ganze Vertrauen der unglücklichen Mamsell genossen, die ihr auch mitgetheilt, wie die Durchlaucht der Mamsell mehrfach die Freiheit ihres Liebsten versprochen habe, falls sie ihm zu Willen wäre. Das ist himmelschreiend und ich konnte dazumal kaum daran glauben, obschon manche solcher Stücklein von dem gnädigsten Herrn im Schwange waren; und er mag auch nicht ganz sauber darin seyn, aber die müssigen Leute dichten gern noch dazu und machen aus der Mücke einen Elephanten. Und doch spricht so vieles dafür, daß die Frau Vischer in dieser Geschichte nicht übertrieben hat, denn ich habe hernach in Erfahrung gebracht, daß sich vieles so verhielt, wie sie sagte — nämlich daß die Durchlaucht noch in der Nacht nach jenem trübseligen Ende der Mamsell von Graveneck abgereist sey, auch verordnet habe, daß man der Leiche sollte ein ehrliches Begräbniß mit Glockengeläute und einem Myrthenkranz auf der Bahre geben, und daß Durchlaucht seitdem den Befehl erlassen, das ganze Schloß Graveneck bis auf die Grundmauern abzutragen und nach einem andern Bauriß von unten wieder aufzubauen, ihre eigenen Appartements aber auf eine andre Seite des Schlosses zu verlegen.

Dieß und noch vieles andre erfuhr ich von der Frau Vischer, die überhaupt ein grundgescheidtes, resolutes und umsichtiges Frauenzimmer ist, und wohl ein besseres Geschick

verdient hätte. Und als sie merkte, daß ich von dem Verewigten erfahren, wie sie ihm die Werkzeuge zum Ausbrechen aus seinem Gefängniß gegeben habe, hatte sie dessen auch gar kein Hehl, sondern sagte: sie habe dieselben für ihren Mann bestimmt gehabt, und werde nicht ruhen, bis sie denselben befreit haben möge, denn sie wolle lieber mit ihm sterben, als ihn elendiglich in irgend einem Kerkerloche umkommen sehen. Auch sah man ihr wohl an, daß das nicht blose Redensarten bei ihr waren.

Weil ich ihr nun in ihrem weitern Vorhaben nicht helfen konnte, wünschte ich ihr wenigstens Glück und Segen dazu, und wir schieden von einander, nachdem sie mir noch zuvor versprochen hatte, mir etliche Andenken von der seligen Verlobten des Herrn Weinland zu senden, damit ich solche deren Vater übergebe, den ich ja nach dem Wunsche des Enthaupteten aufsuchen sollte. Diese Zusage hat sie denn auch gehalten, indem sie mir einige Wochen später ein Päckchen zusandte und einen Brief dabei, worin sie mir meldete, daß sie vor der Durchlaucht einen Fußfall gethan und damit die Begnadigung ihres Mannes erlangt habe, unter der Bedingung, daß er unverzüglich das Land verlasse und niemals wieder dahin zurückkehre. Sie war nun im Begriff nach Holland zu reisen, wo Vischer einen Verwandten hatte, der ihm eine Offiziersstelle verschaffen sollte. Mir sagte sie das freundlichste Lebewohl, und ich dachte, wenn ihr Mann nur halb so viele Klugheit und Courage und Anstelligkeit hat wie sie, so kann es ihnen nirgends fehlschlagen, wo sie sich eine neue Heimath suchen mögen.

Vor etlichen Jahren hat mir aber ein Herr vom Hofgericht gesagt, Vischer sey in Holland nicht unter die Soldaten angenommen worden, sondern nach Amerika gegangen

und habe sich unter denen Engländern daselbst angesiedelt, sey später Offizier bei den Nordamerikanern geworden und Anno 1776 in einem Gefecht geblieben. So hat er denn am Ende doch seiner Bestimmung nicht entgehen können, eines gewaltsamen Todes zu sterben. Von seiner Frau und etwaigen Familie aber ist mir nichts mehr bekannt geworden.

6.

Obschon ich nun damals alles in der Hand hatte, um das Versprechen zu erfüllen, so ich dem armen Hrn. Teuffel seiner Zeit auf der Festung gegeben — nämlich daß ich die Schrift und die verschiedenen Reliquien von ihm und seiner Liebsten deren Vater persönlich überhändigen wolle, — verging dennoch eine Reihe von Jahren, bevor ich diese meine Zusage ausführen konnte. Wie ich denn in solchen Dingen um meiner selbst willen große Behutsamkeit an den Tag legen mußte, weil dazumal alles von Spähern und Angebern wimmelte, so von dem gewaltigen Minister, Grafen M., aufgestellt waren, und der leiseste Verdacht alsbald mit langwieriger Festungshaft geahndet ward, also daß auf dem Hohenstein und den anderen Bergvesten des Landes die Kerker und Kasematten nicht leer wurden, — und weil ich in dieser Angelegenheit so oft von verschiedenen Leuten ausgeforscht ward, daß ich auf meiner Hut seyn mußte, so getraute ich mich nicht, ganz allein auf meine eigene Faust zu handeln. Ich ging daher eines Tages in die Stadt zu dem damaligen Oberamtmann, der mir immer wohl gewollt hatte, und dessen späteres schweres Geschick mich darum auch doppelt geschmerzt; ihm erzählte ich die ganze Sache unter dem Siegel der Verschwiegenheit, gab ihm die Schrift des

Enthaupteten zu lesen, und erbat mir seinen Rath. Er erschrack über den ganzen Fall gewaltig, schüttelte oft den Kopf und sagte: „Fürwahr, Meister Balder, wenn ich Ihn nicht als einen glaubwürdigen Mann kennete, ich könnte der Geschichte gar keinen Glauben schenken, obschon ich da und dort davon schon habe munkeln hören. Wer sollte glauben, daß in unserm Lande bei beschwornen Verträgen und solchen Grundgesetzen eine derartige Kabinetsjustiz noch möglich wäre?! Und doch hält jener Mensch, der im Namen unsers vergnügungslustigen Fürsten das Regiment führt, alles für erlaubt, was nur seinen Zwecken förderlich ist, und es geschehen oft Anforderungen an den höhern Beamten, welche einen großen Muth und ein rechtes Herz für seine Landsleute erfordern, um sie gebührend abzuweisen, als ungesetzliche und eigenmächtige Uebergriffe. Gott gebe, daß unserm verblendeten jungen Fürsten doch auch endlich die Schuppen von den Augen fallen! — Was nun Seine Frage um meinen Rath anlangt, Meister," sagte er dann gütig zu mir, — „so erachte ich es für das Beste, wenn Er vorerst ganz von der Sache schweigt. Zu geschehenen Dingen, die man nicht ändern kann, muß man das Beste reden. Es geht aus dem ganzen Fall klar hervor, daß der Enthauptete erst das Opfer der wilden Leidenschaften eines Mächtigen, und hernach das Opfer eines Irrthums von Seiten der feilen, feigen Augendiener jener Person geworden ist, durch welche schlechte und allzeit zu jedem Streiche bereiten Werkzeuge allein solche schreiende Gewaltthaten ausgeübt werden können. Nun liegt es aber nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten sehr nahe, daß die Betheiligten schon aus bösem Gewissen allem aufbieten werden, damit dieser Vorfall möglichst verschwiegen bleibe. Es wäre daher für die Mitwisser

dieses Geheimnisses hoch gefährlich, wenn sie jetzt, da diese Sache noch so frisch im Andenken ist, der Familie des Gemordeten die Mittel zu einem Proceß beim Reichskammergericht oder zu ähnlichen auffälligen Schritten bieten würden. Und wenn Er daher, Meister Balder, nicht vorziehen sollte, diese Schrift dem Feuer zu übergeben, was ich aber nicht rathen, sondern lediglich Seinem eigenen Ermessen und Gewissen überlassen will; so wird Er jedenfalls wohlthun, etliche Jahre verstreichen zu lassen, bevor Er Seinem Versprechen gegen den Verstorbenen nachkommt. Es werden, mit Gottes Hülfe, auch für unser Land noch Zeiten kommen, wo die gemeinschädlichen Personen entfernt werden, nachdem das Maaß ihrer Ungerechtigkeiten voll ist!“

Damit entließ er mich, nachdem ich ihm noch tiefste Verschwiegenheit angelobt hatte. Sein Rath gefiel mir über die Maaßen wohl, denn er stimmte mit dem Vorhaben und denen Beweggründen zu demselben zusammen, die ich mir selber durch Nachdenken aufgefunden hatte. Darum legte ich die Handschrift des Herrn Teuffel zu meinen geheimsten Papieren und verwahrte sie wohl, und um nicht die einzelnen Ereignisse zu vergessen, die sich an diesen Fall knüpften, zeichnete ich sie in Kürze auf und legte sie zu jenem Papier, obschon ich sicher war, die Hauptsache niemals zu vergessen, denn sie hatte tief in mein Gemüth eingegriffen.

So vergingen denn manche Jahre. Obschon ich mich gelegentlich überall nach dem vormaligen Klosteramtmann S. erkundigte, so erfuhr ich doch seinen genauen Aufenthaltsort nicht. Dieser Herr war aus den Diensten unsers Landesherrn getreten und hatte sich in’s Ausland begeben, wenn ich nicht irre, in irgend eine Reichsstadt. Sein Amt war

seinem Neffen übertragen worden, welcher dasselbe nunmehr bekleidete, aber immer behauptete, er wisse nicht um den Aufenthalt seines Vorfahrs. Ich sah ihn nur einmal flüchtig, da ich mein Weib und meinen Sohn Gottlieb im Bade zu U. besuchte, allwo sie auf Anrathen des Professors P. eine Kur gebrauchten; aber ich wagte nicht mit ihm über seinen Oheim zu reden, weil ich mich nicht verrathen wollte, denn Niemand durfte wissen, wessen Angehörige mein Weib und mein Sohn eigentlich waren. Erst achtzehn Jahre nachher wurde ich durch den Tod meines Gottlieb plötzlich ebenso lebhaft als schmerzlich wieder an den armen Herrn Teuffel und an mein Versprechen gegen denselben erinnert. Ich hatte meinen Gottlieb die schöne Sattlerprofession erlernen lassen, und er hatte sich nach mehrjähriger Wanderschaft in der löblichen Reichsstadt A. niedergelassen, allwo es ihm gut erging und er sich mit einem braven Mädchen verheirathete. Der liebe Gott aber wollte ihn seiner Familie nicht erhalten, sondern raffte ihn an der Schwindsucht dahin, nachdem alle meine Mittel gegen selbige nichts vermocht hatten. Es war mir nicht einmal vergönnt gewesen, ihm seine Augen zuzudrücken oder ihn zu Grabe geleiten, denn der Tod hatte ihn ganz jählings hingerafft, und der Brief mit der Botschaft kam mir erst zu, nachdem er bereits beerdigt war. Etliche Wochen später erhielt ich ein Schreiben von meiner Söhnerin, worin sie mich bat, zu ihr nach A. zu kommen, und ihr behülflich zu seyn, die Angelegenheiten meines seligen Sohnes zu ordnen; er hatte Schulden hinterlassen, und die Pfandbriefe waren gekündigt worden. Wie ich nun meine eigenen Pfandbriefe durchmusterte, wovon ich etliche verkaufen mußte, um meiner Söhnerin und meinen beiden Enkeln zu helfen, fielen mir auch die Papiere des

Herrn Teuffel wieder in die Hand, und erinnerten mich jählings wieder an das, was ich längst damit hätte thun sollen. Und da mich mein Weg über die Stadt U. führte, allwo Herr Scholl Verwandte gehabt hatte, so nahm ich die Papiere und Anderes auf die Reise mit, und machte mich mit meinem Gelde auf nach A. In U. half mir der Wirth im „Blanken' die Verwandten des Herrn S. aufsuchen, und von ihnen erfuhr ich, daß dieser Herr zwar hochbetagt und schier kindisch, aber noch am Leben sey, und in A. wohne. Das war mir denn eine rechte Freude, und ich beschleunigte meine Reise, denn wenn man einmal in Jahren steht, so sucht man den Pflichten gegen den Nächsten um so schneller zu genügen, als man nicht weiß, wann man selber unversehends aus diesem Leben abgerufen wird.

In A. galt mein erster Gang dem Herrn S., welcher mit seiner steinalten Frau in einem kleinen Häuschen bei den Bleichen vor der Stadt wohnte. Die beiden Leutchen waren in den Siebzigen und sehr mißtrauisch. Es kostete mich Mühe, sie zum Reden zu bringen, so daß sie mir nur eingestanden, daß sie diejenigen seyen, die ich suchte. Ich hütete mich daher wohl, ihnen sogleich zu sagen, wer ich sey. Vielmehr theilte ich ihnen nur behutsam nach und nach meine Commission und meine Wissenschaft mit, und übergab ihnen die Ringe und die übrigen traurigen Andenken an ihre Kinder. Ich schäme mich nicht zu sagen, daß ich mit ihnen weinte, als allmählig alles wieder frisch und lebendig in meiner Erinnerung auftauchte; und als ich ihnen endlich mit Zögern auch meinen Stand bekannte und eingestand, daß dem armen Weinland durch meine Hand das Haupt abgeschlagen worden sey, da überwand die Rührung und die Dankbarkeit bei ihnen doch das Grausen, und sie

konnten nicht Worte genug finden, um mir ihren Dank auszudrücken. Denn obgleich sie schon vor Jahren gerüchtweise erfahren, auf welche Weise sie ihre Kinder verloren hatten, so waren sie doch trotz aller Mühe seither nicht im Stande gewesen, etwas gewisses und genaues darüber zu vernehmen. Namentlich waren sie erfreut, den Ort kennen zu lernen, wo ihr unglückliches Kind begraben lag. Sie wollten der armen Charlotte einen schönen Leichenstein setzen lassen, wenn ihr Grab noch aufzufinden war. Ach, was war mein eigener Vaterschmerz um den Tod meines Sohnes gegen diesen Gram der greisen Leute! Ich richtete mich an ihrem Loose ordentlich auf, sprach ihnen Trost ein, indem ich sie mit meinem eigenen Verlust bekannt machte, und so erfuhr ich denn, daß Herr S. einer der Gläubiger meines verstorbenen Sohnes gewesen war, indem er ihm 250 Gulden auf sein Häuschen geliehen und solche nur gekündigt hatte, weil er von A. hinwegziehen und nach U. zurückkehren wollte, um in der Nähe der Heimath zu sterben. Freilich wollten die beiden alten Leutchen nun meiner Schwiegertochter gern das Kapital stehen lassen, aber ich gab es nicht zu: ich war gottlob im Stande, es heimzubezahlen, damit den Kindern wenigstens das Haus schuldenfrei gehöre.

Ach wie viel hatten diese beiden Eltern um dieser ihrer Kinder willen ausgestanden! Nicht nur daß sie zur Zeit des Grafen M. sozusagen verfolgt und aus der Heimath vertrieben, auch der Herr Klosteramtmann als „Querulant" von wegen seiner Petitionen gestraft worden war, so hatte auch seine Klage beim Reichskammergericht keinerlei Folgen gehabt, sondern war wegen mangelnden Beweises abgewiesen worden. Ueberdem hatten schlechte Menschen sich mehrfach an sie gemacht und ihnen Geld abgelockt durch

lügenhaftes Vorgeben, daß sie ihnen wollten genaue Kunde über ihre Tochter und deren Verlobten verschaffen, — was aber stets nur eitle Lüge war, denn solches Gesindel wußte ja noch weniger, als die bekümmerten Eltern. Darum waren mir diese anfangs auch so mißtrauisch begegnet, und hätte ich nicht die Handschriften des Enthaupteten und seinen Verlobungsring und die paar anderen Sachen aus dem Päckchen gehabt, welche mir seiner Zeit die Frau Vischer eingehändigt hatte, so würden sie vielleicht auch mir nicht geglaubt haben.

Während der acht Tage, die ich mich bei meiner Schwiegertochter in A. aufhielt und deren Vermögensverhältnisse ordnete, sah ich den Herrn S. und seine Frau noch zweimal. Ich zahlte ihnen nämlich das Darlehen heim, welches sie meinem Gottlieb gemacht hatten und kaufte damit seinen Pfandbrief heraus; da schenkten sie das ganze Geld sammt Zins meinen beiden Enkeln in deren Sparbüchse, was ich mit herzlichem Dank annahm. Letztlich verabschiedeten wir uns noch unter Thränen, denn wir waren ja so weit in Jahren vorgerückt, daß wir uns nur eines Wiedersehens in einer bessern Welt getrösten konnten, obschon sie mich baten, sie auf länger zu besuchen. Der Vorsicht halben hatt' ich schon vor Jahren von dem Schriftsatze des unglücklichen Herrn Weinland eine Abschrift genommen und für mich behalten, damit, wenn je das Original verloren ginge, ich doch noch mit der Kopia meine Pflicht erfüllen könnte, denn dazumal waren unruhige, kriegsläuftige Zeiten. Diese Abschrift nun erbot ich mich, dem Herrn Scholl einzusenden; aber er bat mich, sie zu behalten, da es gefährlich werden könnte, sie zur Post abzuschicken. Ich war damit wohl zufrieden, obschon ich damals nicht ahnte, was für einen Gebrauch ich später noch

davon machen möge. Aber es hat mich nicht gereut, sie behalten zu haben, wie ich sogleich weiter ausführen will.

Ich war nämlich kaum einige Wochen von A. nach Hause zurückgekehrt, als eines Tages der Herr Hofkavalier v. Seckendorff mich in meiner Wohnung aufsuchte, um mir mitzutheilen, daß die Gräfin von H. mich zu sich bitten lasse in die Residenz, damit ich versuche, ihr einen bösen Hautschorf und Ausschlag zu kuriren, welchen sie an Schulter und Nacken hatte, und der den Verordnungen ihrer Aerzte nicht weichen wollte. So wie dieser leutselige Herr mir das Uebel beschrieb, schien es von der Art zu seyn, daß ich es mit Gottes Hülfe zu heilen versprechen konnte. Ich fuhr daher mit meinen eigenen Pferden in die Residenz und fand mich in dem Palais der Gräfin ein, allwo mir sogleich ein Stüblein eingeräumt wurde und auch meine Pferde im Stalle der Erlaucht eingestellt wurden, obschon die Stallknechte sehr böse dazu sahen. Es dauerte auch nicht lange, so ward ich dieser fürtrefflichen hohen Dame vorgestellt, welche durch ihr leutseliges, liebevolles und huldreiches Benehmen und die Anmuth ihres Wesens sogleich mich ganz für sie einnahm. War sie auch nicht so schön und jung, wie ich sie mir vorgestellt hatte, so ergriff es mich doch wundersam, wie sie mich mit ihren großen, lebhaften und doch sanften Augen so wohlwollend anblickte und mit ihrer klangvollen weichen Stimme so vielerlei Fragen über meine Familie, meinen Beruf und meine Kuren an mich richtete, die ich alle mit geziemender Einfachheit und Bescheidenheit beantwortete, ohne Kriecherei und Schüchternheit, was ihr selber sehr zu gefallen schien. Als sie mir hernach ihr Leiden schilderte und den Schaden zeigte, fand ich auch, daß es nur die rothe trockne Flechte war, und sagte ihr vornweg, daß sie gleiche Schorfe

auch in den Knie- und Ellbogenhöhlen und an verschiedenen Stellen des Körpers haben werde, was sie sehr überraschte, denn sie mußte es bejahen. Nun widerrieth ich ihr die Bäder, so ihr der Hofmedikus angeordnet hatte, verordnete ihr einen einfachen Kräutertrank, Einreibungen mit Oel und eine Salbe von Eidotter und Kochsalz, und blieb noch drei Tage da, während welcher die Gräfin mich mehrfach rufen und sich von mir erzählen ließ. Und da ich nun wußte, wie sehr sich Herr Scholl freuen würde, wenn man ihm die Zusicherung geben könnte, daß er ohne Gefährde wieder in's Land kommen und seiner Tochter Grab besuchen dürfte, so erzählte ich schonlichst und mit sorglicher Mäßigung der Gräfin die ganze Geschichte von jener geheimen Hinrichtung und allem, was darum und daran hing, in Gegenwart ihrer vertrauten Hofdame. Die Gräfin bezeugte das größte Interesse hiefür und konnte sich mehrmals des Weinens kaum erwehren. Ich mußte versprechen, denselben meine Abschrift von dem eigenhändigen Aufsatze des unglücklichen Arrestanten mitzubringen, wenn ich wieder in die Residenz käme, um nach dem Erfolg meiner verordneten Kur zu schauen, und solches that ich auch. Anfänglich hatte ich wohl einige Angst gehabt, ich werde durch diese Mittheilung die gute Meinung der Gräfin verscherzt haben; allein meine Befürchtung war eitel, denn schon nach vierzehn Tagen sagte sie mir, daß sie die ganze Sache der Durchlaucht mitgetheilt hätte, welche eine nachträgliche Untersuchung und Reparation verheißen, sich auch schuldig bekannt hätten, dazumal im Taumel jugendlicher Lüste mittelbar, doch nicht mit Vorbedacht und bösem Muthe, dieses unsägliche Elend über eine wackere Familie verhängt zu haben, indem alle Schuld daran dem wohldienerischen Grafen M., fluchwürdigen Andenkens, zu-

falle. Zugleich verordnete die Durchlaucht, daß dem Herrn Scholl ein Geleitsbrief und eine Summe von 300 Dukaten aus Dero Schatulle zugefertigt werden sollten, welcher Akt der Gnade mich sehr erfreute und mit aufrichtiger Verehrung für unsern geliebten Landesherrn, und noch mehr für die Gräfin v. H., seinen guten Engel, erfüllte. Um so tiefer beklagte es sie, daß die Reparation Seiner Durchlaucht leider zu spät gekommen sey, indem das greise Ehepaar in A. wenige Monate zuvor das Zeitliche gesegnet habe, ohne diese große Freude erleben zu können. „Jedenfalls aber," schloß die Gräfin, „hat Er, lieber Meister Balder, sich großen Anspruch auf den Dank Sr. Durchlaucht erworben, indem Er dem von Natur aus edlen, großen und erhabenen Herzen dieses seltenen Fürsten Gelegenheit gegeben hat, eine der traurigen Folgen seiner jugendlichen Thorheiten und Sünden kennen zu lernen und dieselbe nun durch eine aufrichtige Reue zu büßen. Se. Durchlaucht wird Ihm dafür stets wohlgewogen bleiben, und ich denke, lieber Meister, Er und das ganze Land sollen demnächst einen Aktus kennen lernen, welcher die ganze Größe dieser Fürstenseele in den Augen der Mit- und Nachwelt glänzend darstellen wird. Wir dürfen uns sogar beide rühmen, daß wir durch diese Geschichte und deren Schilderung an Sr. Durchlaucht Entschlüsse wesentlich beschleunigt haben!"

Dazumal verstand ich allerdings noch nicht, was die Gräfin damit sagen wollte; allein als wenige Monate später an dem fünfzigsten Geburtstage das Manifest von den Kanzeln des ganzen Landes verlesen wurde, da fühlte ich mich im Stillen nicht wenig stolz und geehrt durch das Zeugniß, welches an jenem Tage die Gräfin v. H. mir gegeben hatte, mir seitdem immer eine wohlwollende Gönnerin geblieben ist." —

Hiemit ende denn unsere Geschichte von Graveneck! —

